

Volkstimme

Redaktionsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6 / Postfachkonto: Danzig 2945 / Fernsprechanruf bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51...

23. Jahrgang Sonnabend, den 30. Januar 1932 Nummer 25

Die Genfer Beratungen über Danzig

Hafenfrage erneut Gutachterkommission überwiesen Entscheidung im Kriegsschiffsstreit

Wachsende Kriegsgefahr im Osten

Sowjetunion vor dem Eingreifen?

Urteil im Breck-Prozess

Letzte Worte der Kahlbuder Angeklagten

Heute: D. V. am Sonntag

Genfer Beratungen über Danzig

Entscheidungen im Kriegsschiffsstreit / Ueber Hafenfrage neues Gutachten erforderlich

Genf, den 29. Jan.

In der Frage des Anlaufens und Anhaltens polnischer Kriegsschiffe im Hafen Danzigs erhob der Rat des Völkerbundes in seiner heutigen Sitzung das vor einigen Wochen erhaltene Rechtsgutachten des Haager Gerichtshofes...

In der Frage der Ausübung des Danziger Hafens durch Polen beschloß der Rat, die neuen Rechtsfragen, die sich aus der Anrufung beider Parteien ergeben haben...

Für Danzig erklärte Dr. Ziehm die Zustimmung zu diesem Vorschlag. Er gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß es durch das Gutachten gelingen werde, die Grundlage zu schaffen...

Die Gefährdung des Danziger Hafens durch Gdingen wird sehr plausibel unterstrichen durch die jetzt bekanntwerdenden Zahlen über die Entwicklung beider Häfen im Jahre 1931.

Table with 4 columns: die Einfuhr, die Ausfuhr, 1931, 1930. Rows for über Danzig and über Gdingen.

Es hat sich demnach eine seewärtige Einfuhr über Danzig um nicht weniger als 336 332,1 T. = 30,8 v. H. vermindert, während die seewärtige Einfuhr über Gdingen um 54 431,2 Tonnen = 10,8 v. H. gestiegen ist.

Es ist also festzustellen, daß der seewärtige Warenverkehr über Danzig im Jahre 1931 mengenmäßig im Vergleich zum Vorjahre keine nennenswerte Veränderung erfahren hat...

Dabei darf nicht übersehen werden, daß dem Danziger Umschlag besonders die wertvollen Warengattungen immer mehr entzogen werden und an ihre Stelle Massengüter getreten sind. So kann die im Jahre 1931 noch vorhanden gewesene Steigerung der Ausfuhr von Kohlen über Danzig nicht als Ausgleich für die durch wirtschaftspolitische Maßnahmen Polens bewirkte Abwanderung gerade wertvoller Güter vom Danziger zum Gdinger Hafen gelten.

Streiflichter

Vor einer Woche hat die Danziger Bevölkerung mit einer Stimmenzahl, die noch weit größer gewesen wäre, wenn eine allgemein und ordnungsgemäß durchgeführte Abstimmung stattgefunden hätte, über die Auflösung des Volkstages entschieden.

Nach der sehr ausführlichen rechtlichen Darlegung ist es an sich überflüssig, noch weitere Argumente für die Unhaltbarkeit der Senats-Interpretation sprechen zu lassen.

Und schließlich braucht man sich um den Willen des Gesetzgebers, der ja für die Auslegung von Gesetzesbestimmungen eine entscheidende Rolle spielen soll, nur das Entschieden des fraglichen Verfassungsklausus, durch den der Volkstages zur Auflösung des Volkstages festgelegt worden ist, vor Augen zu halten.

Es gibt also keine stichhaltigen rechtlichen Argumente, mit denen der Senat seine Forderung nach einer qualifizierten Mehrheit für diesen Volkstagesstützen kann.

Man wird sich allerdings kaum der Hoffnung hingeben dürfen, daß der Senat aus sich heraus der klaren Rechtslage Rechnung trägt.

Statt Waffenstillstand - gesteigerte Kämpfe

Kriegsgefahr greift um sich

Auch die Sowjetunion vor dem Eingreifen - Völkerbundsrat tagt in Permanenz

Ein Waffenstillstand, der auf Betreiben der in der internationalen Siedlung in Schanghai anwesigen Konfuzi am Freitag zwischen den Chinesen und Japanern abgeschlossen wurde, hat die Kämpfe um Schanghai nicht beendet.

Die chinesischen Truppen haben inzwischen Verstärkung erhalten. Auch die Japaner ziehen weiteres Militär heran. Die chinesische Vorstadt Schapei steht in Flammen.

Grauenregende Folgen des Bombardements

Ein Mitglied des Schanghaier Büros der United Press schilderte die grauenregende Wirkung des japanischen Bombenangriffs auf die Zivilbevölkerung in Schapei. Es sei unmöglich, die Opfer an Frauen, Kindern und Männern zu zählen, die die japanischen Bomben gefordert hätten.

Der Schutz der internationalen Siedlung

Die internationalen Siedlungen Schanghai werden von 10 000 Mann Freiwilligen, die die Engländer, Amerikaner, Franzosen und Italiener angehören, verteidigt. Die Siedlungen gleichen bereits einem bewaffneten Lager.

Kämpfe um Charbin

Die japanischen Truppen konnten bis jetzt noch nicht in Charbin einmarschieren, da die Sungari-Brücke, über die die chinesische DSBahn nach Charbin führt, von den Chinesen zerstört wurde.

Chinesen und Japanern im Gange. Die Außenbezirke Charbins sind erneut von japanischen Flugzeugen bombardiert worden.

Die Sowjetunion vor dem Eingreifen?

Die Spannung zwischen Japan und der Sowjetunion scheint infolge der Weigerung der Sowjetbehörden, die Benutzung der ostchinesischen Bahn für japanische Truppenbewegungen nach Charbin zu gestatten, härter zu werden.

Aus Tschangtschun wird gemeldet, daß die Japaner beschloßen haben, die Leitung der südlichen Verlängerung der ostchinesischen Bahn zu übernehmen und den Verkehr auf dieser Bahn zu sichern.

Um die Reichspräsidentenwahl

Termin-Festsetzung durch den Reichstag

Der Reichstag wird Mitte Februar zwecks Festsetzung des Termins der Reichspräsidentenwahl zu einer kurzen Sitzung zusammentreten. Der genaue Termin des Zusammentritts hängt davon ab, wann das Komitee zur Vorbereitung der Wahl Hindenburgs seine Arbeiten abgeschlossen hat.

Als Termin für die Reichspräsidentenwahl kommt nach wie vor der 13. März in Frage.

Kandidatenfreit im Katenzenglager

Aus dem Palais des Bundesführers Hilfer verkundet zu verlässig, daß die Reichsleitung der NSDAP. vorläufig noch an der Absicht festhält, durch eine Sitzung ihrer leitenden Parteifunktionäre am 3. Februar Fried als Kandidaten für die Reichspräsidentenschaft nominieren zu lassen.

Statt Waffenstillstand - gesteigerte Kämpfe

Kriegsgefahr greift um sich

Auch die Sowjetunion vor dem Eingreifen - Völkerbundsrat tagt in Permanenz

Ein Waffenstillstand, der auf Betreiben der in der internationalen Siedlung in Schanghai anwesigen Konfuzi am Freitag zwischen den Chinesen und Japanern abgeschlossen wurde, hat die Kämpfe um Schanghai nicht beendet.

Die chinesischen Truppen haben inzwischen Verstärkung erhalten. Auch die Japaner ziehen weiteres Militär heran. Die chinesische Vorstadt Schapei steht in Flammen.

Grauenregende Folgen des Bombardements

Ein Mitglied des Schanghaier Büros der United Press schilderte die grauenregende Wirkung des japanischen Bombenangriffs auf die Zivilbevölkerung in Schapei. Es sei unmöglich, die Opfer an Frauen, Kindern und Männern zu zählen, die die japanischen Bomben gefordert hätten.

Der Schutz der internationalen Siedlung

Die internationalen Siedlungen Schanghai werden von 10 000 Mann Freiwilligen, die die Engländer, Amerikaner, Franzosen und Italiener angehören, verteidigt. Die Siedlungen gleichen bereits einem bewaffneten Lager.

Kämpfe um Charbin

Die japanischen Truppen konnten bis jetzt noch nicht in Charbin einmarschieren, da die Sungari-Brücke, über die die chinesische DSBahn nach Charbin führt, von den Chinesen zerstört wurde.

Hatten, dann wären die Dhrer Schußbündler gar nicht mehr mit den Nazis zusammengetroffen. Es liegt also eine doppelte Schuld der Leute vor, um deren Christianisierung sich die bürgerliche Presse reichlich bemüht hat. Ohne Störung der Versammlung kein Aufgebot des Dhrer Schußbundes, ohne Verfolgung von Versammlungsbefehlern kein Zusammenstoß. Die Situation ist also klar. Sie wird noch klarer, wenn man sich die Begleitumstände anschaut: Die Dhrer Schußbündler warten auf der Chaussee den Verkehr ab, in welchem der beiden Solale in Kahlbude die Versammlung stattfindet. Sie stehen auf der Chaussee herum. Mäßig kommen die Nazis, die die vier Kahlbuder Schußbündler suchten, um sie — man kann das wohl mit Sicherheit annehmen — zu verprügeln, im Dunkeln sehen sie Schußbündler vor sich, wissen nicht, daß es sich nicht um die Kahlbuder handelt, das weitere ergibt sich von allein. Auf der anderen Seite: die Schußbündler haben davon gehört, daß ganz Kahlbude von Nazis wimmelte, sie können ebenfalls im Dunkeln nicht erkennen, wen und wieviele Nazis sie vor sich haben, sie wissen aber aus Erfahrung, was ihnen blühen kann — auch hier erfolgt das Weitere ganz zwangsläufig.

So also stellt sich nach der Beweisaufnahme der Tatbestand dar. Jetzt hat das Schwurgericht zu sprechen. Wir hoffen, daß das Urteil mit dem Rechtsempfinden des Volkes, in dessen Namen das Urteil verkündet wird, im Einklang steht.

In der Regierungskoalition in Danzig gibt es wieder einmal einen kleinen Krach. Die Liberalen, die mitrostig kleine Partei, haben dagegen protestiert, daß der Rundfunk für nationalsozialistische Parteipropaganda freigegeben worden ist. Wir glauben nicht, daß dieser Protest in der Regierung ernstlich genommen wird als von uns. Wesentlich ist schon ein anderer Krach, der gerade von der Seite kommt, von der man ihn am allerwenigsten erwarten konnte: vom Landbund! Der Vorsitzende dieser Organisation, die das besondere Wohlgefallen des Reich-Senats genießt, hat bekanntlich in diesen Tagen sein Amt niedergelegt.

Weshalb? Man muß wirklich herzlich lachen. Weil Herr Julius Karsten aus Wernersdorf sich daran erinnert hat, daß die jetzigen Regierungsparteien im Wahlkampf immer davon gesprochen haben, sie würden mit den Polen eine Politik treiben, die sich gewaschen hat. Sie würden die Polen verlagern, damit sie einen Schadenersatz von ... zig Millionen für den Ausbau Ostprengens leisten, sie würden das Warthauer Abkommen kündigen und ein neues Abkommen treffen. Jawohl, Herr Julius Karsten hat wie die übrige Danziger Bevölkerung darauf gedrungen, mit heißer Sehnsucht und gläubiger Liebe. Das Jahr ist um, nichts ist geschehen. Oder vielmehr, es ist doch einiges geschehen, nur nicht das, was man in seiner selbstlosen „Beiseidenheit“ angelobt hat. Daraus hat Herr Karsten seine Konsequenzen gezogen. Ein treuer Gefolgsmann der Reichs-Regierung bringt es nicht mehr fertig, mitzumachen. Sein Rücktritt ist ein Protest, der schwerer wiegt als andere Proteste. Für die Reichs-Regierung ist das eine sehr ernste Warnung, daß man in ihren eigenen Kreisen nicht mehr an die „Sendung“ des „nationalen“ Senats glaubt. Auch eine beweisende Erklärung, die man heute herausgegeben hat und in der versichert wird, daß der Senat „für sich in Anspruch nimmt, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, die überhaupt anwendbar sind, der Landwirtschaft in ihrer schwierigen Lage geholfen zu haben“, wird daran nichts ändern.

Die Wahlrechtskämpfe in der französischen Kammer

Der Widerstand der Opposition

In der französischen Kammer kam es am Freitag wegen der Wahlrechtsreform zu neuen Zusammenstößen zwischen der Mehrheit und der Opposition. Der Präsident machte immer wieder den Versuch, unter Zurückstellung der übrigen Tagesordnungspunkte, die Wahlrechtsreform zur Verhandlung zu bringen. Die Sozialisten, die Radikale, Vincent Auriol und Grumbach wandten sich gegen die Verlesung der Geschäftsordnung, denn es sei nicht zulässig, eine Debatte in die andere hineinzuschieben. Angesichts dieses Widerstandes verlangte die Mehrheit statt dessen, außer der bereits vom Hause genehmigten Sitzung am Mittwochvormittag eine weitere Sitzung am Mittwochabend zur Beratung der Wahlrechtsreform anzusetzen. (Neue fürmische Proteste auf der linken Seite.) Die Sozialisten Vincent Auriol und Renaudel bekämpften den neuen Antrag mit der Begründung, daß Donnerstag vormittag die Budgetdebatte beginne und den Abgeordneten am Mittwoch Zeit bleiben müsse, die Berichte zu studieren. Das Vorgehen stelle eine Sabotage der parlamentarischen Arbeit dar. (Lärm und Proteste rechts.) Schließlich wurde der Antrag jedoch mit 312 gegen 236 Stimmen von der Kammer angenommen.

Die Zuspitzung des Mandchurien-Konfliktes

Die Stellungnahme des Völkerbundesrats — Er muß jetzt praktisch eingreifen

Die Behandlung des chinesisch-japanischen Konfliktes durch den Völkerbundesrat hat am Freitag überraschend eine sehr schwerwiegende Wendung genommen. Am 15. Besetzung: Sanghai's wirksamer Abzweigen, hat China den Rat auf Grund des Artikels 15 des Völkerbundsstatutes angerufen. Der Rat mußte trotz der japanischen Gegenwehr einmütig sofort in dieses Verfahren eintreten. Die Verhandlung im überfüllten Saal trug den Stempel höchster Spannung. Zu Beginn der Sitzung verlas der Generalsekretär den Antrag der chinesischen Regierung, in dem erklärt wurde, daß der Streitfall nun einen Punkt erreicht hat, wo

die Gefahr eines sofortigen Bruches zwischen China und Japan gegeben ist.

Darauf schilderte Ratspräsident Paul-Boncour die Verlesung des Rates zur Beilegung des Konfliktes. Trotz aller Anstrengungen habe sich die Situation immer mehr verschlechtert. Der Rat könne sich seiner neuen Verpflichtung nicht entziehen.

Den-China betonte, daß alle Bemühungen um eine Beilegung des Konfliktes ohne Wirkung gewesen seien. Angesichts der dauernden Angriffe Japans müsse China neue Mittel anwenden. Die Verletzung der Verpflichtungen aus dem Völkerbundsstatut durch Japan sei flagrant.

Sato-Japan entgegnete mit der üblichen Schilderung der angeblichen Provokation der Chinesen. Wenn nun nach Artikel 15 verhandelt werde, so sei die Basis der Verhandlungen radikal geändert. Da nach diesem Artikel die Anwendung eines Spruches bevorzucht, erhebe er die Rechtsfrage, ob sich der Rat zu gleicher Zeit mit der Sache nach zwei verschiedenen Artikeln befassen könne. Von der Antwort werde der Wert aller künftigen Entscheidungen abhängen. Ferner frage er, ob China entschlossen sei, zu einem plötzlichen Bruch mit Japan zu schreiten, wie es in dem Antrag gesagt sei. Er bezweifle, daß der Streit schon beim Bruch angekommen sei. Dieses sei der letzte Weg für zwei Mitglieder des Völkerbundes. Ehe er betreten werde,

müßten erst durch direkte Verhandlungen die friedlichen Mittel erschöpft werden.

Paul-Boncour antwortete mit einer Zurückweisung der juristischen Verschleppungsversuche. Es hänge nicht vom Rat ab, über die Prozedur zu bestimmen, sobald er nach Artikel 15 angerufen sei. Deshalb müsse sofort Artikel 15 angewandt werden und das erste sei, daß der Generalsekretär die Tatsachen feststelle, auf denen die Sache beruhe. Der Generalsekretär des Völkerbundes, Drummond, verlangte ein ergänzendes Exposé von China und Japan. Darüber hinaus müsse der Rat eine unparteiische Darstellung haben, besonders über die bedauerlichen Ereignisse in Sanghai. Boncour hat daher um Zeit bis Sonnabend vormittag, um dem Rat Vorschläge über die Untersuchungen an Ort und Stelle machen zu können.

Paul-Boncour schloß seine Darlegungen mit der Feststellung ab, der Rat werde am Sonnabendvormittag die Vorschläge des Generalsekretärs prüfen. Es sei unmöglich, die Tagung am Sonnabend zu schließen.

Abrüstungskundgebung in Paris

Loni Sender findet fürmische Zustimmung

Die französische Sozialistische Partei und der Allgemeine Gewerkschaftsbund veranstalteten am Freitagabend in Paris eine internationale Kundgebung für Frieden und Abrüstung, die einen glänzenden Verlauf nahm und einen machtvollen Eindruck von dem Friedenswillen der sozialistischen Arbeiterklasse hinterließ.

Etwa 10 000 Sozialisten und Gewerkschafter füllten den Saal. Zunächst hielt Abg. Renaudel eine Rede, in der er die französischen Arbeiter zum Kampf für den Frieden und die Abrüstung aufrief und den Faschismus brandmarkte. Er schloß mit den Worten: „Der Sozialismus wird den Weltfrieden schaffen.“

Die deutsche sozialdemokratische Abg. Loni Sender, mit starkem Beifall begrüßt, trat in ihren französisch vorgetragenen Ausführungen mit Schärfe und Entschlossenheit für die völlige Abrüstung ein.

Die Abrüstung Deutschlands könne nur als der erste Akt der allgemeinen Abrüstung betrachtet werden.

Man muß den Krieg vergessen und alle Nationen nach gleichem Maße behandeln. Sie schloß mit den Worten: „Nieder der Haß zwischen den Völkern. Es lebe die internationale Solidarität.“ Die Rednerin fand fürmischen Beifall. Die

Versammlung rief: „Es lebe der Friede, wir wollen die Abrüstung.“

Weitere Reden wurden vom Generalsekretär der Gewerkschaften, dem Präsidenten der Internationale, Randerwelle, sowie von Paul Faure und Léon Blum gehalten. Léon Blum schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Es wird keinen Krieg geben, wenn der Wille des Arbeiters sich überziehe und den Weltfrieden erzwingt.“

Unter dem Gesang der Internationale und Ruf: „Es lebe der Friede, wir wollen abstrahlen!“ schloß die Kundgebung.

Aufklärung über Brecht wird rücksichtslos unterdrückt

Stürmische Auseinandersetzungen im Sejm

In der gestrigen Sitzung des polnischen Sejms kam es wieder zu stürmischen Szenen im Zusammenhang mit zwei Oppositionsanträgen zu der Affäre von Brecht-Litovsk. Als erster kam der Antrag der Volkspartei zur Sprache, der die Bekräftigung der Beamten forderte, die eine Klärung der Vorgänge von Brecht-Litovsk durch die Gerichte nicht zugelassen hatten. So war beispielsweise bekanntlich ein Presseprozeß in Bromberg, wo der Richter die Brecht-Gefangenen als Zeugen hatte vernehmen wollen, eiligst nach Thorn übertragen worden,

um nur nicht die gefolterten Oppositionsführer zu Wort kommen zu lassen.

Selbstverständlich wurde dieser Oppositionsantrag von der Regierungsmehrheit abgelehnt.

Darauf kam der zweite Antrag der gesamten Opposition auf Einsetzung einer Sonderkommission zur Untersuchung der Vorfälle in Brecht-Litovsk zur Debatte. Der Regierungsreferent beschränkte sich darauf hinzuweisen, daß für derartige Untersuchungen die Gerichte in Polen genügen, obwohl, wie der sozialistische Abg. Puqak erklärte, die polnische Staatsanwaltschaft sich völlig untätig in dieser Angelegenheit verhalte und sich anscheinend taub stelle, obwohl die ganze Welt schon von den Wartungen in Brecht-Litovsk spreche. Es sei auch nichts anderes zu erwarten gewesen, da der Mann, unter dessen Namen die fürchterlichen Folterungen in Brecht-Litovsk durchgeführt wurden, der gegenwärtige Justizminister Michalowski ist.

Die eingeleitete gegenwärtigen Oppositionsführer seien bereit, im Falle der Feststellung, daß ihre Erklärungen Verleumdungen seien, jede vorgesehene Strafe anzunehmen.

Im gegenwärtigen Augenblick werden die Oppositionsführer schlechter und rechtloser behandelt als jeder beliebige Verbrecher in Polen.

Wie immer, flüchtete auch diesmal die Regierungspartei vor der für sie so peinlichen Debatte, indem sie den Antrag auf Adressierung der Diskussion stellte, der natürlich auch angenommen wurde. In der darauffolgenden Abstimmung wurde auch der zweite Oppositionsantrag von der Regierungsmehrheit niedergestimmt, was in den Oppositionsbänken einen ungeheuren Entrüstungsturm hervorrief.

Minderheitsregierung in Oesterreich

Die neue österreichische Regierung Buresch ist gebildet. Sie entspricht in ihrer Zusammensetzung bis auf die Besetzung des Außenministeriums im wesentlichen dem ersten Kabinett Buresch. Die Leitung des Auswärtigen Amtes hat Buresch persönlich übernommen. Der bisherige Außenminister Schöberl gehört der Regierung nicht an. Das zweite Kabinett Buresch besteht aus 8 Christlich-Sozialen und 2 Landbäuclern. Es stützt sich nur auf 70 von 165 Mandaten.

Klagges muß Groeners Anweisung erfüllen. Auf Grund der Entscheidung des Reichsgerichts hat Kaminister Klagges, der bisher abgelehnten Anweisung des Reichsinnenministers folgend, am Freitag die „Drauschnweizische Landeszeitung“ auf acht Tage verboten.

Im Berliner Anführerendamm-Prozeß wurde der Hauptangeklagte Hellborn, der am Dienstag unentschuldig nach München gefahren und abends in Nürnberg verhaftet worden war, zu der Freitagabend in Moabit vorgeführten Rechtsanwaltschaft Dr. Zed beantragte sofort, den Pogromführer aus der Haft zu entlassen. Hellborn selbst erklärte, daß er keinen Verteidiger, Dr. Triebel, um Rat gefragt hätte. Dieser habe gesagt, daß er unbefragt reisen könne. Daraufhin sei er abgefahren. Das Gericht kam tatsächlich zu dem Beschluß, den Pogromführer aus der Haft zu entlassen. In der Begründung dieses unverständlichen Beschlusses heißt es, daß Hellborn immer pünktlich gewesen sei. Das Gericht habe keinen Anlaß, anzuschauen, daß er in Zukunft die Verhandlungen sabotieren und nicht an Gerichtsstelle erscheinen werde.

Die Maus

Von D. S. Heinrich

Seit zwei Tagen hielt sich in unserem Wohnzimmer eine Maus auf. Früher hätte ich diesem Ereignis keine Bedeutung zugemessen; doch des Schicksals rohe Mächte haben in geradezu unerhörter Weise in die Sachlage eingegriffen, so daß sich die Dinge zu einem Problem entwickelt haben.

Vorgestern — wir saßen gerade gemütlich beisammen — quetschte etwas. Wir horchten gespannt nach dem Urheber der eigenartigen Melodie. Eine Weile blieb es ruhig. Meine Frau legte die Handarbeit auf den Tisch und erklärte kategorisch, es sei eine Maus. Ich zweifelte wohl, da wiederholte sich das Quicken in Versöhnung mit einem scharrenden Nebengeräusch. — Nun war es mit unserer Ruhe vorbei.

Käte, unsere Kellnerin, meinte, man müsse das Tier erlösen, worauf Heinz, ihr jüngerer Bruder, erklärte, man müsse es erst einmal haben. Dabei zitierte er den berühmten Spruch: „Die Münchener hängen keinen ...“

Ich gab ein Zeichen, daß jeder zu schlafen habe, zog dann unter Tuscheln den rechten Pantoffel aus und näherte mich der Erde, aus der das ominöse Geräusch gedrungen war. Nachdem ich etwa fünf Minuten verzogen war, klickte das Telefon. — Halbeser Anruf. — Mit dem Anruf auf die Maus war es also vorbei, und ich verzehrte mich wieder in die Zeitung. Plötzlich wiederholte sich von der Erde her das Eingangsschema der Maus-Konversation. Abermals nahm ich den rechten Pantoffel in die Hand und schloß mich wie einmals als tapferer Frontkämpfer vor Unfälle in jene gefährliche Erde. In geeigneter Zeit, gerade als die Maus ihre letzte Schanze hinter dem Sofa zu durchbrechen, sah Heinz einen kleinen Wippen, die jüngere Schwester, fing zu lachen und heranzu, als meine Frau ihr eine Ohrspeiche geschoben hatte, zu meinen an. Die Maus verschwand natürlich sofort, und ich begann mich abends zu meiner Zeitungslektüre zurück.

Seit dieser Stunde haben die Dinge in meinem Hause ein völlig verändertes Aussehen bekommen. Heinz hat zwar zwar mit harten Worten und später mit schmerzlicher Tat versucht, das Unheil zur Strecke zu bringen, nachdem er jedoch meinen guten Versuch bis zur Unkenntlichkeit verdrängt und die Politik familiärer Liebe und Stoffliche Schicksalstragik modernisiert hatte, verbot ich ihm janzuzugreifen, die Jagd nach der Maus fortzusetzen. Wir nahmen an, sie würde verschwinden, wie sie gekommen war, aber sie blieb mit konstanter Besessung in ihrer neuen Behausung und besaß noch die Gerechtigkeit, sich immer häufiger zu zeigen. Meine

Pantoffelattacke hatte ich längst aufgegeben. Auch die Mantelkassette war völlig leibgeschlagen, obgleich ich unter jedem Möbelstück eine dieser hervorragenden Konstruktionen zu finden war. Ein Viertel Pfund Speck der besten Sorte hatte man geopfert.

Meine Frau wurde von Stunde zu Stunde nervöser. Sie getraute sich nicht mehr allein ins Wohnzimmer, schimpfte auf meine Unfähigkeit, Mäuse zu fangen, und fand in Käte einen intimen Bundesgenossen, zumal da ich meiner Kellnerin verboten hatte, sich einen Hutstoppf zu schneiden zu lassen. Erica, die „Kellnerin“, predigte, man solle zu ein kleines Tier nicht so ängstigen; es hänge doch auch am Leben. Sonst freute ich mich immer über die Herzensgüte meines Köchleins, doch als ich erfuhr, daß sie der Maus heimlich Zucker hinterreichte, gab es ein heillooses Donnerwetter. Erica fiel bei familiären Familienmitgliedern in Ungnade. Meine Frau wurde immer unruhiger, legte die Handlumpen mit Zucker und wachte sich heftigsten hysterischen Evolutionen. Das ich auch erkannte, die Maus war nicht zu erwischen. Meia Familienmitglied fand auf dem Spiele.

Da fiel mir in der höchsten Not mein Kollege Martin Klaffenbrecher ein, ein Tausendfüßler, in allen Saiten gezeichnet, dabei von beindruckender Liebesswürdigkeit. Er würde gewiß einen Ausweg finden. — Ich teilte meinen Entschluß der Familie mit, und so wurde Kollege Klaffenbrecher heute nachmittags mit ein indischer Korbhaß empfangen. Meine Frau hatte einen prächtigen Anzug gebüchelt, aber Klaffenbrecher erklärte, er werde er seinen Tisch machen und den Urheber des Übels dem wohlverdienten Tode weihen. Er zog sich den Anzug aus, freute sich die Hemdsärmel zurück und sah angestrengt nach der bewußten Erde. Dann ließ er sich einen Becher geben und kocherte — auf dem Bänche liegend — unter dem Sofa herum, bis die Dürre abdröhnte; dies tat er mit dem Ausdruck höchsten Bedauerns fest. Darauf nahm er aus dem Korbhaß den Feuerstein und wälzte sich abwechselnd auf dem Bänche und dem Rücken hin und her, während die Maus ihr Staudenwunder unter das Sofa lieferte. Ehe Klaffenbrecher sich aufgerichtet hatte, war sie schon wieder entflohen und hingelte unter dem Korbhaß her. Klaffenbrecher machte ein Zeichen, daß jetzt eine neue Phase des Kampfes einleitet werden würde, hob langsam den Feuerstein, um die Maus nicht zu erschrecken, und hauchte mit den Worten: „Auf — Auf“ in den Schloß aus. Dabei schloß er mit dem tobendsten Ingrimm in die Hölle, die hinter ihm lag. Es klickte ... er hielt im Schloß inne, wandte sich spontan um und geriet hierbei mit dem Feuerstein in die gefährliche Spiegelhöhe. Nachdem sich die Scherben der Hölle einwärts mit denen der Spiegelhöhe andererseits kriechend auf dem Teppich vereinigt hatten, entpuppte sich Klaffenbrecher in seiner bekannsten, an ihm so sehr geliebten Liebesswürdigkeit.

Meine Frau und ich versicherten, daß so etwas auch uns sicherlich passiert wäre, und baten ihn, sich durchaus nicht in seiner so segensbringenden Arbeit stören zu lassen. (Wir konnten ihn doch nicht gut hinauswerfen.) Klaffenbrecher machte eine tadellose Verbeugung und fragte, ob eine gute Luftbühne im Hause sei. Eben wollte ich verneinen, da brachte sie mein braver Sohn Heinz nebst einem Duzend Folgen schon angeschleppt. Klaffenbrecher hat uns nun, wegen der persönlichen Gefahr, das Zimmer zu verlassen. Wir hörten kloppenden Herzens hinter der Tür, wie er abwechselnd von Südsüdwest nach Nordnordost und umgekehrt schob, und durften nach einer Viertelstunde die Folgen aus den unteren Möbelteilen herausziehen helfen. Klaffenbrecher meinte, so etwas sei ihm noch nicht vorgekommen und erzählte eine Reihe Anekdoten, wie schnell und sicher er sonst bei dergleichen Fällen sein Ziel gelangt sei.

Plötzlich rief Käte: „Die Maus ... die Maus!“ und zeigte auf das fürchterliche Tier, das eben, nicht einmal schnell, durchs Zimmer lief und sich unterm Teppich verding. Augenblicklich sprang Kollege Klaffenbrecher herbei, hob den linken Fuß und setzte ihn auf die Stelle, wo die Maus gesichtet worden war. Man vernahm zuerst ein anhaltendes, allmählich vernehmendes Quicken und fast gleichzeitig einen menschlichen Wehlaut. Dieser aber kam von Klaffenbrecher her, der ausgerutht war und sich das Bein gebrochen hatte. Die Maus war tot und wurde eine Viertelstunde später unten im Garten von Erica beigesetzt. Jedesmal, wenn ich an dem Grabe vorbeigehe, und die schöne Inschrift: „Hier liegt Maus“ lese, denke ich an die Anstrengungen für den opfermütigen Kollegen Klaffenbrecher, die ich liebenswürdigsterweise an meine Adresse erbeiten habe.

Neues auf deutschen Breiten

Das indische End' betitelt sich ein Bühnenwerk von Edgar Wallace, das von Rita Matthias spielen für die Deutsche Bühne überführt worden ist.

Zur deutschen Uraufführung gelangt demnächst in Berlin ein neues Bühnenwerk „Mademoiselle“ von Jacques Deval, das nunmehr ins Deutsche übertragen worden ist. Dies französische Bühnenstück wurde bei seiner französischen Uraufführung als die typische französische Komödie der Gegenwart angeprochen.

„Götter unter Fuß“, die neue Komödie von Arribert Wagner, gelangt nun endgültig am 14. Februar im Berliner Rose-Theater zur Uraufführung.

Ein „Ungelehrtes Lehrstück“ betitelt sich ein Bühnenwerk mit dem fesselnden Namen „Unser Schaden am Bein“, das soeben zum Bühnenvertrieb gelangt. — Herr, dunfel ist der Acter Rede Sinn ...

Das Urteil im Prozeß Bred

Auf 10 Jahre ins Zuchthaus

Die Stiefmutter war der böse Geist des Hauses — Ein überraschender Fund

Das Schwurgericht verurteilte gestern Abend den Seemann Hermann Bred aus Neufahrwasser wegen schweren Raubes in Tateinheit mit Totschlag zu 10 Jahren Zuchthaus. Außerdem wurde auf 5 Jahre Ehrverlust erkannt. Die Anklage wegen Mordes hatte der Staatsanwalt fallen lassen.

Wir berichteten bereits gestern über einen Teil der Anklage Hermann Bred, der am 16. Dezember 1931 seine Stiefmutter in ihrer Wohnung in Neufahrwasser tötete. Am Morgen der Tat lag der obdachlose Seemann wieder neben dem Hund seines Vaters auf der Matte in der unbewohnten Küche, die sich im unteren Stockwerk seines väterlichen Hause befand. Bred, der sich schon

etwa zwanzig Tage und Nächte obdachlos in Danzig herumtreiben mußte, weil seine Stiefmutter ihn nicht aufnahm,

verschloß seiner Aussage nach, an diesem Morgen. Er konnte nicht vor seinem Vater das Haus verlassen. Er hörte den Vater aus dem oberen Stockwerk die Treppe hinunterkommen und schlüpfte darum in den Keller, der durch eine Luke im Fußboden der Küche zu erreichen war. Er setzte sich auf die Treppe und schlief ein wenig ein. Er will dabei gehört haben, wie sein Vater der Stiefmutter auftrag, zwischen neun und zehn Uhr in ein Raufertentor zu gehen, um von dort 7000 Gulden abzuholen. Dann schlief er wieder ein und erwachte, als er Schritte über sich hörte. Es war die Stiefmutter, die dem Hund Fressen brachte und an dem verschobenen Läufer bemerkte, daß jemand im Keller sitzen mußte.

Die böse Stiefmutter

Sie hob mit einem Stuhl die Luke und rief hinein:

„Ha, du Diebstahler, bist schon wieder hier? Jetzt werde ich die Polizei holen!“

(beobachtet — Heimkehrer, vagabundierender Seemann.) Hermann Bred antwortete darauf: „Das sein, hol nicht die Polizei, ich will mich ja nur waschen und etwas essen.“ „Ich werde dich einsperren lassen“, sagte die Stiefmutter darauf und schloß die Luke über ihm. Mit dem Rücken öffnete Hermann Bred die Klappe und gleichzeitig damit hob er die offenstehende Verandatür aus den Angeln.

Die Stiefmutter stand jetzt auf der Treppe und empfing ihn mit den Worten: „Du Diebstahler, du Räuber, du Verbrecher!“ Hermann Bred erwiderte darauf: „Schimpf doch nicht!“ Die Stiefmutter ließ sich erweichen und kommandierte: „Los, komm raus!“ Oben legte er Mantel und Krager ab und wusch sich. Rasier hatte er sich schon am Abend vorher, so gut oder so schlecht es ging bei völliger Finsternis in der Veranda. Nachdem er mit dem Waschen fertig war, zog er sich wieder an und

bemerkte, daß seine Stiefmutter ihm die Papiere und das Rasiermesser aus der Brusttasche des Mantels fortgenommen hatte.

„Die kannst du holen, wenn Papa kommt“, sagte sie. Bred erklärte dem Gericht: Sie wollte gar nicht, daß ich die Papiere wiederbekäme, sie wollte mich nur einsperren lassen. Ich habe noch drei Wochen Gefängnis abzumachen. Das mußte sie.“

Bred will ihr nun die Papiere entziffen haben. Das Rasiermesser behielt die Stiefmutter nach seiner Aussage. Sie verachte ihm einen Stuß, daß er gegen die Wand taumelte. Es kam zum Kampf.

Er hob einen Stuhl auf und schmetterte ihn der Stiefmutter gegen den Kopf.

Der Stuhl zerbrach. Hermann Bred behielt das eine hölzerne Bein in der Hand. Auf die am Boden liegende schlug er in wahnwitziger Wut.

Zimmer wieder beschwor Hermann Bred die Richter in seiner etwas unbeholfenen Sprechweise: „Ich habe meine Stiefmutter nicht ermordet, sondern geschlagen. Ich bin zwar auf die schlechte Bahn gelangt, aber so tief bin ich noch nicht gesunken, daß ich morden und rauben tät.“

Schließlich ließ er von seiner Stiefmutter ab. Sie lag auf dem Boden und rührte sich nicht mehr. Er suchte nach dem Rasiermesser, auf der Erde, im ganzen Zimmer herum. Dabei besetzte er seine Handschuhe und auch seine Hände mit Blut. Aber weil er so häßlich lachte, fand er doch nicht das Messer. Es war wie fortgezaubert.

Wie seine Stiefmutter eine Schnittwunde am Hals davontragen konnte, weiß er nicht zu erklären.

Mit Entschiedenheit streitet er ab, das Messer bei der Tat benutzt zu haben.

„Als ich meine Mutter auf dem Boden liegen sah, wurde mir klar, daß ich fort mußte“, sagte er. Mit einer Kneifzange öffnete er die Kassetten, in der er das Geld seines Vaters wußte. Aus der entwandenen Öffnung schüttelte er den Inhalt, 8 Silbermünzen, 2 Goldstücke, Laufendmarktcheine und 100-Gulden-Scheine. Nur eine Silbermünze und ein Goldstück will er zu sich gekehrt haben. Die beiden 100-Gulden-Scheine, die ebenfalls verschwunden sind, will er nicht mitgenommen haben. Nach der Meinung des Staatsanwaltes und des Gerichts hat er sie mit seinen blutigen Händen besetzt und deshalb als unbrauchbar mit den beschriebenen Handschuhen in den Abort geworfen. Die Handschuhe wurden gefunden, die Geldscheine aber nicht. Während er noch suchte, öffnete unten eine Nachbarin, die auf einen Silberner herbeigeeilt war, die Bordtür des Hauses. Die Tür war aber mit einer Kette versperrt. Die Nachbarin rief: „Frau Bred!“ Hermann Bred ging nun hinunter, schloß der Frau die Tür vor der Luke zu und schob einen Niegel vor. Dann warf er die blutigen Handschuhe in den Abort, wusch sich die Hände, schnitt sich eine Stelle, bis einen Mund voll ab, aber es schmeckte ihm nicht. Er wollte davon. Durch den Hintereingang versuchte er herauszukommen. Im Vorgang hand aber die Frau. Sie rief, um sich bemerkbar zu machen: „Die Milch ist da!“ Hermann Bred antwortete: „Gehen Sie nach vorn!“ Er trat hinter die Tür und

wartete, bis die Frau fort war und verließ dann heimlich das Haus.

Mit einem Auto fuhr er nach Danzig zu dem Post, in welchem er seinen Paß gelassen hatte. Dem Chauffeur gab er das eine Goldstück. Der Chauffeur wechselte es in einer nahe Bank.

Mißglückte Flucht

Nachdem Hermann Bred seine Schulden bezahlt hatte, versuchte er, ein Auto nach Marienburg zu bekommen. Es

gelang ihm nicht. Von Marienburg fuhr ein Auto nach Odra, von da nach Brauns. In Brauns bestieg er den Zug nach Marienburg und wurde zwei Stunden später in Simonsdorf festgenommen. Auf der Zollwache fragten ihn die Beamten: „Was haben Sie getan?“ Er antwortete: „Ich habe meine Stiefmutter geschlagen.“ Die Zollbeamten erwiderten: „Ihre Stiefmutter ist tot.“ Zuerst sagte Hermann Bred, das könne nicht wahr sein. Als man ihm die traurige Tatsache wiederholte, meinte er ruhig:

„Nun, wenn meine Stiefmutter tot ist, dann werden meine Geschwister es anders haben.“ Anders — er meinte besser.

Überraschende Feststellungen

Die Beweisaufnahme brachte eine überraschende Wendung in die Verhandlung. Nach der Verhaftung des Täters und nachdem die Kriminalpolizei den Tatort genau in



Hermann Bred

zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er seine Stiefmutter erschlug

Augenschein genommen hatte, wurde von einer Schwester Bred's die Behauptung aufgestellt, daß ein paar Brillenringe, ein Collier und ein Silberbesteck fehlten. Der Verhaftete Bred erklärte, er wüßte nicht, wo

Das letzte Wort der Angeklagten

Montag, nachmittags 2 Uhr, soll im Kahlbuder Prozeß das Urteil verkündet werden

Der heutige Verhandlungstag im Kahlbuder Prozeß sollte den Angeklagten Gelegenheit geben, im Schlußwort ihre letzten Ausführungen zu ihrer Verteidigung zu machen. Als erster erhob Franz Bartkowiak das Wort. Er führt aus: „Ich schließe mich der Rede der Verteidiger an. Ich habe meine Aussagen wahrheitsgemäß und mit reinem Gewissen gemacht. Ich weiß tatsächlich nichts von der Tat. Ich weiß auch ganz genau, daß meine Unschuld an dem eigentlichen Vorfall sich herausstellen wird und bitte daher um meinen Freispruch.“

Die meisten Angeklagten beschränken sich darauf, sich den Ausführungen der Verteidigung anzuschließen, und um ihren Freispruch, Strafausschließung oder wenigstens um mildernde Umstände zu bitten. Der Hauptangeklagte Post antwortet auf die Frage des Vorsitzenden, was er zu seiner Verteidigung noch zu sagen habe, mit langsamer und störender Stimme: „Ich weiß nichts zu sagen.“ Der Angeklagte Gorr bittet um seinen Freispruch, da er ja eigentlich nur den Saalschluß angefordert hat und an den Vorgängen auf der Landstraße überhaupt nicht beteiligt ist. Er sei schon jetzt zur Genüge bestraft dadurch, daß er seit dem traurigen Vorfall nirgends mehr eine Stelle bekomme.

Vorsitzender: „Sie bekommen keine Stelle mehr als Ausschließkeller?“
Gorr: „Nein. Seit dem Vorfall werde ich weder in Marienke noch Wöhlau noch überhaupt in der Umgebung als Ausschließkeller beschäftigt.“

Vorsitzender: „Diese Schlussfolgerung ist allerdings sonderbar.“

Nachdem sämtliche Angeklagten sich geäußert haben, verkündet der Vorsitzende, daß das Urteil am Montag, dem 1. Februar, nachmittags 2 Uhr, verkündet wird. Die Sitzung, die nur ca. 30 Minuten dauerte, wurde damit geschlossen.

Die Danzig-polnischen Verhandlungen

Die Beratungen der Sachverständigen beendet

Die Besprechungen von Danziger und polnischen Sachverständigen unter dem Vorsitz der beiderseitigen Regierungsvorsteher sind gestern beendet worden. Die Verhandlungen wurden darauf auf Montag, den 8. Februar d. J., verlagert, damit die beiderseitigen Regierungen in der Zwischenzeit Gelegenheit haben, das Material, das sich aus diesen Sachverständigenbesprechungen ergeben hat, durchzuarbeiten. Am Montag, dem 8. Februar, werden dann die regelrechten Verhandlungen der beiderseitigen Delegationen aufgenommen werden.

96 Jahre alt. Ihren 96. Geburtstag begeht am heutigen Sonntag, dem 30. Januar, Frau Langenau in Pringlaff, Kreis Großes Werder. Die Jubilarin erfreut sich recht großer geistiger und körperlicher Frische. Sie nimmt an allen Tagesereignissen noch regen Anteil, ist vor allem eifrige Leserin der „Danziger Volksstimme“.

die verschwundenen Dinge seien. Schließlich wurde die Bred'sche Wohnung einer ganz genauen Durchsuchung unterzogen und erst

nach vieler Mühe wurden die verschwundenen Gegenstände gefunden.

Sie waren in einem altertümlichen Schrank versteckt, der im unbenutzten Untergeschoß des Bred'schen Hauses stand. Das Untergeschoß hatte Frau Bred für sich mit Beschlag belegt, hier regierte ausschließlich sie. Die Ringe waren im Innern des Schranke auf einer Leiste über der Tür versteckt, auch das Collier und die Besteck wurden da gefunden. Schließlich förderte die Kriminalpolizei auch ein Paket Geldscheine zutage.

Eine Zählung ergab den Betrag von etwa 18 000 Gulden. Es war das Geld, das Frau Bred bei jeder sich bietenden Gelegenheit ihrem Manne im Laufe der Jahre gestohlen hatte.

Hinterdrein waren dann die Kinder, die ihr ein Dorn im Auge waren, beschuldigt worden. Der Steuermeister hatte seiner Frau völlig vertraut und wurde mit den Jahren seinen Kindern immer fremder.

Wenn der Angeklagte vor Gericht erklärte, er hätte vor Jahr und Tag seinem Vater nur 100 Gulden gemault, so wird man ihm wohl glauben lassen. Die 500 Gulden, die der Steuermeister außerdem vermählte, waren wahrscheinlich im Schrank versteckt seiner Frau verschwunden. Durch den Fund bekam die ganze Affäre eine für Bred recht günstige Wendung. Auch dem Vater fiel es jetzt wie Schuppen von den Augen.

Ueberhaupt erschien die Geldtete durch die Aussagen der Kinder im allerhellsten Licht.

Briefe der ältesten Tochter an den Vater und an die Geschwister hatte die Stiefmutter unterschlagen und die Geldscheine, die dann und wann beigelegt waren, einfach für sich behalten.

Von den Stiefkindern redete sie nur in Schimpfworten, und für die einzige im Haus gebliebene Stieftochter hatte sie eine Reihe von Schikanen ersonnen.

Der Sachverständige Dr. Bedmann hielt es für ausgeschlossen, daß sich Frau Bred selbst den unbedingt tödlich wirkenden Halschnitt mit dem Rasiermesser beim Fall hat beibringen können. Der gleichen Auffassung war auch der Leiter der Mordkommission, Kriminalrat von Potzjankowski.

Der Staatsanwalt hielt schweren Raub in Tateinheit mit Totschlag für erwiesen.

Nach seiner Auffassung hatte sich Hermann Bred durch einen Gewaltstreik Geld aus der Kassetten seines Vaters verschaffen wollen, um nach Neual zurückzukehren, wo seine Braut auf ihn wartete. Seiner Meinung nach war in diesem Fall der Paragraph 213 des St.G.B., der mildernde Umstände bei Reizung zur Tat anerkennt und sogar eine Mindeststrafe von 6 Monaten Gefängnis vorsieht, nicht anzuwenden. Er beantragte 10 Jahre Zuchthaus. Der Gericht schloß sich dieser Auffassung an und verurteilte den Angeklagten dem Antrag gemäß.

Bei der Verkündung des Urteils tönten von der Tribüne klagende und jammernde Anrufe mitleidiger und gereizter Zuhörerinnen. Es gab wohl wenige im Saal, die dem kleinen Seemann auf der Anklagebank nicht ein leichteres Urteil zugebilligt wünschten.

Beide Beine amputiert

Schwerer Unfallsfall in Gütland

Ein außerordentlich schwerer Unfallsfall ereignete sich am Mittwochnachmittag in Gütland. Ein 10jähriger Schuljunge kletterte auf den Mast einer Hochspannungsleitung. Der Junge kam mit der Starkstromleitung in Berührung. Der Unfall wurde bemerkt und darauf das Elektrizitätswerk in Dirschau benachrichtigt, das den Strom ausschaltete. Mit schweren Brandwunden wurde der unglückliche Junge in das Städtische Krankenhaus nach Danzig gebracht, wo ihm beide Beine amputiert werden mußten. In ein Aufkommen des Jungen wird gezweifelt.

Polnischer Ministerbesuch in Danzig?

Wie verlautet, wird zu der 10-Jahres-Feier der „Bratnia Pomoc“ (Brüderliche Hilfe), der Organisation der polnischen Studenten an der Technischen Hochschule in Danzig, am 2. Februar der polnische Kultusminister Jendrzewicz in Danzig eintreffen. Auch der Bischof Szladowski aus Warschau wird an der Feier teilnehmen.

Unser Wetterbericht

Veröffentlichung des Observatoriums des Freien Stadt Danzig
Beschleude Bewölkung, später Neigung zu Schneehauern, Rückgang der Temperatur

Allgemeine Uebersicht: Das über Lappland zugezogene Tief hat sich südwärts gewandt und ist nach Norrurhland eingebunden. Seine Randgebilde verursachen im Mitteleuropa über all südwestliche Winde. An der Rückseite des Tiefs ist der Druck von Grönland bis Skandinavien in raschem Steigen begriffen und mit dem Einsetzen nördlicher Winde beginnt polare Luft südwärts zu strömen. Das Hochdruckgebiet lagert heute über Westeuropa und riegelt die Zufuhr weiterer Warmluft zunächst ab. In den folgenden Tagen dürfte daher merkliche Abkühlung eintreten.

Vorhersage für morgen: Beschleude Bewölkung, noch trübe bis steife Nordwest- bis Nordwinde bei raschem Sinken der Temperatur, später Neigung zu Schneehauern.

Ausichten für Montag: Bewölk, Schneehauer, merklich kälter.

Maximum des letzten Tages 6.1 Grad. — Minimum der letzten Nacht 0.3 Grad.

Prof. Noelting über Arbeiterkultur

Der letzte Abend des Arbeiter-Bildungsanstalt Juffes

Heute Abend wird der große Bildungsfest des Arbeiter-Bildungsanstalt Juffes beschlossen. Professor Dr. Erik Noelting, der sich am gestrigen Abend mit dem Begriff der Wirtschaftsdemokratie beschäftigte, wird heute über den Aufbau der neuen Kultur, über Bestrebungen für eine Arbeiterkultur sprechen.

Der heutige Vortrag beginnt abends 7 Uhr in der Aula der Petruskirche, am Hansaplatz.

Danziger Standesamt vom 29. Januar 1932

Todesfälle: Witwe Antonie Biogl geb. Kantkowskij, 61 J. — Schmiedegeselle Johann Zintowki, 28 J. — Ehefrau Emilie Gollmichel geb. Rud, fast 96 J. — Obstgärtner Israel Grünbaum, 43 J.

Danziger Schlepper bergen gestrandeten Dampfer

Letztliche Kohlendampfer in den Libauer Hafen geläutert
Die Kohlenladung gelöst

In den letzten Jahren und Monaten haben Danziger Schlepper außerordentliche Erfolge bei Bergungsarbeiten aufzuweisen gehabt. Es hat sich darum die Gewohnheit herausgebildet, bei Schiffsunfällen, insbesondere an der baltischen Küste, Danziger Schiffsahrtsgesellschaften zu bemühen. Dieser gute Ruf Danzigs ist durch die in diesen Tagen beendete erfolgreiche Bergung des lettischen Dampfers „Barbara“ durch die hiesige Weichsel A. G. befestigt worden. Es ist gelungen, den gestrandeten Dampfer zu heben und

in den Libauer Hafen einzuschleppen.

Der lettische Dampfer „Barbara“, der mit 1200 Tonnen registriert ist, gehört der Libauer Reederei Leo Grünwald. Er ist mit 1200 Tonnen Kohlen am Tage vor Heiligabend in der Nähe des Libauer Hafens, etwa 6 Seemeilen nördlich, gestrandet. Die unglückliche Lage des großen Schiffes mit seiner Vollladung und die an der dortigen Küste, insbesondere bei Westwinden, herrschende starke Dünung ließen es erst als fast aussichtslos erscheinen, Schiff und Ladung zu bergen. Im Auftrag der Reederei machte sich aber doch die Weichsel A. G. an die Bergungsarbeiten und beorderte zu Beginn des neuen Jahres ihren Schlepper „Weichsel“ an die Unfallstelle. Vierzehn Tage hat der starke Schlepper gearbeitet, ohne bei der schweren Seearbeit nennenswerte Erfolge aufweisen zu können. Dann kamen ihm „Richard Damm“ und der Schlepper „Ernst“ zu Hilfe. „Richard Damm“, der sich wegen seines geringen Tiefgangs für derartige Arbeiten gut eignet, hatte die Aufgabe, mit seinen starken Pumpen

das gestrandete Schiff wieder schwimmfähig zu machen.

Der Schlepper „Ernst“ brachte einen 1000-Tonnen-Reichter nach der Unfallstelle, der die Kohlenladung aufnehmen sollte.

Es gelang, nach schwerer Arbeit 400 Tonnen Kohlen auf den Reichter zu laden. Die Pumperjunge hatten ebenfalls Erfolg, so daß die „Barbara“ wieder schwimm-

fähig wurde. Vorfristig wurde dann der gestrandete Dampfer am Dienstag in den Libauer Hafen eingeschleppt. Die Bergung und noch mehr das Einschleppen der „Barbara“ waren vom Glück begünstigt, denn eine halbe Stunde, nachdem das Schiff am Kai vertäut lag, brach der Weststurm los, der ja auch hier in Danzig bemerkbar war. Jetzt ist man im Libauer Hafen dabei, die restliche Kohlenladung zu löschen, was keine besonderen Schwierigkeiten mehr bereiten

Reichsbund Deutscher Polizeibeamten

Landesgruppe Danzig.

Am 31. Januar 1932, 17 Uhr, findet im Lokal Krefin, Langfuhr, Brunshofer Weg, die

Generalversammlung

mit nachfolgender Tagesordnung statt:

1. Jahres- und Kassenbericht;
2. Referat des Kollegen Klemm, Vorsitzender des R.D.P.;
3. Ergänzungswahl;
4. Beschließendes.

Erscheinen aller dienstfreien Kollegen ist Pflicht. Ab 20 Uhr: gemütliches Beisammen mit Tanz und Ueberraschungen.

Hierzu sind alle Freunde und Gönner des Verbandes mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Der Vorstand.

darfte. Es besteht die Möglichkeit, das Schiff zu retten. Die Beschädigungen können keine erheblichen sein, denn die „Barbara“ machte verhältnismäßig wenig Wasser. Eine Dockreparatur wird aber doch wohl nötig sein. Der Direktor der Weichsel A. G., Buchholz, ist gestern nach Libau gefahren, um an Ort und Stelle die Angelegenheit zu regeln.

„Von wegen Danzig und so...“ lautet der Titel der diesjährigen Revue der Freien Volkshöhe, die am Sonnabend, dem 6. Februar, zum erstenmal zur Ausführung gelangt, die wie im Vorjahre Carl Bach zum Verfasser hat und für deren Bühnengerechte Darbietung Heinz Brede sorgen wird. Wie im letzten Jahre steht im Mittelpunkt der bunten bewegten Handlung, die diesmal durch alle Teile der Erde führt, die Danziger Typo Kori, die in Ostasien Nord einen unerreichbaren Interbreiten findet. Außerdem sind die beliebtesten Mitglieder des Stadttheaters mit dankbaren Aufträgen bedacht. Am Pult wird Kapellmeister Garner stehen. Die zahlreichen Länze studiert Lotte Horken ein und Adolf Balthar wird mit einigen von ihm selbst entworfenen Originalitäten aufwarten.

„Ein Riese aus Stahl“. Auf Veranlassung des Architekten- und Ingenieur-Vereins, Danzig, findet am Donnerstag, dem 4. Februar 1932, 20 Uhr, in der Aula der Technischen Hochschule in Danzig ein Vortrag des Herrn v. Haltem, des Leiters der Beratungsstelle für Stahlverbände, über das Thema: „Die Entwicklung des Stahlblechbaues im In- und Auslande“ statt. Der von Lichtbildern begleitete Vortrag dürfte für Ingenieure, Architekten und das Baugewerbe von großem Interesse sein. Ein Filmstreifen mit ausgewählten Szenen aus der deutschen Stahlherzeugung wird in die Welt des Stahls einführen. Zum Abschluß gelangt der Film „Ein Riese aus Stahl“ zur Vorführung; dieser Film zeigt den Stahlbau des Empire State Building in New York, des höchsten Gebäudes der Welt.

75. Geburtstag. Am Sonntag, dem 31. Januar, tritt der Pensionär Louis Gronau, Danzig, Köfische Gasse 6, in das 75. Lebensjahr. Derselbe ist gebürtiger Danziger und war Jahrzehnte lang auf der ehemals kaiserlichen Werft Danzig im Maschinenbau tätig.

Die Laden- und Raummieten halten am Montag, dem 1. Februar, 8 Uhr abends, im großen Saal des „Danziger Hofes“, Danzig, Dominikswall 6, eine Protestversammlung ab, die sich mit den unzulänglichen Maßnahmen des Senats bezüglich der Ladenmieten beschäftigen wird.

Bei Kopfschmerz, Neuralgie, Migräne und anderen Schmerzen wirken Tonal-Tabletten rasch und sicher. Tonal lindert nicht nur die Schmerzen, sondern geht direkt auf Ursache des Übels. Selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen, werden mit Tonal überraschende Erfolge erzielt. Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken.

Ein altes Gesetz und immer bleibt es neu Leib-, Tisch-, Bett-, Haus-Wäsche kauft man bei Potrykus & Fuchs

Seit über 55 Jahren besitzt unsere Wäsche das grenzenlose Vertrauen der Danziger Hausfrauen. Immer wieder rechtfertigen wir es neu durch unsere Leistungen Wertvolle Wäsche und Leinenfabrikate aus den allerersten Webereien Deutschlands und des Auslandes, und für solche Fabrikate ungewöhnlich günstige Preisgestaltung

Hausfrauen! Mütter! Bräute!

Nun ist's so weit! Die **Weißer Woche** ist da und mit ihr die herrlichste Kaufgelegenheit des Jahres für weiße Waren aller Art! Wieder gefüllte Wäschekränke ist die Parole dieser Tage! Wer will warten? Niemand! Also seien Sie bei den ersten, die kaufen!

UNSERE WEISSE WOCHE

Ist für jede Frau wirtschaftende Hausfrau

eine außergewöhnlich gute Kaufgelegenheit für Wäsche und weiße Waren aller Art zur Anschaffung von Ausstauern und Ergänzung der Wäschebestände für Haushaltungen, Hotels, Pensionen, Gastwirtschaften und Anstalten bieten wir Ihnen die sprichwörtlich als gut bekannten POTRYKUS & FUCHS-Qualitäten zu Sonderpreisen an!



Potrykus & Fuchs

ECKHUIS-STRASSE - SCHNEIDER- u. HEIL-GEISTGASSE. - INH.: CHRIST. PETERSEN

Weib im Strom

Roman von Frederik Parehus

Copyright 1930 by Biederfeld Gutenberg, Berlin

3. Fortsetzung.

Doch als er sie am Arm packte, fand er seinen Polizeien-

Hand, hörte sie, wie die anderen, die ebenfalls zur Unter-

suchung sollten, unter sich flüsternd: „Das ist die, wo die

Eigen-Mogel und die Starke Maria verlobt hat. Die, wo

immer allezeit ein Strich ging und keine Leinwand

wollte. Na, jetzt wird sie ordentlich öffentlich.“

Sie sagte, wohin sie ging. Die Mädchen in der Hof-

die Hände abtrottel, lächelt und spricht wie ein Bauer zu

seinem Pferd: „Kohlen! Kohlen! Willst du mal unsere Karre ganz

laden?“

Dann dreht er sich um und nimmt ein Instrument vom

Tisch. Sie weiß, was es ist. Er steht immer noch mit ab-

gewandtem Rücken, flüsst sich mit dem Instrument auf

die Hand, guckt kurzzeitig ins Protokollbuch.

„Rach dich fertig.“

Sie weiß, was sie zu tun hat. Der Doktor kommt. Sie

fühlt die Schamsteife bis in die Haarwurzeln brechen. Ihr

Rücken krümmt sich vor Schrecken.

Es dauert lange. Dann richtet er sich auf:

„Fertig! Sieh dich an.“ Er dreht sich und geht davon, um

Instrument und Hände zu waschen.

„Der Observation!“

Der schließliche Notiz und wiederholt:

Die hatte sie so verderben können? Sie, die vor zwei

Jahren noch eine Unschuld vom Lande war. — Sie be-

griff das nicht. Denn gewollt hatte sie es nicht. Man sollte

sich um bringen! Und das würde sie auch tun, wenn es

einmal so mit ihr käme wie mit Rebekka und Emma. Die

waren im Mangelshof. Ins Gefängnis wollte sie nicht. Da

würde sie Mut zum Sterben haben. Denn sie und die

ihren dabeim waren immer ehrenhafte Leute gewesen.

Niemand war in Strafe gekommen. Sie wollte die erste

nicht sein. Die sie jetzt lebte, das war schlimm genug. Aber

Verbrecher, nein! Und nur Verbrecher kamen ins Ge-

fängnis.

Gunnor wiegte sie auf ihrem Schoß und sagte ihr ein

paar unbeholfene Worte des Trostes, über die sie sich beinahe

schämte. Aber sie halfen Lilla. Denn sie küßte Gunnor

anz die Wangen, drückte sie an sich und dankte ihr.

Danziger Nachrichten

Tierpark Freudental

Von Carl Lange (Danzig-Diwa)

Der Tierpark Freudental liegt in scheinbarer Winterzeit einsam und verlassen da. Dem Danziger ist der Weg zu weit. Der Danziger ist bequem. Der Autobus fährt nicht. Es wird früh dunkel. Von allen Seiten gibt es schöne, weite Ausblicke...

Breiter öffnet sich das Gelände bei Freudental. Male-riöse Bilder - ein kleiner See ruht inmitten der Landschaft - bieten sich dem Auge zu jeder Jahres- und Tageszeit dar. Es gibt kaum ein idealeres Gelände für einen Tierpark. Man denkt an Hagenbeck in Hamburg. Es bestehen noch unbegrenzte Möglichkeiten. Der Danziger braucht nur zuzureisen. Er muß den Begründern, Erhal-tern, Freunden danken.

Die an Thüringen erinnernde Landschaft ist eine Quelle der Erholung, der Freude. Weit sich ausdehnende, langge- streckte Wälder und Höhen führen zu stiller Einsicht. Es ist ein Geschenk der Natur, das sich den Menschen in seltener Vollkommenheit zeigt.

Im weichen Winter finden sich die Schneeschulanter ein. Leben im Freien bringt Frische, Losgelöstsein, Jubel. Im Frühling kommen die Wanderer, im Sommer die Tier- freunde. In des Herbstes buntem Kleid haben Wälder und Täler goldenen Glanz. In allen Jahreszeiten aber sollte der Tierpark Anziehungspunkt sein und bleiben, der Tier- park, den jeder Danziger kennen, lieben möchte. Die paar im Herbst gesammelten Kastanien genügen nicht. Sie sind mehr zu eigener Freude für die Kinder mitgenommen.

Der Tierpark war Mode. Es strömten die Danziger hinaus. Heute kommen nur noch die Gelehrten. Schulen kommen weniger als früher. Man vergißt, daß den Kindern selten ein besserer Anschauungsunterricht geboten werden kann: Eichhörnchen, Affen, Dorn- und Kohlirsche, Fische, Vögel, verschiedene Entenarten, Fasanen und Meerichweinen kommen hinzu. In herrlicher Natur sieht das Auge die Tiere in freier Bewegung. Keine engen Käfige zwingen sie ein. Ist nicht die Schlacht wie geschaffen für die Wild- schweine? Hirsche tummeln sich im breiten Tal. Die Silber- fuchsfarm schließt sich an. Das alte Forsthaus grüßt trauer- lich herüber.

Dem Danziger fehlt ein zoologischer Garten. Vorläufig ist an eine Begründung nicht zu denken. So ist Freudentals Tierpark ein schöner und billiger Erlass, der dem Besucher ohne Entgelt zur Verfügung steht. Es muß dabei bleiben, damit jeder Danziger sich daran erfreuen kann. Die Hilfs- quellen sind gering. Es müssen Einschränkungen vorgenom- men werden. Der Zuspruch des Senats reicht bei weitem nicht für das Futter und die Bezahlung des Wärters aus. In Erweiterungen ist gar nicht zu denken. Die Zeit ist wirtschaftlich schwer. Ein Opfer gilt doppelt. Es kommt auf die Liebe des Danzigers an. Soll der begründete Tierpark allmählich zu einem der hoffnungsvollen Arbeit- anlagen, die von einzelnen, geachteten Leistungen vergelassen sein? Zur Erhaltung der Gärten und Zäune, zur Erweiterung des Geländes, zur Auffrischung der Bestände und zu not- wendigen Neuanschaffungen gehört Geld. Wie schon wäre es, wenn Bär und Löwe hier eine Heimstätte fänden!

Es gibt verschiedene Möglichkeiten. Freiwillige Spenden und Sammlungen für den Tierpark sind heute schwer durch- zuführen. Wie wäre es mit einer Tierparklotterie? Es muß ein Fonds geschaffen werden, der am besten von der Wild- gartengesellschaft (Komitee: Danziger Privatbank, Dan- zig, Senator Fertus, Bildgarten) verwaltet wird. Ihr ist viel zu danken. Sie hat ausgezeichnete Leistungen aufzu- weisen. Der Fonds wäre hier in den besten Händen. Man hätte die Sicherheit, daß die Einnahmen gute, zweckent- sprechende Verwendung für den Tierpark fänden.

Danziger, rettet den herrlich gelegenen Tierpark in Freu- dental! Helfe jeder in seiner Art und mit seinen Mitteln! Hat und Tat wird dankbar angenommen. Der Kinder strah- lende Augen, ihre begeisterte Freude spricht zu euch mehr als Worte. Die Schulen wissen Dank. Freudental muß eine Pilgerstätte für den Danziger werden. Es muß Hilfe kom- men, um mühselige, liebe, verständnisvolle Aufarbeitung nicht zu vernichten.

Der Tierpark muß immer mehr eine Herzensangelegen- heit des Danzigers werden, dann finden sich Wege, dann wird weiterer Aufbau Tausenden Kinderjubil, Freude, Verei- nerung bringen. Darum: Auf zur Tat, zur Tierpark- spende, zur Tierparkhilfe! Jeder Danziger beteilige sich daran!

Das Konzert des „Freien Volkstheaters“ Joppot. Auf das am Sonntag, dem 31. Januar, um 20 Uhr, in der Aula des Realgymnasiums Joppot stattfindende Konzert, wollen wir alle Freunde des Chorgesanges noch einmal besonders auf- merksam machen. Das Programm enthält Kunst- und

Volkstlieder für gemischten Chor von Wagner, Guttman, de Nobel, Dowland, Brahms, Silber, Loewe, Nicolai u. a. „Altkönig“ von Brahms und Wolf, Klavierstücke von Mendels- sohn, Liszt und Chopin. Der Eintritt kostet einschließlich Programm 1 Gulden. Alles Nähere ist aus den Plakataus- schlägen und Anhängen zu ersehen.

Die Kündigung von Miet- und Pachtverträgen

Bis zum 10. Februar muß die neue Miete oder Pacht festgesetzt werden

Die Rechtsverordnung des Senats über außerordentliche Kündigung von Mietverträgen vom 10. Januar 1932 hat Auswirkungen, die einige Dienststellen des Senats in helle Verwirrung bringen. Denn nicht nur Läden und Ge- werberäume fallen unter diese Rechtsverordnung, sondern auch viele Mietverträge über Wohnungen. Bedingung ist dabei jedoch, daß die Verträge vor dem 15. Juli 1931 geschlossen wurden. Bestand nach dem 15. Juli 1931 die Möglichkeit, den Vertrag zu kündigen, wurde aber von dem Recht kein Gebrauch gemacht, dann wird der Ver- trag von der Rechtsverordnung nicht betroffen, muß also unverändert eingehalten werden.

Die Kündigung auf Grund der Rechtsverordnung muß schriftlich erfolgen und dem Vermieter spätestens am 20. Februar zugeht sein. Die Kündigung ist ausgeschlossen, wenn der Vermieter seit dem 1. Januar 1931 in eine Senkung der Miete um mindestens 20 Prozent eingewilligt hat oder eine solche bis zum 10. Februar 1932 bewilligt. Maßgebend für die Berechnung der Mietzinsenkung ist die zu Beginn des Kalenderjahres 1931 zu entrichtende Miete. Im Laufe des Jahres 1931 erfolgte Senkungen sind anzu- rechnen.

Die Kündigung ist ferner ausgeschlossen, wenn der Ver- mieter auf Wunsch des Mieters in den Mieträumen be- sondere, mit einem außergewöhnlichen Kostenaufwand ver- bundene bauliche Arbeiten vorgenommen hat, oder der Ver- mieter das Gebäude oder die Räume nach den Wünschen des Mieters errichtet oder wenn er die Räume oder das Miet- grundstück auf Wunsch des Mieters mit außergewöhnlich kost-spieligen Einrichtungen versehen hat.

Auf Pachtverträge über gewerbliche Räume

finden die Bestimmungen der Rechtsverordnung ebenfalls Anwendung.

Laden- und Gewerberaum-Mieter können auf Grund der Rechtsverordnung vielfach eine Prozentige Senkung des vertraglich vereinbarten Mietzinses erreichen oder den Ver- trag kündigen. Geholfen ist damit der Geschäftswelt nicht, denn auch nach der Prozentigen Senkung sind die Mieten noch zu hoch und stehen in keinem Verhältnis zu der Geschäftslage.

Manchem Besitzer teurer Wohnungen bietet die Rechtsverordnung jedoch Gelegenheit, von den drückenden Mietverträgen loszukommen oder doch eine Ermäßigung der Miete um 20 Prozent zu erzielen. Für zwangswirt- schaftliche Wohnungen werden in der Regel jährliche Mietverträge abgeschlossen, die nach der Rechtsverordnung vielfach gekündigt werden können, was die Massenfuhr aus den größeren Wohnungen - auch aus den Altwohnungen - noch verstärken dürfte. Denn nach dem klaren Wortlaut der Rechtsverordnung gilt sie nicht nur für gewerbliche, sondern auch für sämtliche Altwohnungen.

Wenn kein schriftlicher Mietvertrag vorliegt

so sind für die Kündigung die Vorschriften des BGB. maß- gebend. Nach § 565 ist zu unterscheiden, ob der Mietzins nach Monaten oder für eine längere Zeit, z. B. für ein Jahr oder ein Vierteljahr, bemessen ist. Ist der Mietzins nach Monaten bemessen, so ist die Kündigung nur für den Schluss des Kalendermonats zulässig und hat spätestens am 15. zu erfolgen. Ist der Mietzins für einen längeren Zeitraum, z. B. für ein Jahr, bemessen, so ist die Kündigung nur für den Schluss des Kalendervierteljahres zulässig. Sie hat dann spätestens am dritten Werktag des Vierteljahres zu erfolgen.

Die Lehrer gegen die Nazi-Hege

Stellungsnahme des Lehrervereins

Im Anschluß an die Besprechung eines Artikels im nationalsozialistischen „Vorposten“ stellte der Lehrerverein fest, daß trotz schmüßiger, gehässiger Angriffe von be- stimmter Seite der Lehrerverein in Danzig geschlossen hinter seinen Führern steht, was die in dieser Sitzung einstimmig getätigte Wahl des Herrn Galen zum Vizeführer für die Lehrerratwahl beweist, ebenso die einstimmige Wahl des Herrn Friedrich am 20. Dezember 1931 zum 1. Vorsitzenden des Lehrervereins der Freien Stadt Danzig.

Für die Lehrerratwahl wurde folgender Wahlvorstand aufgestellt: Galen, Neumann, G. Froese, Schulte, Köhl, Klawitter, Kremin, Albrecht.

Vorher hielt im Lehrerverein zu Danzig Hilfschullehrer Dingler einen Vortrag über „Die Ethik und ihre Be- deutung für Erziehung und Unterricht“. Im letzten Jahr-

Für Rheumatiker und Nervenleidende.

Was mehr als 6000 Ärzte empfehlen

Bei Rheuma, Gicht und ähnlichen Leiden liegt bekanntlich eine Stoffwechsellage vor. Der kranke Organismus erzeugt zuviel Säure und dieses verheerende Körpergift wird durch das Blut nicht in genügendem Maße ausgeschieden. Wenn man also von den rheumatischen Beschwerden und den meistens damit verbundenen schmerzhaften Nervenbeschwerden befreit sein will, genügt es nicht, nur etwas für die Betäubung der Schmerzen zu tun. Man muß viel- mehr danach trachten, die Harnsäure, welche sich in Form von nadelspitzen Kristallen in Muskeln, Gelenken und anderen Körper- teilen festsetzt und die bekannten Qualen verursacht, zu entfernen und eine Ansammlung von neuen zu verhindern. Ein Mittel, das allen Anforderungen entspricht und direkt zur Wurzel des Übels geht, ist Logal. Es entfernt die Krankheitsstoffe auf natürlichem Wege, daher wurden selbst in veralteten Fällen, in denen andere Mittel versagten, mit Logal überraschende Erfolge erzielt. „Es freut mich riesig, Ihnen mitteilen zu können, daß ich nach Gebrauch von fünf Packungen Logal vollkommen von Rheumatismus, der mich jahrelang geplagt hat, befreit bin.“ schreibt uns begeistert Frau Renate Niebuhr, Danzig, Kammbau 42. „Ich entschloß mich erst Logal zu nehmen, nachdem ich schon alles andere aus der Apotheke versucht hatte. Ich fühle mich daher verpflichtet, Ihnen meinen Dank abzugeben und bemerke, daß ich das unschätzbare Präparat Logal allen meinen Bekannten als einziges Mittel zur Heilung von Rheuma empfehlen werde.“ Wer auch bei Gicht, Kreuz- schmerzen, Ischias, Gelenkschub, Krämpfen in Gelenken und Nerven, Nerven- und Kopfschmerzen, Grippe, Erkältungskrankheiten sowie verwandten Leiden wirken Logal-Tabletten rasch und sicher. Un- schätzlich für Magen, Herz und andere Organe. Wenn mehr als 6000 Ärzte, darunter viele bedeutende Professoren, Logal ver- ordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. In allen Apotheken. 17183

Lebt ist man auf die Untersuchungen der Marburger Pro- fessoren Dr. G. Jaenich und seines Bruders W. Jaenich auf eine physische Eigenart der Kinder und Jugendlichen aufmerksam geworden, die bis dahin keine Beachtung ge- funden hatte. Es handelt sich um die sogenannte eibethische Anlage. Darunter versteht man die Fähigkeit, einmal ge- sehenes nach kürzerer oder längerer Zeit wiederzugeben, immer so, als wenn das betreffende Objekt, ohne tatsächlich da zu sein, eine neue Reizwirkung auf das Auge ausübe. Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen, daß die eibethische Phase als ein wichtiges Entwicklungsstadium des Kindes gewertet und daher im Unterricht gebührend berücksichtigt werden muß.

Das Einlaufen von Kriegsschiffen in den Danziger Hafen

Eine Verordnung des Senats

Nachdem die vielumstrittene Frage des Einlaufens und des Aufenthalts der polnischen Kriegsschiffe in den Danziger Hafen durch die zuständigen Instanzen entschieden ist, erläßt der Senat eine Verordnung, die sich mit dieser Materie be- faßt. In der Verordnung heißt es, daß die Freie Stadt Danzig nicht als Marinebasis dienen dürfe, deshalb wer- den alle zuständigen Behörden angewiesen, besonders streng darauf zu achten, daß bei Eintreffen von Kriegsschiffen in den Danziger Hafen und in die Danziger Hoheitsgewässer die international üblichen Regeln strengstens beachtet wer- den. Die Kriegsschiffe bedürfen im allgemeinen keiner be- sonderen Erlaubnis zum Einlaufen, dagegen ist vor Ein- laufen in jedem einzelnen Falle, auf diplomatischem Wege eine Anzeige unter Angabe von Anzahl und Namen der Schiffe, sowie von Zweck und Dauer des Aufenthaltes der Regierung der Freien Stadt zu machen, die sich das Recht vorbehält, unter besonderen Umständen das Einlaufen, den Aufenthalt und das Durchfahren nicht zu gestatten. Mehr als fünf Kriegsschiffe eines Staates dürfen sich gleichzeitig nicht im Danziger Hafen oder in den Hoheitsgewässern be- finden. Kriegsschiffen in Seenot steht das Einlaufen in den Danziger Hafen ohne irgendwelche Formalitäten frei. Im allgemeinen darf sich ein Kriegsschiff nicht länger als vier- zehn Tage im Danziger Hafen oder in den Danziger Hoheitsgewässern aufhalten. Die Entsendung von Pa- trouillen ist nur zulässig, wenn eine größere Anzahl der Matrosen Urlaub erhalten hat. In jedem Falle ist zu- nächst die Genehmigung des Danziger Polizeipräsidiums einzuholen. Weitere Bestimmungen regeln das Anlaufen von Kriegs- schiffen kriegsführender Staaten.

Nicht auf ärztliche Anordnung. In der Entlassung des Arbeiters Albert L. aus dem Städtischen Krankenhaus am Tage nach dem Volksentscheid, wird uns vom Krankenhaus versichert, daß diese Entlassung nicht auf ärztliche Anord- nung zurückzuführen ist. L., der bereits wieder im Lazarett Aufnahme gefunden hat, sei angeblich infolge „bedauerlicher“, gewiß unzulänglicher Methoden des Geschäftsganges für Wohlfahrtspatienten betroffen worden.

Die Funkredoute. Noch eine Woche trennt von der Funk- redoute, dieser Veranstaltung, die in Danzig weit über die Kreise der Mundfunkhörer hinaus zur Festtagsaktion geworden ist. Bekanntlich ist wieder das Friedrich-Wilhelm- Schützenhaus dazu ausgerufen worden. In seinen fehrlich ausgestatteten Räumen die fröhlichen Scharen aufzunehmen.

Während der

INVENTUR-AUSVERKAUFE

vom 1. bis 14. Februar

SALAMANDER-SCHUHE

zu bedeutend herabgesetzten

Sonder-Preisen!

Salamanderschuh Aktiengesellschaft

Danzig, Langgasse 17-18



Danziger Nachrichten

Die alte Leiter

Nazis und Kommunisten können nur verlieren werden

Jetzt haben endlich auch die Nazis etwas zum Volksentscheid sagen müssen. Sicherlich hätte der „Vorposten“ das ganz gerne vermieden, weil es ihm nicht angenehm sein kann, bestätigen zu müssen, daß trotz aller grotesken Anklagungen die marxistische Front noch immer nicht zerfallen, im Gegenteil noch erheblich fester geworden ist. Herr Greifer hat es deshalb auch vermieden, selbst seine „Meinung“ zu sagen. Aber auf Verdrehungen verstehen sich ja auch andere.

Wenn der „Vorposten“ nun auch, seiner Wahrheitsliebe entsprechend, feststellt, daß die „polnisch-völkisch-wirtschaftliche Einheitsfront“ an Stimmen verloren habe, — jeder kann sich an den Resultaten von geraden Gegenteilen überzeugen, — so billigt er doch plötzlich dem marxistischen „Untermenschen“ eine „vielleicht erhebliche Gefinnung“ zu. Das soll vermutlich ein neuer Trick sein, der aber so wenig fruchtet wird wie die früheren Beschwörungen. Dann gibt es in dem Artikel noch einige Ausfälle gegen die „Judenfront“ und ohne das unter irgendeinem Beweis stellen zu können, wird plötzlich die Behauptung aufgestellt, daß die Nazis in Danzig die stärkste Partei sei.

Es ist weiter nicht verwunderlich, daß der „Vorposten“ sein geradezu irrsinniges Geschrei vom „Vandensverrat“ auch nach dem Volksentscheid fortsetzt. So erklärt er — das kann er sich ja leisten! — daß die „Polen“ für den Volksentscheid „Schmiergelder“ bezahlt hätten. Das sind so die Argumente, mit denen „die besten Deutschen“ ihr Gewerbe treiben.

Aber ein wenig Einsicht ist dem Artikelfreier doch in die Feder geflossen. Ganz unvermittelt liest man da:

„Danzig ist ein eigenartiges und kompliziertes Pflaster.“

Also das haben sie auch schon gemerkt. O ja, das Pflaster ist so kompliziert, daß dumme Jungen leicht darauf ausgleiten. Nur schade, daß dann nicht sie selbst, sondern Danzig die Köpfe zu tragen hat.

Auf einem ähnlichen Niveau wie das Geschwätz des „Vorpostens“ steht auch die Stellungnahme der kommunistischen „Freiheit“, „Wider und — — —“ wird da die Folge von der proletarischen Einheitsfront unter Führung der kommunistischen Partei“ weiter gedröhnt. Es kümmert sie nicht, daß über die Presse schon ganz Danzig lacht, man ist eben so geistlos, daß einem nichts anderes einfällt. Der Volksentscheid sei denn auch, so meint das Blättchen weiter, „über die Köpfe der Gest und Brill hinweg“ geführt worden, obwohl ohne die Propaganda viele der bürgerlichen Parteien kaum gewußt hätten, daß auch die KPD sich am Volksentscheid beteiligt hat. In der Deffektivität geht die Sozialdemokratie als die einzige Verfechterin des Kampfes, galten auch gerade Gest und Brill viel als die Führer im Volksentscheid. Das sieht aber die kommunistischen Verführer weiter nicht an.

Zum Schluss beklagt sich das K. P. Blättchen dann noch, daß die „Volksstimme“ das anfängliche kommunistische Gerede vom Volksentscheid

als Betrugsmanöver gekennzeichnet

habe. — Ja, was war es denn anders als ein Betrugsmanöver? Meinten denn die Herren Plekifowski und Konjorten es jemals mit dem Volksentscheid ernst? Sie redeten und redeten, aber erst als die Sozialdemokratie beim rechten Zeitpunkt den Kampf für den Volksentscheid durch ihren Antrag auf Auflösung des Volkstages eröffnete, da kamen sie herbeigelaufen und suchten dann mit ihrem Volksbegehren Anschluss. Aber Betrugsmanöver war auch das, denn das haben sie selbst zugegeben, indem sie während des Kampfes nichts anderes taten als die Sozialdemokratie zu beschimpfen. Das war ihnen der Volksentscheid wert. Nichts anderes!

Was gedenkt der Senat zu tun?

Zwei Mahnungen

Durch eine kleine Anfrage im Volkstag ist der Senat darauf hingewiesen worden, daß die polnische Eisenbahnverwaltung im Personen- und Güterverkehr Sondergebühren eingeführt hat. Der Senat der Freien Stadt Danzig hat unter dem 1. November v. J. die Anfrage dahin beantwortet, daß die Sondergebühren eine Abgabe darstellen, die zu Unrecht erhoben wird und daher gefordert werden wird, die Erhebung der Gebühren einzustellen. Die unzulässige Sondergebühr wird jedoch jetzt noch, also

nach mehr als drei Monaten bei ihrer Erhebung, noch immer weiter erhoben. Der Senat wird daher befragt, was er zu tun gedenkt, damit die Erhebung der Sondergebühren umgehend zur Einstellung kommt. Eine weitere hinausgezögerte würde nur zur Folge haben, daß die ganzen Bemühungen in dieser Angelegenheit erfolglos verlaufen, weil die Erhebung der Sondergebühren nur bis zum 15. April d. J. gedacht war.

Auf eine andere, kleine Anfrage bezüglich der Sozialversicherung der im polnischen Staatsbahndienst an dem Betrieb der Freien Stadt Danzig beschäftigten Arbeiter und Angestellten hat der Senat der Freien Stadt Danzig unter dem 10. Juni v. J. geantwortet, daß die Angelegenheit wie auf Grund der wiederangegangenen Verhandlungen zu hoffen ist, in einem kürzigen bringend notwendigen Erledigung erfaßt werden dürfte. Seit dieser Antwort sind mehr als 7 Monate vergangen, ohne daß die Eisenbahnbediensteten ihre Rechte auf dem Gebiete der Sozialversicherung nach den Gesetzen der Freien Stadt Danzig geltend machen können. Der Senat wird daher nochmals befragt, und um baldige Auskunft gebeten, was er zu tun gedenkt, damit die Sozialversicherung der Bediensteten Danziger Staatsangehörigkeit bei der polnischen Staatsbahnrestriktion auf die vereinbarte und gesetzliche Grundlage gestellt wird?

Polnische Vorwürfe gegen Danzig

Unzufriedenheit mit den Verträgen — Gegenmaßnahmen

Bei der Debatte über die Finanzlage Polens im Haushaltsausschuss des Sejm eroberte der Regierungsabgeordnete Lebinski aus Pommern die Aufmerksamkeit gegen Danzig. Die Pariser Konvention und das Warschauer Abkommen, erklärte der Abgeordnete, hätten die Bestimmungen des Versailles Vertrages bedeutend verschlimmert und seien für Polen sehr nachteilig. Den Autoren dieser Vertragswerke hätte eigentlich der Prozeß gemacht werden müssen. Im kleinen Grenzverkehr zwischen Danzig und Ostpreußen sei der Schmuggel außerordentlich entwickelt. Der sogenannte Veredelungsverkehr sei auch nur ein Deckmantel für den illegalen Import von Fertigfabrikaten, die dann Polen überschwemmten. Der Redner führte darauf Klage gegen die angebliche Schikimierung der polnischen Bevölkerung durch Danzig, wobei er vor allem darauf hinwies, daß auf die Lebensmittelfuhr von Pommern nach Danzig Einfuhrgebühren geleistet worden sind. Man müßte mit einer gleichen Maßnahme gegenüber der Danziger Wareneinfuhr nach Polen antworten.

Schwere Bluttat im Alkoholaufsch

Zwei Jahre Gefängnis für einen Messerschmitt über den Hals

Vor dem Erweiterten Schöffengericht hatte sich der 37 Jahre alte Bauarbeiter Rudolf B. zu verantworten. Ihm wurde vorgeworfen, dem Schankwirt B. aus der Burgstraße mit einem Messer einen lebensgefährlichen Schnitt über den Hals verleiht zu haben. Der Täter galt als überfröhlich. Er erhielt für seine Tat 2 Jahre Gefängnis, ohne Anrechnung der Untersuchungshaft.

Die blutige Tat hat der Angeklagte im Alkoholaufsch verübt. Seit den frühen Morgenstunden befand er sich auf einer Bierreise. In den Abendstunden kam der Angeklagte B. zum zweiten Male am selben Tage in die Gastwirtschaft. Dort trank er sich in einen Streit zweier ihm unbekannter Männer. Bei dieser Gelegenheit zog er ein Messer, steckte es aber augenblicklich in die Tasche. Der Wirt, auf das Verhalten des B. aufmerksam gemacht, geleitete den angetrunkenen Mann, der sich bis dahin recht ruhig verhalten hatte, zur Tür. Er ging auch bis auf die Straße, drehte dann aber plötzlich um und verleiht dem Wirt einen scharfen Schnitt über den Hals. Darauf lief der Täter davon. Der Wirt ist heute, die Tat ist am 27. November passiert, noch nicht wiederhergestellt. Sein Leben verbandt er nur dem einen Umstand, daß die Schlagader nicht verletzt wurde.

Wochenplan des Stadttheaters Danzig. Sonntag, den 31. Januar, 15 Uhr: „Peterchens Mondfahrt“. — 19.30 Uhr: „Im weißen Rössl“. Montag, 18.30 Uhr (Serie I): „Die Meisterfänger von Hünberg“. Hans Sachs: Josef Corred vom Opernhaus Hannover als Gast. — Dienstag, 19.30 Uhr (Serie II): „Hina“. Mittwoch, 19.30 Uhr: „Im weißen Rössl“. Donnerstag, 19.30 Uhr (Serie III): „Im weißen Rössl“. Freitag, 20 Uhr (Serie IV): Neu einstudiert: „Oona Lisa“. Oper in zwei Akten. Musik von Max Schillings. Sonnabend, 19.30 Uhr: Gesellschaftliche Vorstellung für die Freie Volkshöhle. Sonntag, den 7. Februar, 15 Uhr: „Peterchens Mondfahrt“. — 19.30 Uhr: „Von wegen Danzig und so“. Revue von Carl Bach. Montag, den 8. Februar, 19.30 Uhr (Serie I): „Im weißen Rössl“.

Raubschau auf dem Wochenmarkt

Reges Gewühl herrscht auf dem sehr gut besetzten Markt. Im Eier und Butter ist der Handel sehr lebhaft. Der Geflügelmarkt hat noch reiche Auswahl. Puten sollen pro Pfund 70—80 Pf. bringen, Enten 80—90 Pf. das Pfund, ein Perlhuhn 2,75—3,25 G., ein Taubchen 50 Pf., Suppenhühner das Stück 1,25—2,25 G., Brathühner 2,75 G., Hasen 3—4 G.

Die Mandel Eier wird mit 0,80—1,40 G. angeboten. Berbereier kosten 1,70 G. Für ein Pfund Landbutter fordern die Händler aus Pommern 0,90—1 G., hiesige Landbutter kostet 1—1,10 G., Mollereibutter soll 1,10—1,20 G. bringen. Schweizerkäse kostet das Pfund 1,20—1,30 G., Tilsiter 0,55—1,00 Gulden, Werber 1—1,10 G., Limburger 90 Pf., Schmalz 80 Pf., Fett 65 Pf., Talg 40 Pf., Margarine 70—80 Pf., Schweinefleisch das Pfund 90 Pf., Marmelade 0,55—1,10 G., Honig im Glas 1,40 Gulden.

Die Gemüsestände sind schwer beladen. Feste Köpfe Weiß- und Rotkohl kosten das Pfund 5, 7—10 Pf., Wirsing- und Grünkohl 10 Pf., Rosenkohl 30 Pf., Bruten 6—7 Pf., Spinat 70 Pf., Rhabarber 75 Pf., Erbsen 18 Pf., Zwiebeln 15 Pf., das Suppenbündchen 10 Pf., ein Pfund Schwarzwurzeln 40 bis 50 Pf., ein Sträußchen Schnittlauch 10 Pf., Mohrrüben 10 Pf., das Pfund, 4 Zitronen 30 Pf., 3—4 Dillgurten 20—25 Pfennig, 10 Pfund Kartoffeln 30 Pf.

Der Obstmarkt ist appetitlich mit seinen reichlich vorhandenen Tafeläpfeln, Apfelsinen und Weintrauben. Goldparmanen, Stettiner und Postop kosten das Pfund 25—50 Pf., eine Apfelsine 25—40 Pf., ein Pfund Weintrauben 0,80—1 Gulden.

Die Fleischpreise sind unverändert. Schweinefleisch, Schuster und Bauch, kostet 45 Pf., Karbonade 65 Pf., Kaffeler 70—75 Pfennig, Schinken 50—65 Pf., Häschen 80 Pf., Klops 60 Pf., Rindfleisch das Pfund 50—70 Pf., Kalbfleisch 0,60—1,00 G., Hammelfleisch 50, 60—90 Pf. Rurst 3 Sorten 80 Pf., bessere Sorten das Pfund 1,20—1,80 Gulden.

Der Blumenmarkt hat viel Hyazinthen, Tulpen, Alpenveilchen und blühende Katzen ausgestellt. Dazu Röhrenzweige und Zweige mit jungem Grün.

Der Fischmarkt ist gut besetzt. Grüne Heringe und kleine Pommeslein kosten das Pfund 35 Pf., Stundern 35—50 Pf., Breitslinge 3 Pfund 25 Pf. Traute.

Erst gemein und dann frech

Ein Nazi verlangt Verdict

Am Dienstag nach dem Volksentscheid berichteten wir über einen skandalösen Vorfall, der sich in Brentan abgepielt hat. Ein Trupp Nazis hatte versucht, mit Hilfe einer Leiter in die Wohnung eines Sozialdemokraten im Kreiswohnhause einzudringen. Das alarmierte Ueberfallkommando verhaftete damals die beiden Nazis Rudolf Gradlewski und Karl Tullack aus Brentan, während die anderen „Selber“ entkommen konnten. Der famose Naziheld Tullack schickt uns jetzt einen Brief, in dem er schlicht behauptet, „unser Bericht sei von Anfang bis Ende erlogen“. Er und seine Freunde haben die Leiter lediglich benutzt, um ein Plakat abzutragen. (Ausschneidend halten er und seine Freunde sich für berechtigt, am Kreiswohnhause mit Leitern herumzutragen und Plakate abzutragen!) Aber nicht nur uns irrt Herr Tullack, sondern auch die Polizei liegt; denn obwohl der Polizeibericht meldete, daß Tullack und Rudolf Gradlewski verhaftet worden sind, behauptet Herr Tullack, Rudolf G. sei überhaupt nicht dabei gewesen. Und so weiter, und so weiter. Herr Tullack sei (nach seinem Brief wörtlich) „körperlich angegriffen“ und die „Ankreier“ hätten das Ueberfallkommando gerufen. Also, ein Nazi wird hoch oben auf einer Leiter an einem fremden Wohnsitzcenter von dem Einwohner „angegriffen“ und die „Volksstimme“ verteidigt das noch. Doll.

Senat gegen Landbund. Der Senat gibt heute eine Erklärung heraus, die sich mit dem Rücktritt des Vorsitzenden des Landbundes beschäftigt. Die Erklärung schließt mit folgenden bemerkenswerten Worten: „Es ist unrichtig, wenn der Landbund von einer Opferung der Landwirtschaft spricht und dem Senat einen Vorwurf zu machen versucht. Der Senat, der für sich in Anspruch nimmt, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, die überhaupt anwendbar sind, der Landwirtschaft in ihrer schwierigen Lage geholfen zu haben und ihre Forderungen, soweit sie nicht unerfüllbar sind, stets erfüllt zu haben, muß deshalb die en Vorwurf als unrichtig scharfstens zurückweisen.“ (Siehe auch unseren heutigen Beistatitel.)

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Neufahrwasser. Steuererbeher i. R. Joseph Wilewski, 76 J. 5 M. — Witwe Maria de Ball geb. Felgenhauer, 64 J. 7 M.

Todesfälle im Standesamtsbezirk Danzig-Langfuhr. Witwe Johanna Farnen geb. Neplaff, fast 95 J. — Vollziehungsbeamter i. R. Adolf Sigall, 85 J. — 1 eheliche und 1 uneheliche Totgeburt, Mädchen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Inserate Anton Hopfen, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt m. B. G. Danzig, Am Spandhaus 6.

Um Entlassungen zu vermeiden, haben wir uns entschlossen, unsere Häuser ab Montag, den 1. Februar von 9 bis 6 Uhr zu öffnen, und bitten die verehrte Kundschaft uns in dem Bemühen, den Arbeitsmarkt zu entlasten, unterstützen zu wollen und den Einkauf auf diese Zeit zu beschränken

Gebr. Freymann & m. n. Walter & Fleck A.-G. Kaufhaus Sternfeld Potrykus & Fuchs

fast für den Halbpreis



Ungeheure Mengen
der schönsten Qualitäten
für Damen, Herren
und Kinder, sowie
Überschuhe und Hausschuhe

Nur
Qualitäten
und keine
sogenannte
Ausverkaufware
Reste und
Einzelpaare
zu einem
Bruchteil
des früheren
Wertes

- Damen-Pantoffel** schön gemust., mit Ledersohle u. Fleck, jetzt nur **1.25**
- Kinder-Leder-Oesenstiefel** mit Ledersohle und Absatzfleck, braun schwarz und zum Teil mit Lackbesatz, jetzt nur **1.75**
- Damen-Tuchhausschuhe** in vielen hübschen Farben, mit Cosyledersohle, Seidenpompon, jetzt nur **1.95**
- Damen-braun Lederhausschuhe** mit fester Hinterkappe, Ledersohle und Absatzfleck, jetzt nur **3.90**
- Kinder-Lack-Spangenschuhe** elegante und saubere Ausführung, Größe 22/26, jetzt nur **3.90**
- Damen-dunkelbraun Boxcalf-Spangenschuhe** eleg. Straßenschuh mit Blockabsatz, Größe 36/38, jetzt nur **4.75**
- Kinder-Boxcalf-Spangen- und Halbschuhe** zweifarbig kombiniert, elegante, moderne Formen, Größe 31/35 **6.50**, Größe 27/30, jetzt nur **5.50**
- Damen-Lack-Spangenschuhe** in vielen Formen und Ausführungen, L.-XV.- und Blockabsätze, jetzt nur **5.90**
- Kinder-schwarz Boxcalf-Schulstiefel** für Knaben und Mädchen, kräftige Lederausführung, Größe 31/35 **6.90**, 27/30, jetzt nur **5.90**
- Damen-Boxcalf-Spangenschuhe** Blockabsatz, zum Teil zweifarbig kombiniert, elegante, moderne Formen, jetzt nur **6.50**
- Damen-schwarz und braun Wildleder-Spangenschuhe und Pumps** zum Teil mit eleganten Lackverzierungen, jetzt nur **12.50, 10.90, 8.50**
- Herren-Lack-Halbschuhe** elegante, moderne Formen, in allen Größen vorrätig, jetzt nur **10.50**
- Herren-schwarz und braun Boxcalf-Halbschuhe** in verschiedenen modernen Formen und Ausführungen, Original Goodyear Welt, jetzt nur **10.90**
- Herren-schwarz Boxcalf-Agraffenstiefel** in verschiedenen Formen und allen Größen vorrätig, Original Goodyear Welt, jetzt nur **12.50**
- Herren-Lack-Halbschuhe** besonders elegante und moderne Ausführung, in allen Größen vorrätig, Original Goodyear Welt, jetzt nur **12.50**

Damen-Überschuhe erhalten Sie bei uns schon für **1.75**

Danzig
Langfuhr
Zoppot

Wetnet

Danzig
Langfuhr
Zoppot

INVENTUR-AUSVERKAUF

vom 1. bis 15. Februar

Heize mit Mokka

Zum Trinken ist er zu billig — Eine irrsinnige Wirtschaftspolitik — Der Weg der Kaffeebohne

Die Flut der Krise steigt. Für Millionen bedeutet dies neue Einschränkungen, weiteren Verzicht auf Genussmittel, und zu diesen gehört auch der Kaffee, jenes für den Europäer unentbehrlich gewordene Getränk, das mit als erstes billigeren Surrogaten weichen muß. Angesichts dessen klingt es wie ein schlechter Scherz, wenn man immer wieder erfährt, Brasilien sehe sich genötigt, ungeheure Kaffeemengen zu vernichten. Die Profiteure einzelner Großkapitalisten schreckt auch in Brasilien nicht davor zurück, lieber ungeheure Werte sinnlos zu vernichten, als sich mit einem ausnahmsweise mal geringeren oder mit gar keinem Verdienst zu begnügen. Obwohl Millionen Menschen den immerhin angenehmen Kaffeegenuss entbehren müssen und jetzt sich gestatten könnten, vernichtet man lieber ganze Ernten. Die beliebteste Methode war bisher, den Kaffee ins Meer zu versenken. Jetzt geht man mehr und mehr dazu über, ihn als Brennmaterial unter Dampfessel zu schütten. Auf der einen Seite Millionen Arbeitsloser, die zur unfreundlichen Winterszeit einen heißen, anregenden Mokka mehr denn je begrüßen würden, auf der anderen Seite Millionen Sack Kaffee, die einfach verfeuert werden; besser kann die verworrene Wirtschaftslage einer aus den Fugen gegangenen Welt nicht veranschaulicht werden. Aus dem beliebten Genussmittel, das in raschem Siegeszuge die ganze Welt eroberte, ist ein Sorgenkind geworden, das Politikern und Wirtschaftsführern die größten Kopfzerbrechen bereitet.

Wenn die, die es sich noch leisten können, beim Frühstück sitzen, die dampfende Kaffeekanne vor sich, dann mögen die wenigsten an den weiten Weg denken, den die braunen Bohnen genommen haben, bis sie als belebendes Getränk auf dem

Tisch landen. Wahrscheinlich stammen sie aus Brasilien, denn diese südamerikanische Bundesrepublik liefert auch heute noch etwa zwei Drittel der Weltproduktion. Wichtige, namentlich in der letzten Zeit an Bedeutung gewinnende Kaffeelieferanten sind aber auch Kolumbien, Venezuela, die mittelamerikanischen Republiken, Niederländisch-Indien und Teile von Afrika, alles Länder mit einer annähernd gleichbleibenden Temperatur von 15 bis 25 Grad, die der Kaffee zu seinem Gedeihen ebenso braucht wie eine bestimmte Regenmenge. Meilenweit dehnen sich hier die Kaffeepflanzungen. Unter Bäumen, die Schutz gegen Wind und pralle Sonnenstrahlen gewähren, sieht man mehr als mannshohe Sträucher, die sowohl in ihrem Wuchs wie auch durch die Form der Blätter und das Aussehen der halbreifen Früchte von ungefähre an den wilden Kirschenbaum erinnern: die eigentlichen Kaffeebäume. Aus schloßweißen, myrtenähnlichen Blüten, die in dicken Kränzen an den Zweigen sitzen, entwickeln sich die fleischig wirkenden, länglich-runden Früchte, erst grün aussehend, dann hellrot, später purpurn und zuletzt von jenem charakteristischen Braun. In ihrer Mitte tragen sie je zwei der uns so wohlbekannten Bohnen. Schon im dritten Jahr trägt der Strauch Früchte, die mit jedem Jahre besser werden, bis nach längstens zwanzig Jahren die Fruchtbarkeit des Strauches erlischt.

Geerntet wird dreimal jährlich, da die Früchte nicht gleichmäßig ausreifen. In einzelnen Gegenden, namentlich in Arabien, läßt man die Früchte ganz ausreifen und schüttelt sie dann ab. Im allgemeinen jedoch, besonders in Südamerika, werden die noch roten Beeren gepflückt. Die Früchte trocknen dann drei bis vier Tage an der Sonne, bis die Schale bröckelig wird und auf Walzmühlen von dem Kern entfernt werden kann.

Durch Schwingen werden schließlich die spröden Samenhüllen entfernt, und der Kaffee ist verandfertig. Vor Gebrauch muß er jedoch noch

geröstet werden. Um sein Aroma zu erhalten, geschieht dies nicht im Ursprungslande, sondern im Bestimmungslande kurz vor dem Verkauf. In der Rösterei werden die Kaffeebohnen, nachdem sie ausgelesen und ein wenig gewischt worden sind, in verschlossenen Gefäßen über schwachem Feuer möglichst gleichmäßig erhitzt, bis die anfangs hellen Bohnen braun werden. Ihr weiteres Schicksal ist allen bekannt.

Nicht minder lang und verwickelt wie dieser räumliche Weg der Kaffeebohne vom Strauch bis zur Kaffeekanne ist der zeitliche, geschichtliche Weg, den der Kaffee zurückgelegt hat, bis er aus einer wildwachsenden afrikanischen Pflanze, die der abessinischen Landschaft Kaffa den Namen gegeben hat, zu jenem Kulturgewächs wurde, das von der

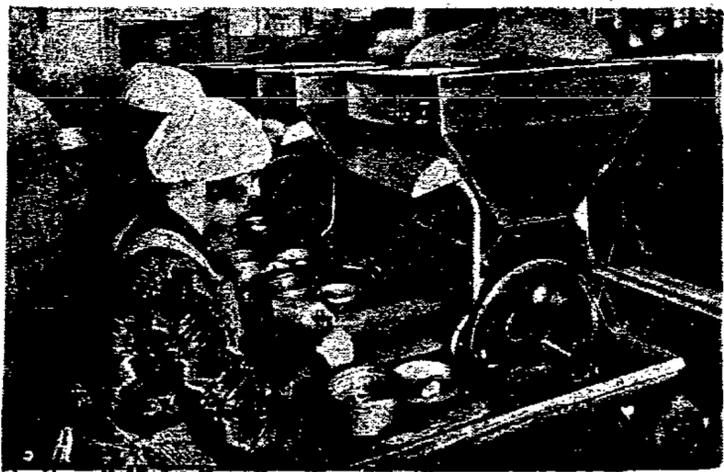
Menschheit kaum noch zu trennen ist. Es ist wahrscheinlich, daß er als Getränk in seiner Urheimat Afrika schon lange im Gebrauch war. Seine Bedeutung datiert jedoch seit jenen ersten

Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, da er in dem benachbarten Arabien bekannt wurde, wo man das Rösten und Mahlen des Kaffees erfinden zu haben scheint. Nach der Hafenstadt Mokka trägt auch heute noch eine Kaffeeforte ihren Namen. Seine Einführung war hart umkämpft. Wiederholt wurde sein Genuß verboten, aber der Kaffee war stärker. Er begleitete die Araber ebenso auf ihren Kriegszügen wie später die Türken. Venetianer brachten ihn im 17. Jahrhundert nach Europa. Einige Jahrzehnte später wurde er auch in Deutschland bekannt. 1633 wurde in Wien im Anschluß an die Türkenkriege das erste Kaffeehaus errichtet und schon zwanzig Jahre später heißt es von der Donaustadt, daß sie „voll von Kaffeehäusern“ sei. Als in Preußen der Kaffee an Verbreitung gewann, regierte gerade Friedrich der „Große“. Selbst ein geschworener Feind des braunen Getränks, besteuerte er ihn so hoch, daß er schon damals ein Luxus für Reiche blieb. Inzwischen entbrannte ein erbitterter Krieg der Meinungen. Die einen verurteilten den Kaffeegenuß, weil er gesundheitschädlich sei, die Behörden bekämpften ihn, weil er das Geld aus dem Land herauszog. Doch blieben diejenigen Sieger, die ihn nachzuräumen mußten, wie sehr er die geistigen Fähigkeiten anregt, die Ermüdung verjagt und ein Gefühl des Wohlbehagens erzeuge. Bei dieser Ansicht ist es auch verblieben, bis auf den heutigen Tag, obwohl es natürlich nicht schwer fällt, schädliche Folgen übermäßigen Kaffeegenusses nachzuweisen.

Es dauerte lange, bis man auf den Gedanken kam, den Kaffee systematisch in den tropischen Kolonien anzubauen. Den Anfang machten die Engländer, die ihn in Indien anzupflanzen versuchten, wo er jedoch vom Tee verdrängt wurde. In ungeheurem Auf-



Kaffee-Ernte in Brasilien
Bild oben: Kaffeekraut mit Blüten und Früchten



Der Kaffee wird zum Frackeln angedreht

Bild oben: Die gebrannten Bohnen werden am laufenden Band ausgelesen.

schwung gelangten dagegen die Kaffeepflanzungen in den süd- und mittelamerikanischen Staaten, obwohl in Brasilien beispielsweise der Kaffeearbeit kaum 150 Jahre alt ist. Während vor etwa 100 Jahren noch nicht zwei Millionen Doppelzentner geerntet wurden, wird die gegenwärtige Welternte auf 20 bis 22 Millionen Doppelzentner geschätzt. Mit dieser Zahl ist jedoch der Kaffeearbeit weit über das Ziel hinausgeschossen. Es ist mehr, als die Wohlhabenden der Welt verbrauchen können. Das Ueberangebot ließ die hohen Preise mit rasender Schnelligkeit sinken. Brasilien, das auf Gedeih und Verderb mit dem Kaffee verknüpft ist — bestehen doch 70 Prozent seiner Ausfuhr aus diesen braunen Bohnen —, sah sich zu Abwehrmaßnahmen gezwungen und kam auf die unsinnigsten Auswege. Die Regierung begann, Kaffee aufzukaufen, um die Preise hochzuhalten. So wurden im Laufe der Zeit etwa 15 Millionen Sack aufgekauft und eingelagert. Daneben gibt es aber noch bei Erzeugern und Händlern riesige Vorräte. In das Jahr 1932 geht die Welt mit einem Gesamtvorrat von etwa 35 Millionen Sack Kaffee ein, und doch senkt man den Preis nicht so, daß die breite Masse sich Kaffee leisten kann. Wenn man jetzt dazu übergeht, diese Vorräte durch Verfeuerung zu mindern, so ist dies wohl ein drastisches, jedoch wenig erfolgversprechendes, ja, ein direkt idiotisches Mittel. Die Kaffeepolitik bewegt sich im Kreise. Eine einigermaßen vernünftige Lösung ist von den Herren Kapitalisten hier nicht eher zu erwarten, als bis das Problem der Weltwirtschaftskrise seine sozialistische Lösung gefunden hat.

Und diese Lösung der Weltwirtschaftskrise wird nur eintreten, wenn die Werktätigen aller Länder endlich sich ihrer Macht bewusst werden und gemeinsam die kapitalistische Wirtschaftsordnung abschaffen.

Die Nachbarin im Schlafwagen

Von Erich Herting

Als der Kriminalkommissar Angermann sein Schlafwagenabteil aufsuchte, bog es sich, daß eben auch sein Nachbar das gleiche Bestreben hatte, sich zur Ruhe zu begeben. Dieser Nachbar war aber eine Nachbarin, eine hochgewachsene, sehr elegant gekleidete Dame, die sich vom Schaffner ihr Gepäck in das Abteil bringen ließ. Eine sehr hübsche Dame, stellte Kriminalkommissar Angermann fest: lizian-blondes Haar, schön gezeichnetes Gesicht in distreter Bemalung, und Augen — einfach — fabelhaft! Der Kommissar hatte gerade noch einen Blick dieser Augen erhascht, ehe die Dame in ihrem Abteil verschwand — einen Blick, über dessen Bedeutung er sich nicht ganz klar zu werden vermochte. Hatte er wirklich das Interesse dieser Dame erweckt? Na ja — schließlich war er ja nicht ganz uninteressanter Mensch, wenn auch seine Vorzüge nicht gerade körperlicher Art waren. Immerhin — er konnte sich sehen lassen, wenn er auch schon über den ersten Glanz der Jugend hinaus war und ein wenig zum Embowpoint neigte — böswillige Menschen mochten vielleicht von einem Spitzbauch reden! — sein glattrasiertes Gesicht war — das mußte ihm auch der Reiz lassen — nicht unbedeutend, und mit einigem guten Willen mochte man ihn etwa für einen Tenor halten. Jedenfalls hatten die schönen Augen der eleganten Dame mit ungewöhnlichem Interesse auf ihn gerichtet, und wenn er sich nicht sehr täuschte, lag in diesem leider allzu kurzen Augenblick ein leises Lächeln um ihren roten Mund.

Aber der Kriminalkommissar Angermann rief sich zur Ordnung. Denn erstens mußte er nicht, wie er die Geschichte anfangen sollte — er hatte keine Uebung in derlei Sachen. Zweitens war er verheiratet und Vater von drei Kindern. Und drittens war da ein kleiner, unscheinbarer aber inhaltsschwerer Handkoffer, der ihn, den Kriminalkommissar, mit einer besonders schweren Verantwortung belud. Mit diesem Handkoffer hatte es folgende Bewandnis: der Juwelier Münchmeyer, ein alter Freund Angermanns, hatte ihn erlucht, diesen Handkoffer mit nach Berlin zu nehmen — der Koffer enthielt für rund eine Million Juwelen. Und es verstand sich von selbst, daß dieser Handkoffer auch nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen werden durfte — wenn man eine Million zu betreiben hat, darf man für Nachbarinnen und interessierte Augenaufschläger kein Gefühl haben! Kriminalkommissar Angermann seufzte ein wenig, als er die Tür nach dem Gang verschloß — schade! Aber da war nun nichts zu machen. Er installierte seine Sachen, machte es sich bequem und legte sich, den Handkoffer mit dem wertvollen Inhalt neben sich, zur Ruhe.

Aber er konnte keinen Schlaf finden — er mußte immer wieder an die Dame denken, und empfand es eingenommenemmaßen unangenehm, daß er ein Mensch mit Demüthigungen war. Er entsappte sich dabei, daß er angekrengelt nach Geräußen aus dem Nebenabteil hörte, aber natürlich hörte er nichts; dafür sorgte distreterweise das Rattern des Zuges. Unangenehm! Es war besser, gar nicht an die Dame nebenan zu denken, sondern einzuschlafen! Angermann stellte sich das bekannte wogende Kornfeld vor — es half nichts! Er ließ eine Schafherde langsam über eine Hüde springen — es half nichts. Er begann von eins bis tausend zu zählen, aber auch das half nicht! Immer wenn er schon in die purpurne Dämmerung des Schlafes versinken wollte, wedte ihn der Blick der Dame von nebenan.



Plötzlich, was war das? Knirschte da nicht leicht ein Bohrer in der Holzwand?

Der Kriminalkommissar Angermann war auf der Stelle hellwach; es war kein Zweifel möglich. Von dem Abteil der eleganten Dame aus wurde sein eigenes Abteil angebohrt. Angermann mußte sofort, was das zu bedeuten hatte. Also die Bewandnis hatte es mit der Dame und mit dem interessierten Blick, den sie ihm geschenkt! Wahrscheinlich mußte sie von dem Inhalt des Handkoffers und war jetzt eben dabei, ihm das Abteil zu vergaßen! Unabhängig knirschte der Bohrer leicht in der Wand! Angermann hatte nicht viel Zeit zu überlegen. Sein erster Gedanke war, Alarm zu schlagen und die Bahndienstleitung von nebenan — früher eine ganz geringe Person — in flagranti festzunehmen. Aber schließlich — wozu Alarm? Mit der Dame wurde er auch allein fertig, und wenn er es recht betrachtete, war das ein ganz amüsanter Abenteuer — freilich anders, als er erst gedacht. Aber es schlug mehr in sein Fleisch. Was also war zu tun?

Erstens: sah vor der Sitzung des Gages zu schämen. Zweitens die Dame abspannen, sobald sie das Abteil betrat. Das erste war nicht ganz einfach. Angermann horchte die Wand ab und drehte ungeschickt die Stelle, von der aus der Angriff erfolgen sollte. Doch war der Bohrer nicht dazu, aber lange konnte es kaum noch dauern. Und nun kam ihm eine großartige Idee. In seinem Koffer hatte er ein Rhinoceros. Ein zahmangelbares natürliches, ein aus Gummi, das sich zur Größe eines Bergschneehaubens aufblasen ließ. Er hatte es für seinen Jüngling gekauft, und nun sollte es ihm, wenn auch vielleicht nicht das Leben, so doch Münchmeyer eine Million retten! Ganz leicht erhascht sah Angermann, wie der Bohrer ein Loch in die Holzwand machte, und nun sah er die Spitze des Bohrers erhascht ein kleines dunkles Nischen, das gerade zwei, drei Zentimeter in sein Abteil hineinreichte. Das kleine Nischen war für die Spitze des Rhinoceros, das zum Aufblasen des Rhinoceros dienen sollte — er hatte Glück; es schlug sich vorzüglich an sich an das Nischenloch von der anderen Seite. Schnell! Nun mochte die Dame also beginnen, Gas zu setzen!

Langsam begann das Rhinoceros zu leben. Die Hand mußte sich, die Feine mußte sich und anstrengte, aus dem Koffer. Angermann fand die Situation äußerst reizvoll, wenn er sich vorstellte, daß die Dame da brühen im Nischenloch im Schilde ihres Jünglings Augenblicke hätte, kein Rhinoceros mit Gas zu füllen! Was sie da mit sich führte, sollte eine ganz nette Expedition sein. — das Rhinoceros

wurde immer kräftiger! Verdammt! Wenn die Gummihaut sich als zu klein erwies, oder etwa das Innere platze. Angermann fühlte, wie ihm der Schweiß über die Stirn rann — die Geschichte konnte doch gefährlicher werden, als er angenommen hatte! Da merkte er plötzlich, wie die Metallröhre in der Wand zurückgezogen wurde — das Rhinoceros legte sich ein wenig seitwärts. Aber der Verschluss hielt dicht und — ganz langsam fleg der unförmige Körper in die Höhe, bis zur Decke! Also: der erste Teil des Unternehmens war



geklüdt! Angermann ließ das Rhinoceros schweben, legte sich keine Fingere zurecht und entwürdigte sie. Jetzt mochte also die Dame kommen.

Nach einer halben Stunde kam sie — durch die verschlossene Tür! In einem ganz dunklen Pajama — wie Angermann seufzte — trotzdem im Abteil nur den Dämmerlicht war — und mit einer — Gasmaske vor den schönen Zügen. Als sie die Tür des Abteils hinter sich geschlossen hatte, drehte Angermann plötzlich das Licht an und hielt der Dame die Pistole vor das Gesicht.

„Guten Abend, Gnädigste! Sehr erfreut über den merkten Besuch — wollen Sie gefälligst die Hände hoch heben! Darf ich fragen, was mir die Ehre verschafft?“

Die Dame schien etwas betroffen, hob aber rasch die Hände hoch, schien also die Situation sehr wohl zu verstehen.

„Sie dürfen die Gasmaske ruhig abnehmen, Gnädigste — die Luft ist hier ganz ungefährlich! Was Sie mir so freundlich heringeführt haben, das schwebt da oben als Rhinoceros! Nun sagen Sie mir, bitte, was wollten Sie eigentlich mit Ihrem Gasangriff? Und woher wußten Sie, daß bei mir etwas zu holen ist?“

Die Dame hatte die Gasmaske abgerissen — das Gesicht schien Angermann nicht mehr so lieblich, wie vorher auf dem Gang.

„Wer sind Sie?“ fragte Angermann indiskret.

„Das werden Sie schon noch erfahren!“, antwortete ein abgrundtiefer Bass.

„Ala! Ein Mann also! Professionell natürlich! Da scheint ich ja einen hübschen Fang gemacht zu haben! Aber wollen Sie nicht meine Fragen beantworten? Woher wußten Sie?“

Der Entappte schien sich in die Situation gefunden zu haben. Er suchte die Achseln. „Man hat so seine Necken!“ jagte er. „Es hat natürlich keinen Sinn, Sie zu bitten, mich laufen zu lassen, nicht wahr, Herr Kommissar?“

„Nein, das hat wirklich keinen Sinn!“ lachte Angermann. „Aber wenn Sie sich vernünftig benehmen, will ich Ihnen Ihre Lage nicht so sehr erschweren! Wollen Sie sich auf den Stuhl dort setzen!“

„Wollen Sie jetzt erzählen?“

„Darf ich mir eine Zigarette anzünden?“

Angermann reichte dem Mann seine eigene Tasche und gab ihm Feuer — er hatte da offenbar einen ausgezeichneten Fang gemacht und befand sich in bester Stimmung.

Der Mann aber war undankbar: die angebrannte Zigarette in der erhobenen Rechten schnellte er sich empor und im nächsten Augenblick gab es einen Riesenschall: das Rhinoceros löste sich in seine Bestandteile auf; es konnte die Einwirkung der brennenden Zigarette nicht vertragen. Und das verbrannte Gas entwich durch das eingedrückte Fenster.

Als Angermann zu der Erkenntnis des Geschehenen kam, war er allein in seinem verschlossenen Abteil, sein Besuch hatte das Weite gesucht — zusammen mit dem kleinen Handkoffer. Es dauerte eine Weile, bis der unglückliche Kommissar das Ruppgeron nachtrömmeln konnte, und als man dann im Nebenabteil nachsah, war dort weder eine Dame noch ein Herr im Pajama zu finden. Und es war ein großes Glück für Angermann, daß sein nächstlicher Gast beim Abspringen vom fahrenden Zug sich das Bein brach und der kleine Handkoffer wieder zur Stelle gebracht werden konnte. Aber Freude hat Angermann an dem Abenteuer nachträglich keine gehabt und von — Rhinoceros darf in seiner Gegenwart nicht gesprochen werden. Er empfindet das anscheinend als eine persönliche Beleidigung.

Der? / Von Suad Derwisch

Von meiner Tante an bis zu unserem Kleinsten waren wir alle dabei, aus den vor uns aufgestellten Modelbüchern die Kleider auszuwählen, die die Schneiderin uns für Rosmijes Hochzeit machen sollte.

Kesika breitete einen weinroten Stoff mit Gold, der zu ihrem schwarzen Haar und weißen Teint sehr gut stand, auf ihren Knien aus, während Seniha eine hellrote Chauxma-Seide um ihre Schultern warf und sich mit der Schneiderin unterhielt.

„Da ich meine Stellung als Pflanzengärtnerin nicht einen Augenblick verließ, habe ich mich in eine Ecke des Zimmers zurückgezogen, wie es sich für meine Stellung gehörte.“

Heute waren die Kinder aus irgendeinem Grunde sehr freundlich gesonnen und riefen mich zu sich. Meine Tante hatte mir für die Hochzeit hellblaue Stoffe gekauft. Das Mutter wollten sie zusammen aussuchen.

Sie blätterten die Seiten einzeln um. Seniha zeigte mit dem Finger auf eine Abbildung.

„Die wäre das?“

„Sehr hübsch...“, jagte ich.

„Sagst du das machen liebst?“

„Sagst du... können wir noch etwas weiter gehen?“

Sie verzog ironisch die Lippen. Wahrscheinlich war sie ärgerlich. Jetzt schlugen ihre Finger die Blätter achtlos um. Wir machten das Modelbuch bei der letzten Seite zu und nahmen ein anderes. Schließlich hatte ich ein Mutter gefunden, das mir sehr gefiel. Groß rief ich: „Ich weiß, welches ich nehme!“

Senhas spöttische Augen folgten meinem Blick, bis sie das Bild gefunden hatten. In ihren dunkelblauen Augen glänzte ein scharfer Spott. Sie lächelte die Lippen und verzog das Gesicht, dann schließlich lachte sie laut heraus:

„Was?“, sagte sie. „Was? Um Gottes willen!... Unter so vielen Kleider hast du das ausgewählt?“

Ich hatte ein seltsames Gefühl, so, als ob ich eine Dyrzeige bekommen hätte. Ich hätte meinen und dieser hochwürdigen kleinen Person sagen müssen:

„Nimm, das... was verheißt du davon.“

Jedenfalls als ich aufbaute, sah ich, daß von ihrem Vorgesetzten alle im Zimmer angefaßt waren.

Auch ich war früher ein solches reiches, und weil es reich war, auf die Erfüllung jedes kleiner Worte und Wünsche rechnendes kleines Mädchen gewesen. Ich nahm mich vorzusetzen, daß die Tränen, die mir in die Augen kamen, nicht herabrollten. Dann empfand ich ihren frechen Lachen und Spott gegenüber Autopilot, Armeligkeit und Angst. Ich wuschelte mich an meinem Gesicht, aber um ihn wie eine Unschicklichkeit zu verbergen, suchte ich das Model wieder, das Seniha kurz vorher für gut befunden hatte, und sagte: „Ja, das ist es! Das gefällt mir.“ Das Lachen veranlaßte. In diesem Zuge begann meine geistige Verfallung.

Drei Jahre hatte ich bei ihnen in Armeligkeit und Betrübtheit verbracht. Das diesem Zuge an aber war ich ihr Eigenem, ihre Kappe geworden. Sie verachteten über mich. Ich konnte keinen eigenen Geschmack, keine Behauptungen, Gedanken und Gefühle haben. Ich war ein Waisenmädchen, angewiesen auf das Bett und den Tisch Brot, den sie ihm geben würden. Sie hatten das Geld, das sie für meine Behauptungen, Gedanken, Gefühle, Geschmack haben.

Einmal hatte ich sie mir auf dem grünen, schattigen Platz des Gartens vorgeführt. Er war groß und hübsch. Er hatte ganzschönem, warmes Herz, eine sehr nette, weiche Seite und diese, konnte Augen, die mich Brillengläser vergrößert werden. Er war geschmackvoll, aber sehr einfach gehalten, und ich hing an ihm, der ich jenseits nicht mit mir, als bei allen anderen espielt, viel lieber zu haben, als alle diese gepulvert in Seele gefüllten Menschen.

Es war ein Jungling. Die Größe meines Daniels waren wie Betrübender angesehen. Er er und ich waren in dunklen Kleider. Ich weiß nicht, warum er an diesem Tage mehr mit mir, als mit allen anderen sich beschäftigte.

Ein anderer Mensch, mein Daniel hatte wieder gesagt. Ich ging aus dem Zimmer, der in der dunklen Ecke des Zimmers stand, der in die Luft. Ich wollte mich setzen, aber es gelang ihm nicht. Seine Hand rührte mich und sagte mir: Er ergrübelte mit dem kleinen Seiten im dunklen Schattenschein. Ich hätte ihn gerne zu Senha und Kesika, die in ihrer hübschen Kleider mit zwei kleine Schmetterlinge anfüllten, hatten ihre Leuchten in der Hand und gingen im Zimmer auf.

Der Tee war getrunken. Seniha kam mit einem großen, etwa 15-jährigen Poicha auf mich zu. Es war ein sehr sympathisch und hässlich aussehender Soldat von hoher Gestalt mit sonnenverbranntem Gesicht und glänzenden Zähnen; sie stellte ihn mir vor:

„Erzählen, Ajim-Poicha, der gerne wissen möchte, wer hier so schön wie in der Kammerde parkiert. Ich möchte euch miteinander bekannt machen; meine Cousine Keim.“

„Es ist mir eine Ehre, gnädiges Fräulein.“

„Es freut mich, Erzellenz.“

Er schüttelte kräftig meine Hand. In einem Winkel des Zimmers unterhielten wir uns frundenlang; er und ich und Adnan. Was für ein einfacher, lauberer, vornehmer Mann!

Meine Tante sagte zu meinem Onkel:

„Dies ist eine Gelegenheit, die man sich nicht entgehen lassen darf. Seniha ist 24 Jahre alt geworden, wenn sie mit Ajim-Poicha auch nicht verheiratet werden kann, dann weiß ich nicht, was wir tun sollen.“

Ich war im Nebenabteil bei einer Arbeit. Die Zimmertür war offen, nur die Vorhänge geschlossen. Sie wußten nicht, daß ich hinter dem Vorhang war.

Kein Onkel: „Der Poicha kommt sehr oft. Jedenfalls hat er eine Absicht.“

„Das glaube ich auch.“

„Kesika haben wir verlobt, also kommt er Senhas wegen.“

„Das glaube ich auch.“

„Hoffentlich bringen wir die Sache bald in Ordnung.“

„Hoffentlich!“

Das Mädchen kam. Man wollte etwas aus dem Keller holen, und ich lief hinaus, um die Schlüssel herauszugeben. Das Ende ihrer Unterhaltung konnte ich nicht hören.

Adnan verließ wie immer die Menschenmenge im Salon und kam zu mir. Während alle lachten und sich amüsierten, unterhielten wir uns am Kamin. Was war er für ein bescheidener, sympathischer, guter Freund! Wie gut verstand er mich! Wie ein Kind, das eben sprechen lernt, jagte ich ihm meine Gedanken, meine Ansicht über jede Frage. Er lachte mich nicht aus, er hörte mir ganz still zu. Er fand mich nicht lächerlich, wie die anderen, wie alle es taten.

Ich war in einer seltsamen Abhängigkeit geblieben. Ich hatte nichts überlegt, mir war nicht der letzte Gedanke gekommen. Ajim-Poicha jagte mir gern abends, als Adnan von mir fortgegangen und wir einen Augenblick allein waren, daß er mich liebe und um meine Hand anhalte.

„Lassen Sie mich darüber nachdenken, Erzellenz“, jagte ich.

„Dies habe ich wirklich nicht gesagt.“

Ich ging fort von ihm. Ajim-Poicha ist ein sehr hübscher, vornehmer und netter Mann. In seinem Hause gibt es alles, was eine Frau sich wünscht, aber, ich weiß nicht... Seine Nacht konnte ich nicht an ihn denken... ich dachte nur an Adnan.

Aber jedenfalls mußte ich darüber nachdenken. Am endlich einen Entschluß zu fassen, nahm ich mir vor, diese Frage zuerst Adnan vorzulegen. Kaum ich hatte ich keinen Freund.

Als ich Adnan dies alles erzählt hatte, sah ich, daß er blaß geworden war. Er antwortete nicht gleich.

„Sie sagen nicht, was Sie denken...“ jagte ich.

„Sehr passend...“ jagte er.

„Adnan hat keine Zeit.“

„Sehr passend?“ jagte ich. „Aber ich glaube, es ist gar nicht passend.“

Er ist ein großer Mann, ich ein armes, hilflos, unbedeutendes, unheimliches Mädchen. Er ist sehr hübscher, ich hässlich. Er ein Mann, der viel bessere Heiraten machen kann, ich ein Waisenmädchen. Damit ich glücklich werde... Plötzlich brach ich ab, da ich unbedacht für etwas Unpassendes gesagt hätte, und Adnan jagte mich an. Er sah mich in die Augen. Er etwas gemacht? Ich weiß nicht... Durch die großen Fenster hindurch sahen seine Augen mit herablassendem Blick auf mich.

„Hören Sie meine Frau?“ fragte er. Dann noch einmal mit einem: „meine... meine Frau?“

Ich ließ meine Hände in meinen. Ich verberg meine Kopf an seiner Brust. Mein Herz klopfte sehr schnell.

Die Katastrophe des „M II“

Eine Taucher-Revolution?

Das Projekt eines deutschen Erfinders — Vorstoß in noch nie erreichte Tiefen

Die Katastrophe des englischen U-Bootes „M II“, an dessen Bord 53 Matrosen, 7 Offiziere und 2 Fliegeroffiziere ihr Leben eingebüßt zu haben scheinen, lenkt das Interesse auf das für alle Rettungsarbeiten außergewöhnlich wichtige Tauch-

Am 20. Mai 1922 sank nahe der Insel Ouessant, vor der Küste der Bretagne, der englische Postdampfer „Egypt“.

Fünfehn Monate hat es gedauert, ehe das Wrack der „Egypt“ gefunden wurde! Warum? Weil immer wieder gelotet, nach schließlich erfolgreicher Lotung der Taucher hartnäckig auf die gelotete Stelle herabgelassen werden mußte, was nicht immer gelang, da er durch Strömungen abgetrieben wurde — und weil man ihn dann so oft wieder emporschieben und an anderen Stellen wieder herablassen mußte, bis das Wrack gefunden war.

Der Philippische Apparat bringt auf dem Gebiet des Tiefstauchens eine völlige Wandlung mit sich. Das Tauchvermögen der neuen Konstruktion wird auf 3000 Meter und mehr errechnet. Der Apparat kann von sich aus den Meeresboden betreten und abtauchen — soweit wie das Zuleitungsrohr reicht. Er braucht nicht aufzutauchen, wenn das Bergungsobjekt nicht sofort gefunden wird — wenn das Begleiterschiff zu weiterer Suararbeit seinen Standort wechseln muß. Schiff und Tauchapparat fahren in diesem Fall nach telephonischer Verständigung in gemeinsamer Richtung weiter.

Druck im Druck

Der ungeheure, gefährliche Druck der Wassermassen, der mit zunehmender Tiefe den Tauchapparat immer stärker bedrückt und ein Vordringen in die eigentliche Tiefsee bisher unmöglich gemacht hat, wird bei der Philippischen Konstruktion ausgeglichen durch einen Gegendruck, der im Innern des Tauchapparates durch Verdampfung flüssiger Luft erzeugt wird.

Der Apparat ist schwimmfähig — er wird nicht, wie alle anderen Tauchvorrichtungen, an Kabeln herabgelassen und heraufgezogen, sondern bewegt sich aus eigener Motorkraft. Alle Arbeiten, die der Taucher bei der Bergung auszuführen hat, also etwa das Festmachen am zu bergenden Objekt, das Bohren und Schneiden, das Ergreifen und Heben von Gegenständen, vollbringt er durch elektrisch angetriebene Werkzeugmaschinen, mit deren Hilfe natürlich weit mehr geleistet werden kann als mit der herkömmlichen rein körperlichen Arbeit.

Aufwärts!

Die flüssige Luft, deren Existenzformen und Eigenschaften an sich ja längst bekannt sind, besorgt aber nicht nur den Ausgleich gegen den äußeren Druck, sondern auch das Aufsteigen des Apparates — und zwar nicht nur dann, wenn dieses Aufsteigen programmäßig erfolgen soll, sondern auch in jedem Fall einer Betriebsstörung. Ja, selbst wenn ihr Vorrat zur Reize geht, ist noch ihre letzte Lat, den Apparat schleunigst aufsteigen zu lassen.

Die Hochdruckzelle

Ohne besonderen Schutz ist es natürlich für einen Menschen unmöglich, im Innern eines solchen unter Hochdruck stehenden Raumes sich aufzuhalten. Deshalb ist zur Aufnahme des Tauchers inmitten des Apparates eine kugelförmige sogenanntes Hochdruckzelle vorgesehen, die mit fünfzähliger Sicherheit aus 23 Millimeter hartem legiertem Spezialstahl hergestellt ist.

Die Zelle enthält Reinigungs- und Tiefenmesser, Kompaß und Telefon, einen Schallsignalempfänger, die Steuerung und vor allem: die Schaltanlage zur Veräußerung der Antriebsmotoren, der Ventile und der Werkzeugmaschinen, mit denen die Bergungsarbeiten ausgeführt werden. Sie sind vorn am Tauchapparat auf einem Greifer montiert, der gleichzeitig den Arm des Tauchers ergreift, aber mit vielfach größerer Kraft. Sein Auge: ein 2 Zentimeter dickes Fenster, das aus zehn untereinander verleimten Presshartglas-Scheiben von je zehnmaliger Bruchfestigkeit normalen Glases besteht. Darüber ein Scheinwerfer.

Im Fußgängertramp über den Meeresboden

Der Mantel, der den ganzen Apparat umgibt, läßt rings um die Zelle genügend Platz zur Aufnahme der flüssigen Luft, der Motoren, des Wasserballasttauchs usw. Er hat die Form eines sogenannten Stromlinienkörpers, ist 2 1/2 Meter lang, während sein größter Querdurchmesser den der Zelle nur um 15 Zentimeter übertrifft. Der Apparat ist also in Anbetracht seiner Leistung besonders klein. Sein Gesamtgewicht in vollkommen tauchfertigem Zustand beträgt einschließlich Besatzmann genau 3000 Kilogramm. Ein Seiten- und ein Höhen- und Tiefenmesser feuern ihn. Schließlich das Wichtigste. Der Philippische Tauchapparat verfügt, wie gesagt, über elektrische Werkzeugmaschinen. Darüber hinaus sind Versuche im Gange mit sogenannten Aufstapelan-

in Boots- und in Glodenform, die mit Wasser gefüllt sind und in einem besonderen Behälter ebenfalls flüssige Luft enthalten. Sie werden an Drahtseilen herabgelassen, vom Taucher am Bergungsobjekt befestigt und dann sich selbst überlassen.

Nun spielt sich ein ähnlicher Vorgang ab wie beim Auftauchen des Apparats. Die selbsttätig vergasende flüssige Luft drückt das Wasser heraus, der Tauch, vom Ballast befreit, erhält seinen vollen Auftrieb und strebt nach oben, zieht seine Last mit sich herauf oder reißt gar, wenn Schneidwerkzeuge an ihm befestigt sind, im Auftauchen die Schiffswände auf, ermöglicht so den Zugang ins Schiffsinere. So besteht Hoffnung, daß in Zukunft nicht nur Ladungsbergungen glatt vonstatten gehen, sondern auch bei Schiffskatastrophen selbst rascher und tatkräftiger Hilfe geleistet werden kann als bisher.

Eltern fordern Sühne

Der Lübecker Kindertod-Prozess

Im Lübecker Kindertod-Prozess brachte am Freitag die Staatsanwaltschaft zum Ausdruck, daß die Klädgers der Verteidigung ihre Heberzeugung von der Schuld der Angeklagten nicht ins Bankett gebracht hätten. Rechtsanwalt Dr. Wittern, einer der Vertreter der Nebenkläger, führte aus, daß die Verurteilung der Angeklagten in keinem Falle einen Freispruch Calmettes bedeute; „sind die Angeklagten schuldig, so sind sie es durch Professor Calmette geworden“.

Das englische U-Boot „M 2“ und seine Besatzung endgültig verloren gegeben



Links: Diese Offiziere fanden bei der Katastrophe den Tod. Oben: Leutnant Head und Leutnant Macdonald. Unten: der Kommandant der „M 2“, Leathes, und Leutnant Tompkins. Rechts: Tagelang kreuzten Torpedoboote, U-Boote und Flieger über der Unglücksgegend ohne jedoch das gesunkene U-Boot zu finden. Die Admiralität hat infolgedessen den größten Teil der Suchfrist zurückberufen.

In einer Berliner Wohnung

Zweijähriges Kind von einem Leoparden zerfleischt

Von der Kette losgerissen — Unerhörte Leichtfertigkeit eines Malers

In der Wohnung des Kunstmalers Ohgebraten in Berlin-Steigly wurde am Freitagmittag die 1 1/2-jährige Tochter Erica des Portiers Scharies von einem Leoparden zerfleischt. Der Maler hat das Tier vor 3 Jahren von einer Afrikareise mitgebracht.

Die Portierfrau war in die Wohnung des Malers gegangen, um eine Kleinigkeit für den Haushalt zu borgen. Ihre Tochter trug sie auf dem Arm. Der Leopard, der sonst an einem Kästchereifen festgehalten wird, hatte sich unbemerkt freigeschoben, kletterte in einem wilden Satz vor den Augen seines Besitzers auf Mutter und Kind, riß das kleine Mädchen aus den Armen der Mutter und zerfleischte es schrecklich. Das raufende Tier stürzte sich dann auch auf die Mutter, die entsetzt um Hilfe schrie; Frau Scharies erlitt schwere innere Verletzungen. Der Leopard verbiß sich erst wieder, nachdem ihm der auf die Hüften herbeigeeilte Vater des getöteten Kindes mit einem Eisenhammer wiederholt auf den Schädel geschlagen hatte.

Der Maler wurde verhaftet. Er war wiederholt von der Polizei darauf aufmerksam gemacht worden, daß es unzulässig ist, in einem Wohnhaus ein wildes Tier zu halten.

Starets Helfherin

Gute Beziehungen

In der Freitagshung im Berliner Starek-Prozess beschäftigte sich das Gericht mit den Beziehungen der Gebrüder Starek zu der insolge Krankheit nicht vor Gericht ergriffenen Helfherin Frau Seidler. Willi Starek erklärte, daß nur sein Bruder Max Beziehungen zu Frau Seidler unterhalten hätte. Max habe ihr jede Kleinigkeit erzählt, fast täglich sei er bei ihr gewesen, fast täglich habe sie ihn bezahlet.

Leo Starek bestätigte diese Aussage. Er erzählte, daß Frau Seidler seinem Bruder Max nach dessen Verhaftung 8000 Mark als Verteidigungszuschuß zur Verfügung gestellt habe. Der Vorsitzende nahm auf eine frühere Vernehmung Frau Seidlers Bezug: Frau Seidler soll angegeben haben, daß Leo Starek ihr gegenüber erklärt hätte, daß die Angelegenheit mit der Stadtbank schiefe gehen und ihn und seine Brüder ins Zuchthaus bringen könne. Auf diesen Vorhalt erwiderten Leo und Willi Starek, daß sie derartige Ausführungen niemals gemacht hätten; Frau Seidler sei ungläubwürdig. Schließlich erklärte der Mitangeklagte

Advertisement for Scott's Emulsion. It features a logo of a man carrying a large fish on his back, with the word 'Emulsion' written in a stylized font. Below the logo, it says 'der Vitamine ist der natürliche Lebertran' and 'SCOTT'S EMULSION'. Further text describes it as the most vitamin-rich cod liver oil extract, suitable for children and adults to increase resistance to disease and strengthen the body.

in seiner Urteilsbegründung feststellen werde. Schließlich erteilte der Vorsitzende dem Vertreter zahlreicher Eltern, Münstermann, das Wort. Er schloß seine Ausführungen mit dem Bekenntnis: „Ich bin ehrlich genug, zu sagen, ein Vergeben kann es für die Schmerzten, die unsere Kinder erlitten haben, für die seelischen Leiden, die wir Eltern durchgemacht haben, nicht geben. Wir verlangen Sühne. Das gerechte Urteil, das wir erwarten, muß ein klammendes Signal sein, daß sich ein Unglück, wie es in Lübeck geschehen ist, nicht wieder ereignet!“

Advertisement for a dental practice. It mentions 'Größe und bestingerichtete Zahnpraxis Danzig, Gegründet 1915. Großes Laboratorium für Zahnersatz, Röntgenaufnahmen, 4 neuzeitliche Behandlungszimmer, daher keine lange Wartezeit.' The name 'Institut Zahnärztliche' is prominently displayed. It also lists 'Plattenlöser, Zahnersatz' and 'Zahneinbau, Platte 2-6 G. seitwärts 10-25 G. Goldkrone 15-30 G. Reparaturen u. Umarbeitungen in einem Tage bei billiger Berechnung.' It mentions 'Zahnziehen mit best. Betäubung nur 2 G. Dankschreiben hierüber. Bei Bestellung von Zahnersatz Zahnziehen mit best. Betäubung.' At the bottom, it says 'In Ihrem eigen. Interesse lasen Sie sich im Institut kostenlos beraten.'

Advertisement for a weather catastrophe in Norway. It says 'Wetterkatastrophe in Norwegen' and 'Große Schäden'. The text describes a heavy rainstorm in the Norwegian province of Drontheim, causing significant damage to houses and trees. It mentions 'Die norwegische Provinz Drontheim wird von einer großen Ueberschwemmungskatastrophe, die zahlreiche Erdrutsche zur Folge hat, heimgesucht. Sämtliche Flußläufe steigen stark an. Zahlreiche Häuser wurden zerstört, Tausende von gefällten Bäumen weggeschwemmt, mehrere Brücken vom Wasser fortgerissen. In Letzteren ist wichtige Dammbauwerke das Elektrizitätswert unterspült worden.'

Advertisement for a prison inmate. It says 'Oberprimaner ins Gefängnis' and 'Die Räuberjäger'. The text describes two Raumburger Oberprimaner who were caught in a robbery and sentenced to prison. It says 'Die beiden Raumburger Oberprimaner, die vor einigen Wochen bei einem Raubüberfall auf einen Studienassessor festgenommen worden waren, wurden in Raumburg wegen vollendeten schweren Einbruchdiebstahls, wegen räuberischer Erpressung mit der Amtsanmaßung und wegen teils vollendeten, teils versuchten schweren Einbruchdiebstahls in weiteren fünf Fällen zu 2 bzw. 2 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt.'

Der Mann mit dem Jagdschein

ROMAN VON GEORG STRELISKER

Copyright by Th. Knaur Nachf., Berlin W 50

2. Fortsetzung.

Ein paar Sekunden später kommt Schulz nachgecilt, nennt dem Chauffeur das Ziel, setzt sich an Smuts Seite, das große Tor des Berliner Polizeipräsidiums tut sich auf, und nun geht es in rascher Fahrt durch den Trubel des Alexanderplatzes, umbraut von dem Strom der Spaziergänger, die auf beiden Seiten der Straße dahinfluten, dem Hotel Adlon zu.

Glücklicherweise ist Müller Cobbin nicht ausgegangen. Er sitzt mit seinen beiden Begleitern im Laderaum des Hotels und läßt sich die wirren Klänge der Jazzmusik in die Ohren dröhnen. Tanzpaare huschen vorbei, Seffisaischen knallen, ein Duft komplizierter Parfüms schwingt durch den Raum.

Da beugt sich der Oberkellner über seine Schulter: „Exzellenz, einige Herren wünschen Sie in einer äußerst dringenden Angelegenheit zu sprechen!“

„Oh —“ sagt er unangenehm berührt, „wer sind denn die Herren?“

„Vom Polizeipräsidium, Exzellenz!“

„Das Erkennen wächst.“

„Ist es so dringend?“

Der Oberkellner zuckt die Achseln.

„Sie haben ein Individuum mitgebracht,“ jagte er leise, „es handelt sich um eine Verhaftung, und da...“

„Oh —“ wiederholt Cobbin, legt die Zigarette weg und steht auf.

„Wo befinden sich die Leute?“

„Im Direktionszimmer, Exzellenz!“

Eine Minute nachher erscheint die lange, hagere Yantecgestalt des Staatssekretärs im Vestibül. Der Kriminalkommissar erstattet die Meldung und erklärt ihm in kurzen Worten, weswegen er ihn herangezogen habe.

„O yes,“ meint Cobbin, „ich kenne Herrn Smut ganz gut. Wir haben zusammen die Ueberfahrt nach Europa gemacht. Wo ist der Mann?“

Sie gehen ins Direktionszimmer.

„Aber Müller Smut, in welcher Situation muß ich Sie antreffen? Was haben Sie denn um Gottes willen angestellt?“

Schulz seht eine verdunkelte Miene an.

„Ist es tatsächlich Herr Smut, Exzellenz?“ fragt er.

„Tatsächlich, mein Herr, tatsächlich!“

„Und jeder Irrtum ausgeschlossen?“

„Ich werde doch Herrn Smut kennen? Herr Smut von der „New York Times“. Sie scheinen einer peinlichen Verwechslung zum Opfer gefallen zu sein, Herr Kommissar. Für die Identität dieses Herrn stehe ich ein!“

Schulz ringt nach Fassung.

„Exzellenz! Die Personalbeschreibung stimmt aufs Haar. Allerdings, wenn Exzellenz ausdrücklich erklären...“

„Aber das ist doch selbstverständlich. Welche Beschuldigungen werden denn gegen Herrn Smut vorgebracht?“

„Gegen Smut keine, aber gegen Braut rechte Albers rechte Thoren.“

Da lacht Cobbin laut auf.

„Also steht schon wieder Ihr Doppelgänger herum, Müller Smut? Sie sind ja wirklich ein Unglücksvogel! Der Kerl hat Sie ja schon einmal in Mexiko in die Tinte gebracht, wenn ich mich recht erinnere.“

Smut nickt.

„Sie waren meine einzige Rettung, Müller Cobbin,“ gibt er heiter zur Antwort, „ich hatte schon befürchtet, die Nacht auf dem Polizeipräsidium verbringen zu müssen. Die deutsche Polizei geht mir langsam auf die Nerven.“

Schulz nimmt Smut schweigend die Schellen ab.

„Das Zeugnis Zeiner Exzellenz ist für mich maßgebend“, erklärt er, „Ihre Verhaftung ist hiermit aufgehoben, Herr Smut. Ich bitte nur, mir Ihre Adresse mitzuteilen, damit ich Sie im Bedarfsfalle erreichen kann. So sind Sie abgeföhren.“

„Im Hotel Fürstenhof.“

„Danke! Und nochmals — Entschuldigung! Ein peinlicher Irrtum!“

Eine devote Verbeugung von Cobbin. „Ich habe nur meine Pflicht erfüllt. Der Detektiv, der die Verhaftung vornahm, hat im guten Glauben gehandelt. Ich treue mich, die Angelegenheit durch Unterzeichnung Kurier Exzellenz so rasch aufgelöst zu haben. Guten Abend!“

Die Beamten verlassen das Zimmer. Smut massiert das Handgelenk, das noch rote Spuren des Eisenringes trägt.

„Wenn ich nur einmal diesen verdammten Kerl erwische, für den ich immer wieder eingesperrt werde“, brummt er, „ich schlage ihn martertot, yes, das tue ich.“

„Wollen Sie was nicht ein wenig Gesellschaft leisten, Müller Smut?“ fragt Cobbin, wir sitzen im Laderaum und sehen aus ein bißchen den Tanz an. Es gibt ganz nette Beine...“

„Sehr liebenswürdig, Exzellenz, aber...“

Und schon sieht Smut die hübsche, reißt einen Notizblock aus der Tasche und flüchelt seinem Gegenüber ins Ohr: „Sie sehen die Verhandlungen, Müller Cobbin?“

„Ein erkanntes Ansehen.“

„Was für Verhandlungen?“

„Gegen der polnischen Kollaboranten.“

„Sie irren, Müller Smut. Es betrifft Rußland...“

„Sagt man, Exzellenz, und wenn man es sagt, ist es doch bestimmt nicht wahr. Sie werden doch nicht bei der polnischen Gesandtschaft in Paris Besuch machen, wenn Sie mit Rußland verhandeln.“

„Woher wissen Sie denn das?“

„Reiß ich, Exzellenz, Herrschaft Nebenjahe. Sie müssen mir nützliche Informationen geben. Nur einige Anhaltspunkte. Die nötige Unternehmung bestreite ich schon.“

„Müller Smut! Es tut mir wirklich leid, aber es bedarf einer ausdrucksvollen Vereinerkennung, daß vor einem Kopplungsleiter keine Mitteilungen an die Presse abgegeben werden dürfen.“

„Exzellenz, darüber verpöbert sein, daß ich die Lache nicht verstehe.“

Cobbin zieht die Stirnhaare hoch.

„Das ist also der Dank, Smut, daß ich Ihnen wieder zu Ihrer Freiheit verholfen habe? Uebrigens habe ich Ihnen Verdacht, daß Sie sich mit Absicht verhalten haben, um auf diese Weise zu mir vorzudringen. Ihre Zeitungskolonne wird in ja allem imstande!“

„Ein Journalist, Exzellenz, kann seinen Dank. Er freut sich nur das Interesse seines Publikums. Dieses habe ich hier zu machen. Ich wäre auch ohne die Polizei in Ihr Unheilgeheiß gekommen. Darum können Sie sich verlassen. Was man bitte — wie sehr es mit den polnischen Gruben?“

Cobbin knipst ihm an die Achsel.

„Ich werde erwartet, Müller Smut! Ich lade Sie zu einem Glas Sekt ein.“

„Und ich bitte um eine Trostpille für die öffentliche Meinung.“

„Sollen Sie bekommen, Smut! Aber das sage ich Ihnen gleich: Ich dementiere alles!“

„Wohl, Müller Cobbin, dieses Recht der Verteidigung bleibt Ihnen unbenommen. Ich bringe Ihr Bild in den „Reichskurier“. Ich werde schreiben, daß Sie einer unglücklichen Liebe wegen in Berlin weilten, ich werde Sie in den Kotzgerren. Dann wird kein Mensch ahnen, daß die Informationen von Ihnen stammen.“

„Die unglückliche Liebe lassen Sie, Smut! Erfinden Sie etwas Schöneres! Den Berliner imponiert so etwas nicht. Das hat in Paris oder Wien mehr Zugkraft.“

„Wie Sie befehlen, Exzellenz. Und nun noch eine Frage: Was halten Sie von Deutschland?“

Cobbin lacht.

„Das sage ich Ihnen, wenn wir uns wieder einmal in Amerika treffen, Smut.“

Drittes Kapitel

Am nächsten Morgen Punkt elf Uhr steht Smut wieder vor Alah. Der Chefredakteur ringt mit der Kaution. Er hält schon den Finger auf dem Drücker des Wäntwertes, um Hilfe heranzuholen.

„Herr“, fährt er ihn an, „sind Sie Smut oder sind Sie's nicht? Da muß doch endlich Klarheit herrschen!“

„Dunkaus, Müller Alah! Cobbin hat mich entlarvt. Ich bin Smut. Und ein sensationelles Interview habe ich Ihnen auch mitgebracht, damit Sie sehen, daß ich Ihnen nichts nachtrage. Ich bin nicht so schwermütig, Herr Chefredakteur. Hier — nehmen Sie das Manuskript. Sie können es nachher noch durchlesen. Und nun helfen Sie mich bitte endlich einmal Ihrer Menagerie vor.“

„Ja — aber, ist denn der wahre Schuldige eruiert?“

„Donnerwetter, Herr Alah, wegen Sie aber eine hohe Meinung von Ihrer Polizei. Natürlich ist er noch nicht erwischt. Es steht doch überhaupt nicht fest, ob er sich in Deutschland aufhält. Dafür habe ich eine andere Sache, die uns mehr angeht. Madame Videanu, die ehemalige Prima-

donna der Hofoper, bis vor kurzem die intimste Freundin des rumänischen Außenministers, hält sich seit

vorgestern in Berlin auf und will heute nach Wien fahren. Ich habe sie stark im Verdacht, für Rußland Spionage zu treiben. Ich nehme an, daß sie in Wien mit einem Agenten der russischen Gesandtschaft zusammenreffen will. Und da...“

„Woher wissen Sie denn das alles, Smut? Ich denke, Sie sind erst von der Polizei entlassen worden?“

„Das geschah schon gestern Abend. Ich sah noch mit Cobbin und seinen beiden Herren zusammen. Um halb zwölf trennten wir uns. Nun müssen Sie wissen, daß laut Stundenplan für mich die Zeit von Mitternacht bis ein Uhr früh für meine Reservierung ist. Am Tage habe ich dazu keine Zeit. Und so traf es sich, daß ich beim Verlassen des Hotels gerade zurecht kam, um die Jose Madame Videanu für ein geselliges Beisammensein zu gewinnen. Beim Abschied erfuhr ich, daß ein Wiedersehen sehr in Frage gestellt sei, weil die Dina heute abreisen will. Nun kenne ich aber die Gasse ans Newport. Sie hat im vorigen Jahre an der Metropolitan Oper ein Gastspiel gegeben. Schon damals munkelte man, daß sie neben der Kunst noch eifriger Politik huldigte. Grund genug, mich auf ihre Fährte zu setzen. Bei der augenblicklichen Spannung auf dem Balkan und bei den Unruhen in Mesopotamien ist es von höchster Wichtigkeit, über die Tätigkeit dieser Dame einiges an die große Glocke zu hängen.“

„Und so wollen Sie...?“

„Ebenfalls heute Abend abreisen. Lassen Sie mir bitte einen netten Scheck ausstellen, versehen Sie mich mit den in Deutschland so nötigen Legitimationen, verschaffen Sie mir womöglich einen Polizeiausweis und einige diplomatische Empfehlungen, damit ich nicht von neuem Gefahr laufe hopps genommen zu werden. Reichen Sie mir die Hand und geleiten Sie mich fernrindlich in die Katakomben Ihrer Mitarbeiter die kennenzulernen ich leider noch nicht das Vergnügen hatte!“

Smuts Redefluß hat Alah vollends erschüttert. Die gebrochen schlepte er sich aus seinem Schemel, läßt sich von Smut am Arm packen und in die Redaktionsräume hinhinziehen.

In der Nachrichtenabteilung sitzen an langen Tischen die Telephonredakteure und einige Damen mit aufgelegten Kopfhörern und nehmen die Depeschen auf. Hin und wieder wird eine der materiellen Zellen ausgehoben, um die Telephondepesche zu prüfen, um die Telephondepesche der Pariser, Wiener und Londoner Vertreter aus dem Stenogramm rasch in die Schreibmaschine zu diktieren. Dort und da wiederholt einer mit der erforderlichen, etwas affektiert anmutenden Betonung den letzten aufgenommenen Satz.

Der Nachrichtenchef, ein hagerer, nervöser Herr, vielleicht der Geplagteste im diesem Hause, das bald wieder unter dem dumpfen Gerolle der Rotationsmaschinen erzittert wird, brüht Smut im Vorübergehen die Hand, murmelt einige Worte, schnellt schon wieder davon.

(Fortsetzung folgt.)

1932! - Guttmann - noch billiger!

Ab Montag Inventur-Ausverkauf

Die Preise riesenhaft gestürzt! Alle Schuhe fast bis zur Hälfte ermäßigt und dabei noch immer Qualität!

Auch Sie müssen sich überzeugen! Daher schnell zum

Schuhhaus Guttmann
Lange Brücke 37

Die Dame mit dem Amulett

Autodiebstähle wie noch nie

Gefohlene Wagen werden ausgeschlachtet — Nicht straffbare Spritztouren

Autodiebstähle sind in der Reichshauptstadt an der Tages- bzw. Nachordnung. Keine Nacht vergeht, ohne daß nicht mindestens fünf bis zehn Wagen, meist am Kimmerrwiedersehen, verschwinden. Es handelt sich in der weitesten größten Anzahl von Fällen um Autos, die von ihren Besitzern während der Nacht an der Straße stehen gelassen wurden, weil viele die Garagenkosten nicht mehr anbringen können. Das aber, wie es kürzlich geschah, ein Wagen sozusagen unter Mithilfe des Besitzers gestohlen werden konnte, dürfte ein Kuriosum darstellen.

Die Sache spielte sich so ab, daß nach einer Sportveranstaltung eine sehr gut gekleidete hübsche Dame zu einem am Straßenrand parkenden Automobil trat, die Tür öffnete, und sich einsetzte. Der Besitzer des Wagens, der einige Meter davon entfernt, sah mit einem Bekannten unterhielt, bemerkte das,

trat gefühllos auf die Dame zu, verließ sie, schloß die Tür, fuhr davon.

Schließlich erkannte die Mitfahrerin nach einem Herrn, der sie in diesem Wagen doch nach Hause fahren wollte, aber der Besitzer verweigerte sie und sagte, daß der Herr, von dem er keine Ahnung hatte, noch komme. Nun unterhielt sich ausgehend und beabsichtigte zusammen ein Sofa, wo der Autobesitzer, der auf so einjochige Art zu einer reizenden Bekanntschaft gekommen war, ein opulentes Dinner bestellte. Die Dame, die noch mehrmals nach ihrem Freund fragte, bemerkte das schließlich, zumal der Autobesitzer ein angenehmer Erfolg zu sein schien. Plötzlich aber entdeckte sie, daß sie ihr Amulett verloren habe. Sie mußte es im Auto liegen gelassen haben. Ihr Begleiter erklärte sich sofort bereit, es zu holen, aber sie hinderte ihn daran, da so etwas Unglück bringe. Sie zieht sich schnell den Mantel an, läßt sich hinaus und war mit dem Wagen verschwunden.

Autodiebstähle unter diesen Umständen sind allerdings sehr selten, meist verfahren die Diebe über die geeigneten Nachschlüssel, haben sie in einem unbewachten Moment gefunden und sind weg.

Die meisten gefohlenen Automobile werden wieder verkauft.

Man hat für sie die verschiedenartigsten Verwendungszwecke. Ein Teil der Diebe fährt die Wagen in irgendeine Garage, dort werden sie ausgeschlachtet, d. h. alle irgendwie verwertbaren Teile werden aus dem Wagen entfernt, der Motor, die Kerzen oder gleich die ganzen Zylinder, Lampen und Scheinwerfer, auch noch wohl Sitzbänke, Elektrik und Ähnliches mehr, der unwertvollere Rest des Wagens wird dann in der Nacht an irgendeine verlassene Stelle in den Vorstädten transportiert und fortgeschleppt.

In diesem Zustand findet man noch geräumter Zeit einen erheblichen Prozentsatz der gefohlenen Wagen. Andere Verbrecher stellen Wagen nur an dem Zweck, um damit

leichter und bequemer irgendeinen Einbruch durchzuführen zu können.

Entweder benutzen sie den Wagen zum schnellen Transport oder um sich eine Fluchtmöglichkeit zu sichern, oder nach neuerer Mode, um Schaufensterheben einzufahren, die Anlagen zu plündern und dann mit dem Wagen zu flüchten. Diese Wagen werden dann zuweilen in ziemlich ramponiertem Zustande wiedergefunden. Die neueste und größte Mode des Autodiebstahls ist aber die, daß irgendwelche kleinen Hochstapler den Wagen entwendet, um mit ihm eine Wogenschiffahrt zu unternehmen.

Diese Diebstähle sind die gefährlichsten, da sie von den betreffenden Gesetzesbestimmungen nicht getroffen werden. Die Entwendung eines Wagens von der Straße weg, die lediglich dazu geschieht, um den Wagen eine Zeitlang zu benutzen und ihn dann wieder irgendwo stehen zu lassen, ist nach den Worten des Gesetzes kein Diebstahl, der unter Strafe gestellt wird.

Straffbar ist dabei höchstens der Verbrauch des vorhandenen Benzins.

und auch dies Jaktum ist meistens nicht groß genug, um den Staatsanwalt zu veranlassen, Anklage zu erheben. So gehen solche Diebe nicht nur strafflos aus, sondern der Verfohlene hat womöglich auch noch die Kosten einer solchen Fahrt zu tragen. Dazu kommt noch, daß seit solche Geruchsbekundungen gefallen sind, gewisse Verbrecher, die am frühesten Tat erlappt wurden, sich natürlich darauf hinanzureden, sie hätten den Wagen sozusagen auf der Straße gefunden und wollten ihn nicht etwa ausschlechten, sondern nur zu einer Spazierfahrt verwenden! Da ihnen das Gegen teil nur schwer nachzuweisen ist, so gehen auch sie meist strafflos aus.

Diebstahlsfälle im Garten. Trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten auch die Entwicklung, die der Garten nimmt, unentwegt weiter und nicht unwahrscheinlich hat dort fortgerade über den Baumstängel mit dem nach einleitenden Fortschritt von Margarete (Schind) der Gartenbesitzer (Berlay der Gartenbesitzer, Berlin-Schöneberg) den neuen Jahrgang beginnt, das Wort „Gartenbesitzer“ geleitet. Und in ein Teil dieser wachsenden Bedeutung des Gartens. Für die Pflanzenwelt ist die Gasse und seine herrlichen Erfahrungen mit den Blumen und im Garten zuweilen angenommen wird, sie sind die Schilbung eines Gartens zuweilen an den oberirdischen Teilen, während das Gartengerät noch eine ganz neue Welt der Gartenwelt bildet. Die immer ist das seit reich mit Garten- und Schilbung- und Schilbung.

Aus aller Welt

Der neue Skandalprozess

Die Bilanzen des Herrn Rakeneellenbogen

Wie es zum Krach bei Schultheiß-Pakenhofer kam — Erste Aussagen des Hauptangeklagten

Vor der III. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin begann am Freitagvormittag unter riesigem Andrang von Publikum, Presse und Interessenten aus Bank- und Finanzwelt der Prozess gegen den früheren Generaldirektor der Schultheiß-Pakenhofer A.G., Ludwig Rakeneellenbogen und seine Mitangeklagten, den Generaldirektor Dr. Walter Sobernheim, den Generaldirektor Erich Penzlin, den Brauereidirektor Rudolf Funke und den Brauereidirektor Kuhlman.



Bild in den Gerichtssaal: Die Angeklagten mit ihren Anwälten. Ludwig Rakeneellenbogen (X), der ehemalige Generaldirektor des Schultheiß-Pakenhofer-Konzerns, wird vernommen.

Die Anklage lautet auf fortgesetzte gemeinschaftliche Bilanzverschleierung und -fälschung. Penzlin und Rakeneellenbogen sind weiterhin wegen Prospektvergehen und Rakeneellenbogen ist schließlich noch wegen Untreue nach § 312 des Handelsgesetzbuches angeklagt. Die Angeklagten werden von einem Stab ausreifeener Rechtsanwälte verteidigt. Rakeneellenbogen stehen allein drei Verteidiger, darunter Professor Dr. Lisberg, zur Verfügung. Den Vorsitz des Prozesses, der mehrere Wochen dauern wird und in dem zahlreiche prominente Zeugen, darunter auch Herr v. Stauff von der Deutschen Bank aufmarschieren werden, führt Landgerichtsdirektor Veltge, die Anklage vertreten Oberstaatsanwalt Dr. Sturm und Staatsanwaltschaftsrat Dr. Grüneberg. Als einziger Angeklagter sitzt Rakeneellenbogen in Haft, das Gericht gestattet ihm jedoch, aus der Anklagebank herauszutreten und zwischen seinen Verteidigern Platz zu nehmen.

Rakeneellenbogens Erfolge

Rakeneellenbogen, der sehr flüchtig und gewandt spricht, gibt zuerst eine Schilderung seines Lebenslaufs. Er stammt aus Arotzschin und trat vor dem Abitur in das Geschäft seines Vaters, einer Spiritusfirma, ein. Schon mit 21 Jahren bekleidete er hier eine führende Stellung, „weil gerade ein Herr mit höherem Posten abgegangen war“. Im Jahre 1903 wurde die Spiritusfirma nach Berlin verlegt, bald darauf übernahm der damals noch nicht 27jährige Rakeneellenbogen das Geschäft. Das Unternehmen dehnte sich aus, man gründete die Dielsbischen Spiritwerke A.G., die ein Kapital von vier Millionen Mark hatten. Später wuchs die Aktiengesellschaft zur Spirituszentrale, die alle in Betracht kommenden Spiritfirmen vereinigte. Hier wurde Rakeneellenbogen Mitglied des Aufsichtsrats und später sein hellsprechender Vorsitzender. Weitere Spiritfirmen kamen hinzu, man gewann Einfluss auf die bekannte Brauerei Heale in Breslau und man fusionierte sich mit den Norddeutschen Spiritwerken. Die Heferwerke gefielten sich dem in die Breite gehenden Betrieb hinzu, es begannen die Geschäfte mit der Glas- und Zementindustrie. Bereits im Jahre 1921 begann die enge Fühlungnahme mit Schultheiß-Pakenhofer, die beiderseitigen Interessengebiete wurden abgegrenzt, und schließlich kam es zur Fusion.

Optimismus ohne Grenzen

Nunmehr ging das Gericht auf die Einzelheiten der Anklage ein. Man behandelte zuerst die sogenannten Konjunktialverträge. Der erste Konjunktialvertrag wurde im Dezember 1928 mit der Discontogesellschaft und der Deutschen Bank abgeschlossen. Es handelte sich um die Aufnahme von Schultheiß-Pakenhofer- und Stwert-Aktien in Höhe von 3 Millionen Mark. Man vereinbarte einen Kursfuß von 200 Mark, während die Aktien früher einmal einen Stand

bis zu 538 gehabt hatten. „Ich habe eine Praxis von 25 Jahren hinter mir und bereits manche sehr schwere Krisis mitgemacht, nach solchen Stürzen ist immer wieder ein Aufstieg erfolgt. So wäre es hier auch bestimmt wieder besser gegangen. So ist es wenigstens die ganze Jahre gewesen.“ Vorsitzender: „Aber auch der Optimismus muß doch eine Grenze nach oben kennen.“ Rakeneellenbogen: „Wir hatten bei den Stürzen viele Reserven von jahresweise 15 Millionen Mark und schließlich habe ich ja auch nicht bei 500 gefaßt. Für jedes Papier kommt doch eines Tages der Kurs, den die Aktie wert ist.“ Weit interessanter und wichtiger als dieses Geschäft ist die Frage des Danat-Konjunktiums, die in der Anklage eine wichtige Rolle spielt. Rakeneellenbogen, der mit Jacob Goldschmidt gut bekannt war, hat mit ihm ein Konjunktium mit 3 Millionen Dollar zum Zweck von Sturzstützungen gegründet. Rakeneellenbogen: „Goldschmidt sagte damals, wenn von 60 Millionen Aktien mehr als 30 Millionen anfaufen seien, so bestände keine Gefahr mehr.“

Die Knochenjäger

Es gab damals an der Börse gewisse Elemente, die auf Käufe spezialisierten. Wir nennen diese „Sturmkommandos“ in unserer Terminologie. „Jäger auf Knochen, an denen noch Fleisch ist“. Goldschmidt war der Meinung, jetzt sei der richtige Moment, jetzt müsse man zuwaden. Er sagte: Das mache ich besser als Ihr. Aber wenn Sie wollen, daß ich es schaffe, so müssen Sie auch ein Geschäft mit mir machen und mir 1 Million Aktien zum Preise von 320 verkaufen. Ich verstand, daß Goldschmidt verdienen wollte und habe ihm auch den Verdienst nicht geneidet. Zur Erklärung meines Vorgehens möchte ich auch betonen, daß ich damals außerordentlich wenig verdiente.“ (1) Vorsitzender: „Und Ihre Entschuldigungen?“ Rakeneellenbogen: „Ich möchte darauf hinweisen, daß ich bei allen Geschäften niemals gegen die Interessen des Unternehmens gehandelt habe. Die Aktien gingen dauernd zurück.“ Vorsitzender: „Ja, aber sagten Sie sich denn nicht, wie muß das alles einmal enden?“ — „Ich bin immer Optimist gewesen und sagte mir, eines Tages muß ja die Krise überwunden sein.“ — „Wie hoch waren Sie damals schon engagiert?“ — „Mit

Der erste Vorsitzende des Deutschen Reklamerverbandes e.V., Berlin
Dipl.-Ing. Otto Ernst Sutter
 spricht über
Krisenzeit
Werbung als aufbauende Kraft
 Mittwoch, den 3. Februar, 20 Uhr, Großer Saal Danziger Hof
 Gäste willkommen!
Ortsgruppe Freie Stadt Danzig des Deutschen Reklame-Verbandes

36 Millionen Mark.“ — „Aber das ist doch wirklich keine Kleinigkeit.“ — „Das hat mir auch große Sorgen gemacht. Ich habe Herrn Dr. Sobernheim fortlaufend informiert und ihm durchaus klaren Wein eingeeicht. Wenn Herr Dr. Sobernheim heute sagt, er habe nichts gewußt, so kann das nicht stimmen. Im übrigen habe ich die Akten dem ordnungsmäßigen Geschäftsgang übergeben. Ich sage ganz offen, daß ich von buchhalterischen Dingen überhaupt nichts verstehe.“

Herr Direktor Sobernheim

Generaldirektor Dr. Sobernheim war viele Jahre in führender Stellung bei Pakenhofer, später wurde er Generaldirektor. Sobernheim berichtet, daß sich Rakeneellenbogen großen Ansehens bei Schultheiß-Pakenhofer erfreut habe. Von dem Danat-Geschäft habe Rakeneellenbogen in Anwesenheit Jacob Goldschmidts anlässlich eines Diners in seiner Wohnung in Schwaneumerde erzählt, aber er habe das so beläufig getan, daß er keine Ahnung von dem wahren Wesen dieses Geschäfts gehabt habe. Als ihn dann Direktor Kuhlman eines Tages, während eines Kuraufenthaltes in Karlsbad, anrief und ihm davon Mitteilung gemacht habe, daß die Danatbank die Pakenhofer A.G. mit 25 Millionen Mark belastet habe, habe er einen ungeheuren Schreck bekommen. Später sei dann beschlossen worden, im Interesse des Werkes und um eine Panik zu verhüten, den Aufsichtsrat nicht zu informieren.

Rakeneellenbogen betont nochmals, daß er Sobernheim unbedingt informiert habe. Seine Vernehmung ist noch nicht zu Ende geführt. — Die Verhandlung wird am Montag fortgesetzt.

Füchter erschießen zwei Arbeiter

Am nächtlichen Kampf

In Konradswaldau bei Liegnitz kam es gestern nacht zu einem schweren Zusammenstoß zwischen drei Arbeitern und zwei Füchtern. Die Arbeiter sollten angeblich Holz geföhlen haben. Sie wurden durch die Füchter festgenommen, die sie zum Amtsrichter in Konradswaldau führen wollten. Unterwegs kam es zwischen den drei Arbeitern, die sich zu beschleunigen versuchten, und den Füchtern zu einem erbitterten Kampf. Zwei Arbeiter, angeblich die Führer der KPD, in Konradswaldau, Adler und Pflücker, sind in diesem Kampf erschossen worden. Der Hilfsförster Hoffmann hat schwere Verletzungen erlitten.

Gasexplosion in Liegnitz

Ein Greis schwer verletzt

Im dritten Stock eines Liegnitzer Wohnhauses, in dem das städtische Gaswerk gegenwärtig arbeiten ausführt, ereignete sich am Freitagmorgen eine furchtbare Gasexplosion. Ein 84 Jahre alter Rentner wurde von einer riesigen Stichflamme getroffen und schwer verletzt. In der Wohnung wurden große Vermüstungen angerichtet. Im Mauerwerk des Hauses entstanden überall große Sprünge. Die Schuldfrage ist noch ungeklärt.

Mutter ertrinkt mit drei Kindern

Beim Schlittenfahren

Beim Schlittenfahren auf dem nur mit einer dünnen Eisdede versehenen Biber in Mudekstadt (Kreis Volkensain, Schlesien) ist gestern am späten Nachmittag eine Arbeiterin mit zwei Kindern eingebrochen und ertrunken. Ihr elfjähriger Sohn wollte die Eingebrochenen retten, fand aber gleichfalls den Tod in den Fluten. Nur ein sechsjähriges Mädchen, das ebenfalls mit der Mutter auf dem Eise war, konnte sich noch retten.

Inventur- Ausverkauf

- | | | |
|--|--|--|
| Damen-Stief-Kausschuhe , Leinensohle
Leder-Kausschuhe für Kinder , Gr. 27/30
Kinder-Filz-Schnallstiefel , Gr. 19/24
Kamelhaarstoff-Schnallstiefel , Ledersohle, Gr. 22/26 | Damen-Spangenschuhe , braun u. farbig, Kalbleder, Blockabsatz
Damen-kroko-Kausschuhe , rot, blau, lila, feste Kappe
Kinderstiefel , schwarz, braun, Lackbesatz, Gr. 19/26 | Herrn-Kausschuhe , braun und schwarz, B.-C., Orig. Good Welt, Gr. 39/46
Feinleibige Pumps mit L.-XV.-Absatz
Viele Einzelpaare für Damen und Herren |
| Seberschuhe , Glanggummi, Reißverschluß
Dam.-Leder-Kausschuhe , viele Farben, Seidenpompon
Herrn-Leder-Kausschuhe , Gr. 45/46
Dam.-Kausch.-Kauschuhe | Herrn-Kausschuhe , Einzelpaare
Damen-Spangenschuhe , Reispumpe, Lack und farbig
Box-Calf-Kauschuhe , Gr. 31/35
Kräftige Kauschuhe , Größe 36/39 | Modell-Sportstiefel , Gr. 40/45
Herrn-Box-Calf-Schnallstiefel
Dam.-Lack- u. Wollleider-Kauschuhe
Eng. Pumps u. Spangenschuhe |



Fabelhaft billig

Ballke

Neil-Seist-Sasse 24 Schuhhaus St. Wollweber 6/7

Unsere Schaufenster sagen noch mehr.
Weit unter dem tatsächlichen Wert

Walfische fast für die tausende Paarschuhe

Beginn
1. Februar

Op. Leiser

INVENTUR-AUSVERKAUF!

- Damen-Schuhe von : : : **4⁵⁰**
- Herren-Schuhe von : : : **6⁸⁵**
- Damen-Überschuhe von **1⁹⁵**
- Kinder-Schuhe von : : : **1⁹⁵**
- Strümpfe von : : : : : **22^p**

Sie wollten sich selbst bereichern

Die Geschäfte der Javag-Direktoren

In seinem abschließenden Gutachten im Javag-Prozess stellte Universitätsprofessor Kalveram (Frankfurt) fest, daß die Bilanzen der Javag die Finanzstruktur, Liquidität und Rentabilität der Javag in erheblichem Umfange falsch dargestellt hätten.

Durch diese falsche Bemerkung, so betonte der Sachverständige, wurde gegen die gebotene Bilanzwahrheit in mannigfacher Weise verstoßen. Die aus der systematischen Bilanzfälschung sich ergebenden Wirkungen waren unheilvoll für Aktionäre und Gläubiger des Unternehmens. Aber auch die ständig anwachsenden, hoch spekulativen und langfristigen Engagements schädigten der Javag ungemein und brachten sie in höchste Abhängigkeit von ihren Geldgebern.

Das betrüblichste in der Javag-Affäre ist die Tatsache, daß die leitenden Persönlichkeiten dieses Unternehmens trotz hoher Einkommen den Versuchungen zur Selbstbereicherung auf Kosten der Gesellschaft in einer großen Anzahl von Fällen nicht widerstanden haben, ja, daß manche Transaktionen wohl nur mit Rücksicht auf die Möglichkeit eines Sondergewinnes eingeleitet wurden.

Für den jugendlichen Angeklagten Sauerbren, der infolge seiner guten Veranlagung rasch zu sehr verantwortungsvollen Stellungen emporgehoben ist, spricht der Umstand, daß er das Unglück hatte, niemals einen Wertungsfreie mit hoher geschäftlicher Moral kennen zu lernen. Ihn belasten in hohem Umfange die Falschbuchungen und Finanzmanöver, die er zum Zweck der Verdunkelung seiner persönlichen Einnahmen machte.

Am Zusammenbruch der Javag trägt in ganz erheblichem Maße die systematisch durchgeführte Bilanzverschleierung schuld. Die jahrelange Täuschung der Öffentlichkeit über die finanzielle Lage und Geschäftspolitik machte das Unternehmen mit dem Untergang und die deutsche Wirtschaft mit einer geschwollenen Krise beugen.

Das Gericht wird in der nächsten Woche zwei kurze Sitzungen abhalten. Der Prozeß dürfte Ende Februar zum Abschluß kommen.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet: Dän. D. „R. C. Rosenberg“, 29. 1. ab Memel, leer, MS; eptl. D. „Nierwald“, 31. 1. ab Kalborg, leer, MS; dän. D. „Anar Billemoes“, 31. 1. ab Esbjerg, leer, MS; dtsch. D. „Hilf“, 30. 1. ab Antwerpen-Rotterdam, Güter, Nordd. Lloyd; dtsch. D. „Sunderhof“, von Hamburg fällig, Pensch; finn. D. „Jomara“, 28. 1., 17 Uhr, ab Stockholm, leer, Pam; schwed. D. „Blenda“, 29. 1., 10 Uhr, ab Oslo, Papier, Pam; schwed. D. „Regulus“, ca. 31. 1. fällig von Nyköpings F., leer, Pam; schwed. D. „Jris“, ca. 31. 1./1. 2. fällig von den Randhaaten, Güter, Behnte & Sieg; dtsch. D. „Lotte Palm“, 31. 1. mitternachts, Bergensäfte; D. „Nordhild“, D. „Alfons“, D. „Caras“, D. „Kasne“, D. „Angela“, R. E. „Gertrud“.

Der Schiffverkehr im Danziger Hafen

Eingang. Am 29. Januar: Schwed. D. „Bona“ (130) von Stoborg, leer, für Behnte & Sieg, Kaiserhafen; dän. D. „Sjælland“ (1344) von Rønbjerg, leer, für Arias, Behnteplatt; eptl. D. „Voyage“ (490) von Akerode, leer, für Pam, Behnteplatt; norweg. D. „Rite“ (384) von Grest Hamn mit Ferkeln für Behnte & Sieg, Kielhafen; dänischer D. „Sindbenkt“ (465) von Hamburg mit Gütern für Behnte, Behnteplatt; schwed. D. „Svea“ (218) von Rønbjerg, leer, für Bergensäfte, Stoborg.

Am 30. Januar: Dän. D. „Marie Kristine“ (113) nach Svedborg, leer, für Behnte; dänischer D. „Sjælland“ (1238) nach Svedborg mit Kohlen für Pam, Behnte, Behnteplatt; deutscher D. „Angebor“ (115) nach Kalmar mit Holz und Decken für Bergensäfte, Behnteplatt; deutscher D. „Jris“ (398) nach Antwerpen mit Gütern und Getreide für Nordd. Lloyd, Behnteplatt; dänischer D. „Nordmar“ (588) nach Hamburg mit Weizen für Behnte, Behnteplatt, Behnteplatt; eptl. D. „Lektor“ (548) nach Grest Hamn mit Kohlen für Pam, Behnte, Behnteplatt; deutscher D. „Svea“ (1353) nach Hamburg mit Gütern für Behnte & Sieg, Behnteplatt; schwed. D. „Svea“ (140) nach Rønbjerg mit Kohlen für Pam, Behnteplatt.

Am 30. Januar: Dän. D. „Marie“ (549) nach Grest Hamn, leer, für Arias, Kielhafen.

Danziger Heringsmarkt

Originalbericht für die „Danz. Volksstimme“ vom 29. bis 30. Januar

Nach den amtlichen Berichten von Norwegen sind ab 1. Januar 1932 exportiert worden: 132 Tonnern Baarheringe, 54 Tonnern entgrätete Heringe, 18.749 Tonnern Glocberinge, 732 Tonnern Fett- und Schmeibheringe, 140 Tonnern Häländer Heringe. — Der neue Glocberingsfang ist beendet, und ist die Fäheret gegen das letzte Jahr bedeutend zurückgeblieben. Es sind in dieser Saison nur circa 740.665 Seeteller Glocberinge, gegen circa 1.392.847 Seeteller Glocberinge im vorigen Jahre gefangen worden. — Die Glocberinge für Glocberinge sind soweit unbenutzt geblieben. Man erwartet jedoch eine Steigerung, sobald Sommerurlaub als Käufer für diese Ware auftritt. — Dampfer „Jaderen“ von Norwegen brachte in dieser Woche 2011 Tonnern Heringe nach hier. — Sodann wurden dem hiesigen Markt noch zugeführt mit Dampfer „Liljan“ 2011, 2002 Tonnern, „Ruri“ 411/1, 1602 Tonnern und mit Dampfer „Klaus“ 627/1, 602 Tonnern Heringe.

Infolge der Nähe der Feste machte sich am hiesigen Markt eine bessere Nachfrage, besonders für die billigeren Sorten, bemerkbar, aber auch erste Trademarken, hauptsächlich Small Matties, waren gut gefragt, so daß letztere bereits auf die Reihe gehen.

Für einzelne Sorten zeigen die Notierungen eine Kleinigkeit an, und stellen sich die Preise bei Lagerabnahme wie folgt:

Neue Glocberinge 6/00er \$ 4,37; 1931er norwegische Baarheringe 6/00er \$ 3, —, 6/70er \$ 3,20; 1931er norwegische Glocberinge 6/00er \$ 4, —, 6/70er \$ 4,25; Large Matties \$ 20,05, Selected Matties \$ 18,10, Robben Matties \$ 15,10; Schottische 1931er erste Trademark Matties \$ 11,87, Schottische 1931er erste Trademark Matties \$ 8, —, Schottische 1931er zweite Trademark Matties \$ 8, —, Schottische 1931er dritte Trademark Matties \$ 7, —; 1930er gewöhnliche Harmonth Matties \$ 4,80, 1930er erste Trademark Harmonth Small Matties \$ 4,63; neue gewöhnliche Harmonth Matties \$ 10, —, neue gewöhnliche Harmonth Matties \$ 6,25; neue Harmonth erste Trademark Matties \$ 11, —, neue Harmonth erste Trademark Matties \$ 8,25, neue Harmonth erste Trademark Small Matties \$ 7,25.

Die vorstehenden Preise beziehen sich frei Bahn oder frei Dampfer Danzig, unvollendet; nur die Notierungen für Matties sind per 29 Tonnern voll.

Berichtsverfahren mit der Widgowska Manufaktur. Das Handelsgericht in Deds hat dem Antrag der Textilgroßfirma „Widgowska Manufaktur“ über Eröffnung eines Berichtsverfahrens stattgegeben. Die Firma bietet den Gläubigern die Rückzahlung von 50 Prozent der Forderungen ohne Zinsen im Laufe von zwei Jahren vom 1. Januar 1933 ab gerechnet an.

„Der?“ Senja, Kefida, meine Tante lachten laut. „Der, Mädchen? Wirklich? Der?“

„Ich hab' meinen Kopf. Ich sah sie an. Ja, er war es. Wer sollte es sein? Wer konnte es sein? Wer hätte es möglicherweise sein können? Ich liebte ihn vom ersten Sehen an, er war es, dessen Frau ich sein wollte, der mich wollte, mich liebte, mir ein freundliches, behagliches, glückliches Leben versprach. Er! Anan! Alle lachten. Ihre Stimmen drangen mit immer freudigerem Ton in mein Ohr. Sie erlitten das Verbrechen, das aus meinem Herzen kam, auf den Lippen.“

„Seit dem Tage, da ich Vater und Mutter verloren hatte, und zu ihnen gekommen war und ihnen Achtung und Ehrerbietung zeigen mußte, hatte mich dieses Lachen gepeinigt, aber endlich fürchtete ich es nicht mehr. Endlich würde ich ihm nicht folgen, endlich einmal nicht besetzt werden. Ich liebte, liebte ihn. Dieses unangenehme, wirksame, einfache arme Menschlein. War das nicht mein Recht? Konnte ich nicht lieben, wen ich wollte?“

„Er!“ würde ich sagen.

„Um dies zu sagen, sah ich zu ihnen auf.“

„Aber die Schärfe des Spottes in diesen drei Augenpaaren

wachte in meinem Herzen plötzlich ein seltsames Gefühl. Wie ein Blitz leuchtete in mir ein Gedanke auf. Richtig, ich hatte, nachdem ich mit Anan gesprochen hatte, gar nicht mehr darüber nachgedacht, was für eine Antwort ich Anan-Pascha geben wollte. Plötzlich fühlte ich, wie der Wunsch, die seit drei Jahren in meinem Herzen angeammelten großen Schmerzen zu rächen, mich umtrieb. Alle sahen mit erstaunten Augen auf den seltsamen Ausdruck meines erhabenen Gesichtes.“

„Allen dreien einzeln in die Augen sehend, sagte ich lachend, geradezu trunken vor Entzücken über meine Kühnheit: „Ist er etwas? Eben habe ich nur Spaß gemacht. Ist er etwas? ... Anan-Pascha hält mich an ... Mit Anan-Pascha werde ich mich verheiraten. ... Natürlich nur, wenn mein Onkel die Erlaubnis gibt. Er hält mich an mich an, jawohl. Gestern hat er es mir selbst gesagt.“

„An meinem Gesicht merkten sie, daß ich nicht log. Ganz verblüfft sahen sie einander an, und ich lachte ... lachte! Seit zwei Monaten bin ich Anan-Paschas Frau. Anan liebe ich noch immer.“

(Aus dem Türkischen überetzt von Jrmgard Engelke.)

Weißer Mäuse / Von Ignat Herrmann

Es offenbarte sich am Tage meines vierzigsten Geburtstages. Oder besser gesagt, in der Nacht vorher. Heini Frankenbusch kehrte niemals am hellen Tage heim, selten sogar am Abend, gewöhnlich erst spät in der Nacht. Und an diesem Schicksalstage hatte er sich vorgenommen, erst in der Frühe heimzugehen; diesen Tag wollte er ganz und gar ausnützen und auch die Nacht dazunehmen. Und Heini Frankenbusch hatte durchgehalten, ganz bestimmt durchgehalten, wenn nur auch seine Freunde durchgehalten hätten, die er zur Feier seines „Schicksalstages“ eingeladen hatte.

Er kennzeichnete diesen Tag selber so und lange bevor noch dieser Schicksalstag herantrat, packte ihn eine gewisse Kenglichkeit. Geradezu hartnäckig redete er sich selber ein, daß dieser Tag eine bestimmte Wende in seinem Leben zu bedeuten habe.

„An diesem Tage“, sprach er zu sich, „nehme ich Abschied von meiner Jugend, für immer Abschied. An diesem Tage beginnt für mich ein eisernes Zeitalter.“

So ließ ihm ein das Leben war, das verflohen war, noch bekommener betrachtete er den „Reiz“, wie er zu sagen pflegte.

Wohl war schon früher an sein Ohr irgendein Wort vom „alten Junggesellen“ gedrungen, aber Heini Frankenbusch schrie sich mit Händen und Füßen dagegen, daß die Welt ein Recht hätte, ihn in diese Kategorie einzureihen, bevor er nicht das vierste Jahrzehnt seines Lebens erreicht hatte. Aber sobald einmal dieser Schicksalstag herantrat und alle verflohenen Tage in Grau versinken, dann wehrt man sich vergeblich dagegen, dann ist es einmal so! Dann ist's vorbei mit dem Rosenmai, vorbei mit allen Hoffnungen, vorbei mit dem Wilde eines Familienherdes, wie er sich ihn einstens ausgemalt hatte — und von all dem bleibt nur das Junggesellenzimmer bei Frau Schnabel übrig, auch, so ein kaltes, farbloses Surrogat eines heimlichen Herdes. Denn nicht einmal daran dachte er schon, sich nach etwas Besseren umzusehen. Was würde er eintauschen? Ein Zimmer gegen ein Zimmer, eine Wirtin gegen eine Wirtin, einen eben solchen hageren und gleichgültigen Hausmeister gegen wieder einen neuen Hausmeister. Höchstens, daß er anderswo einen eigenen Hauschlüssel erlangen würde, nach dem er einst eine solche Sehnsucht hatte, als er noch in der „Alten Gasse“ wohnte.

Künftig, künftig wollte er es bei der Wiederkehr seines vierzigsten Geburtstages haben, freuzufidel — und die Feierninge zerspreuten sich alle eine Stunde nach Mitternacht. Sollte er dort allein verbleiben? Allein mit dem gähnenden Kellner Alois, der ihn im Geiste sicher vernünftigte?

So ging er also. Und wie er so durch die kalte Luft dahinschritt, schwankte er plötzlich, er, Heini Frankenbusch, rückte.

„Es ist schlimm, er ist mir vorstellte“, brummte er in seinen Bart, „ich schwankte — das ist es, das Alter meldet sich. Die Natur hat ihre Grenzen, Versteine, Abschnitte. Was, zehn Glas, und die machen meine Beine bebend?“

In diesem Augenblick meldete sich in Heini das Gewissen. Er blickte auf die vergangenen Tage zurück und es schien ihm, als ob er ins rote Meer blicken würde. Die Unmenge der ausgekrummen Gläser stieß vor ihm in einer einzigen Meeresschale zusammen. Sie schäumte auf, sie schmolz an, sie blähte sich in großen Wellen und auf dem Rücken dieser Wellen schaukelte so etwas wie eine Musikale. Das entsetzte Meer drohte, sie zu verschlingen.

„Dies ist der gesunde Verstand“, sprach Heini mit starren Blicken. „Jawohl, der gesunde Verstand. Noch hält er sich, noch widersteht er sich — aber ein neuer Anprall, eine neue Welle, und die Schale versinkt.“

Heini Frankenbusch pustete, atmete tief und schritt tapfer weiter. Fangen wir eine andere Bahn an. Es wird aufhören. Es ist endlich an der Zeit, daß ich Verstand bekomme und ihn bewahre. Vorwärts.

Er ging und überlegte, ob es eigentlich nicht zu spät sei. „Es ist nicht zu spät“, sprach er zu sich. „Ich hab' doch irgendwo gelesen — wo war das denn nur? Einer Hummelle bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre, trant nach Verzensluh, aber plötzlich machte er Schluss und wurde ein anständiger Mensch. Und erreichte dann ein hohes Alter. Wer aber war es denn? Voltaire? Nein, Rousseau? Nein, ich irre mich. Wer's auch war, aber ich weiß, ich hab' es irgendwo gelesen. Gut, ändern wir also unser Lebensprogramm. Für wen soll ich eigentlich ludern? Für diese Mauldrecher, die mir im besten Beisammensein davonlaufen? Nein, mehr Wasser, weniger Alkohol. In den Fluss, Heini, schwimmen. Mehr spazieren gehen. Wo steht denn das geschrieben, daß ich zehn Glas trinken muß. Ich esse mich vor mir selber. Pst, ich alter Büchlin.“

Heini Frankenbusch verstummte plötzlich. Es schien ihm, als ob er sich zu sehr verachte. Und wenn einer die Achtung vor sich selber verliert, ist alles verloren. Nach Hause.

In einer Art Großmütigkeit gab er heute dem Hausmeister das doppelte Trinkgeld, obgleich nicht deshalb, daß der Hausmeister den Zustand, in dem er sich befand, toleranter beurteilte.

Und als er über den Hof des alten Gebäudes ging und über die Stiegen des Hinterhauses emporstiegt, rief er ein Streichholz an und entzündete mühsam eine Wachskerze.

„Steige aufrecht empor, Heini“, ermahnte er sich. „Und zähle gut. Du wohnst im dritten Stocke. Zweimal je vierzehn und dann viermal zu zwölf. Und du bist daheim. Wo hab' ich denn den Vorzimmerchlüssel? Und leise, Heini. Die Alte braucht nicht zu wissen, wann ich heimkam. — Und was geht es sie auch an?“ heulte er plötzlich erzürnt. „Ich zahl' ja noch. Ihre Sache ist die Ordnung und Keinschickheit. Etwas anderes verlangt sie nicht.“

Gleichmäßig machte er empor, öffnete, schloß wieder und schlich auf den Zehenspizzen nach seinem Zimmer. Aus der Küche war ein gesundes Schwärzen vernehmbar und Heini wurde leichter zu Mut. Frau Schnabel schläft.

Er stellte die Wachskerze hin, knöpfte sich den Rock und die Weste aus und sah sich nach den Pantoffeln um.

Da aber bewegte sich etwas schnell vor ihm hin und her — etwas Schwarzes, längs der Wand irgendwohin hinter den Ofen eilend, etwas Kleines, mit einem langen Schwanzchen, wie ein Schatten geräuschlos — und siehe, hinter dem ersten ein zweiter Schatten, ebenso klein und schnell mit dem Schwanzlein.

In Heini stockte der Atem, er glökte mit den Augen hinüber und blickte ganz erstarrt auf die Mauer, indem er sie vom Fenster bis zum Ofen mißt und er schaut auch in die Ofenecke, ob dahinter von der anderen Seite etwas herausläuft. Seine Knie wanken unter ihm, daß er sich an den Tisch anhalten muß und als dieses Zittern nicht nachläßt, klappt er zur gegenüberliegenden Seite des Zimmers und sinkt auf's Sofa nieder.

„Heini“, stöhnt er vor sich hin, „schon ist es da. Mäuse. Ich sehe Mäuse. Der Alkoholismus. — Genau dasselbe, wie es neulich Doktor Schwertfädel erzählt hat. Jetzt Mäuse und dann packt mich das Delirium, der Wahnsinn, und dann schlüpft man mich weg, zieht mir die Zwangsjacke an — Heini, Heini.“

Und Heini küßt den Kopf in die Hände und meint, daß ihm die Tränen durch die Finger rieseln, seine Brust arbeitet frampfhaft, seine Nase ist durch das Weinen feucht geworden. Er weint wie ein Kind. Während dieses Weinens erinnert er sich seiner Kinderjahre, da er noch nicht wußte, was das Trinken ist, er erinnert sich seines weisen, mächtigen Vaters, der guten Mutter, aller ihrer Lehren, seiner verstorbenen Geschwister und in heftigem Pörrern heult er in seine Handflächen hinein:

„Ach, alle sind sie davongegangen, diese anten, ordentlichen Leute, ich kump bin nur dageblieben, um meinen Verstand im Trunke zu erlösen. Mäuse, Mäuse. Ich habe Mäuse gesehen.“

Er wußte nicht, wie lange er so dajast, aber endlich verlegte die Tränenquelle, nur seine Augen brannten ihm, sein Brustkorb wühlte sich und arbeitete frampfhaft und seiner Achse entruug sich nur noch ein trockenes Schluchzen.

Endlich ließ Heini Frankenbusch die Hände sinken und blickte ins hellerleuchtete Zimmer. Die Kerze war bis zum Wachsständchen heruntergebrannt, das jetzt in Brand geriet und nun brannte die Kerze mit zehn Dochten, das Wachs floß auf den Tisch und die damit getränkte Tischdecke geriet rundherum in Brand. Verfürbt blickte Heini auf die Flamme, er sprang auf, ergriff ein Glas Wasser auf dem Nachtschisch und spritzte es in die Flamme. Es knisterte, rüßte und stank im Zimmer und wurde dunkel. Heini zitterte vor Schrecken, tauchte zum Nachtschisch und griff nach der Streichhölzer, änderte die Petroleumlampe an und schaute bestürzt auf die durch das kleine Feuer verursachte Verwüstung. Dann verirrten sich seine Blicke in den Spiegel, aus dem auf ihn ein gerötetes Gesicht mit geschwollenen Augen starrte, ein Gesicht, wie er es noch nie im Spiegel gesehen hatte.

Als Frau Schnabel in der Früh mit dem Frühstück ins Zimmer trat, waren die Fenster von Heini geöffnet und durch das Zimmer wehte ein kalter Luftstrom. Heini selbst lag noch in tiefem Schlafe verfunken, den Kopf mit einem Sandruche umwunden, im Bette, neben demselben stand eine Schüssel voll Wasser. Der Tisch war mit Zeitungen und Büchern bedeckt, damit wenigstens für einen Augenblick die Spuren des Feuers verdeckt wurden.

Frau Schnabel stellte die Kaffeetasse hin und stahl sich auf den Zehen aus dem Zimmer. Aber bevor sie verschwand, regte sich Heini und rüßelte wie aus dem Schlafe: „Mäuse, Mäuse.“

„Mein Gott“, seufzte die Wirtin, „ich befürchtete es. Wie wird es ausfallen, wenn er wirklich geht.“

An diesem Abende kehrte Heini Frankenbusch direkt aus dem Amte nach Hause zurück, was am meisten Frau Schnabel überraschte und sie zugleich beunruhigte. Er eilte mit einem Paket nach seinem Zimmer und schloß sich ein. Aus dem Paket entnahm er eine neue Decke, warf die Bücher und Zeitungen vom Tische herunter, räufte ab und kratzte alle Spuren des geirrigten Walbeurs aus, legte eine neue Decke auf und steckte die verbrannte Inzwischen in den Ofen. Vielleicht wird er sie später verbrennen.

Nachdem er dies bewerkstelligt hatte, überraschte er Frau Schnabel ein zweites Mal dadurch, daß er in die Küche trat und sie ersuchte, ihm ein Abendessen zu kochen.

„Der Herr Doktor wird heute nirgends hingehen?“

„Nein, ich bleibe daheim. Nur noch einen kleinen Spaziergang, aber in einer Stunde bin ich wieder hier.“

„Auch Bier gefällig?“

„Nur ein Siphon. Ich habe keinen guten Schlaf“, log Heini.

Frau Schnabel tat besorgt. Und als Heini fortrug, seufzte sie ganz bekommen:

„Mein Gott, mein Gott, was wird das nur werden?“

Und sie eilte rasch ins Zimmer, schloß da und dort nach, beschäftigte sich eifrig mit dem Winkel beim Ofen und dann eilte sie rasch, um das Abendessen und Sodawasser zu kochen.

Heini Frankenbusch lebte die ganze Woche lang so und wurde ruhiger, gleichzeitiger gewann er wieder eine ihm schon lange unbekanntene Lebensfrische. Mit leichtem Kopfe legte er sich zu Bette und nicht weiter von Gallustationen gequält, stand er frühzeitig auf. Und was er schon lange nicht getan hatte: jetzt arbeitete er wieder fleißig dabei. Er schrieb und las und es war ihm beinahe nach dem Stammtische nicht bange.

Einmal Sonntag früh, als Heini Frankenbusch schon längere Zeit hindurch mit offenen Augen im Bette lag, da überlegte er, ob er doch nicht noch eine Weile liegen bleiben sollte, da doch Sonntag war.

Da öffnete sich die Tür leicht und Frau Schnabel schlich sich leise herein, ihr erster Blick fiel auf den Winkel beim Ofen. Und plötzlich vergaß sie alle ihre Vorsicht und rief gedämpft:

„Endlich, ihr Luder.“

Und sie beugte sich nach dem Winkel herunter.

„Was ist denn los?“ schrie Heini aus dem Bette empur.

„Da sind sie, Herr Doktor?“ rief Frau Schnabel siegreich, indem sie beide Hände über ihren Kopf emporstreckte, in jeder Hand eine Falle haltend. In der einen Falle zitterten zwei Mäuschen, in der zweiten drei.

„Da hatte ich tausend Kengle, Herr Doktor“, sprach sie eifrig. „Auf einmal, mir nichts, dir nichts, waren Mäuse da. Hier hinter dem Ofen hatten sie ihr Versteck, ein Loch hatten sie sich durchgebissen und ihre Familie spazierengeführt. Gott weiß woher. Zuerst kam ich vor vierzehn Tagen darauf, ich schüttelte zerstoßenes Glas ins Loch hinein. Stip, Nase, Gift — alles umsonst, die Mäuse waren beständig da. Ich stellte Fallen auf, umsonst. Gott weiß, was sie fraßen, aber sie gingen nicht auf den Köder. Bis heute Nacht. Und deshalb schloß der Herr Doktor nicht, deshalb schmerzte dem Herrn Doktor der Kopf, deshalb öffnete der Herr Doktor das Fenster — ich starb vor Angst, daß der Herr Doktor kündigen werde. Aber jetzt hab' ich sie, ich werde die Höhle mit Zement verstopfen und es wird Ruhe sein. Gott sei Dank.“

Heini Frankenbusch schaute auf die Fallen, er dachte nach, im Kopf wurde es ihm klarer, ein freudiger Ausdruck trat auf sein Gesicht, und beide Hände von sich streckend, rief er Frau Schnabel zu:

„Geben Sie her, die Luderchen, damit ich sie mir ansehen. Leise, leise, eine ganze Mäusefamilie. Mäuschen, goldene Mäuschen, ich könnte euch küssen. Das wart also ihr.“

Verblüfft starrte die Wirtin Heini an, aber plötzlich riß sie ihm die Falle aus der Hand, denn sie fürchtete sich, daß er die Mäuse vielleicht wieder freilasse, weil er so eine Freude an ihnen hatte. Sie entriß sie ihm, eilte fort und nach einer Weile teilte sie ihm mit, daß sie erkrankt wären.

„Die armen Kerlchen“, bemitleidete sie Heini, tief aufseufzend. „Dafür, daß sie mich gerettet haben.“

Frau Schnabel verstand durchaus nicht, was er meinte und es wollte ihr erst nicht in den Kopf, daß der Herr Doktor von seinem früheren Leben so plötzlich Abschied nahm. Und wenn auch die Mäuse gefangen waren, war sie durchaus nicht bernüht.

„Ich verliere ihn, er geht mir fort, ich weiß es. Und mählich, sehr wohl möglich, daß ihm die Mäuse dazu Veranlassung gegeben haben. Nie waren welche da. Wer würde es für möglich halten, daß jemand wegen Mäusen Heiratsgedanken bekommt? Und so einen Herrn find' ich nie wieder. Nein, nein, solche gibt's nicht in Hülle und Fülle. Ich kreute mich immer, daß dies mein letzter Zimmerherr sein wird. Und inzwischen werde ich mich an einen neuen gewöhnen müssen. Und nur wegen ein paar Luder von Mäusen.“

Und das Haupt der Frau Schnabel fußt ihr sorgenvoll in den Schoß, auf ihre Schürze. Beinahe hätte die alte Frau zu weinen angefangen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen.)

Humor

Allerdings. „Ist Herr Müller nicht mehr bei Ihnen? Sie sagten doch, er wäre Ihnen ein sehr wertvoller Mitarbeiter?“ — „Ja, so wertvoll, daß wir tausend Mark Belohnung ausgesetzt haben, für den, der ihn erwischt.“

Ueberboten. Er: „Mein erster Gedanke am Morgen bist du!“ — Sie: „Das erzählt mir dein Freund Paul auch.“ — Er: „Aber ich stehe eine Stunde eher auf als er!“



Geographisches Diagonalkreuzel.

1	3	5	7	10	12	14	16
9	11	13	15	2	4	6	8

Buchstaben sind so auf die Felder der oben abgebildeten Figur zu verteilen, daß sich Worte von nachfolgend erklärter Bedeutung ergeben: 1—3 Stadt im Schweizer Kanton Argau, 3—4 Stadt im Reg.-Bezirk Regensburg 5—8 Nebenfluß der Spree, 7—8 Stadt an der Spree in Brandenburg 9—10 Stadt in der Niederlausitz, 11—12 Kurort am Teutoburger Wald, 13—14 Staat in Brasilien, 15—16 Stadt in Tirol, 17—18 Nebenfluß des Rheins.

S	C	H						
	S	C	H					
		S	C	H				
			S	C	H			
				S	C	H		
					S	C	H	
						S	C	H

Ergebniskreuzel.

In die leeren Felder sind Buchstaben so einzusetzen, daß die angegebenen Reihen bezeichnen: 1. Bestimmung, 2. Haarfarbe, 3. Vorort von Dresden, 4. Kartenspiel, 5. Landesart, 6. Baum, 7. Bild.

Nicht recht, aber billig. 1 hindert dich am Weiterstreiten; Ein lieber 2 wird Freude nicht bereiten. Vereint, verliert man mit meist leeren Taschen Doch Einbild in das Innere zu erschauen.

Lösung der Aufgabe aus Nr. 19, vom 23. Januar

Auflösung zum Notenkreuzel. 1. Wintermantel, 2. Feuertag, 3. Kleiderkasten, 4. Edelstein, 5. Baugläser, 6. Hebräischer. — Verdeckte Buchstaben: 1. Termis, 2. Euter, 3. Spinne, 4. Sedan, 5. Gian, 6. Seine.

Auflösung zum magischen Quadrat.

L	O	G	E
O	P	E	R
G	E	L	D
E	R	D	E

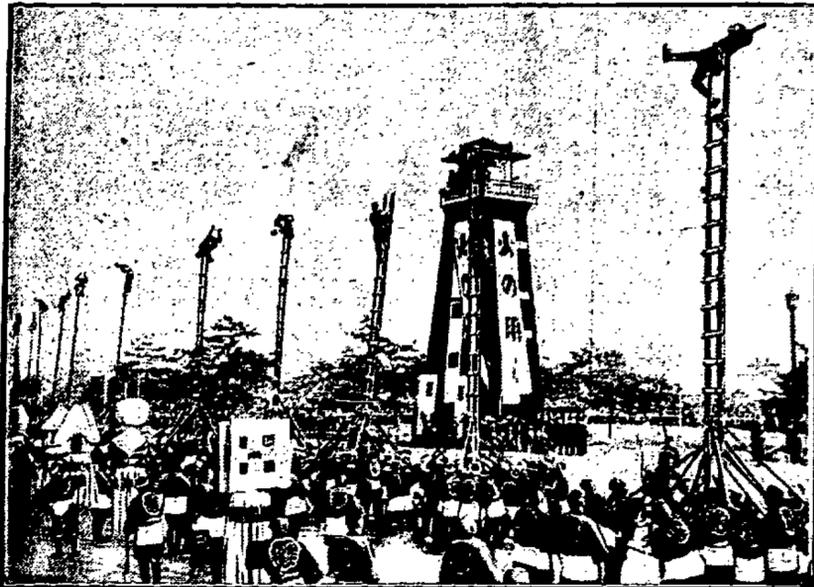
Auflösung zum Verträglich: „Der verdeckte Kamm.“

Geld — Ge — du — id.

Auflösung zum Rätsel.

Ich lieb' eine Blume, doch weiß ich nicht welche; Das macht mir Schmerz. Ich schau in alle Blumenfelde. Und hab' ein Herz. Die Blumen duften im Abendweine, Die Nachtigall schlägt, Ich hab' ein Herz, so schön wie das meine, So schön bewegt. (Seine.)

Bilder der Woche



So feiert die japanische Feuerwehr Neujahr

Zu Neujahr veranstalten die japanischen Feuerwehren große Umzüge und akrobatische Vorführungen, deren Höhepunkt die Errichtung von großen Bambusleitern bildet. Diese Leitern werden nur durch Stricke gehalten, während ein Mann an der Spitze seine halbschweren Stumpfschlägel produziert.



12-Pfennig - statt 15-Pfennig - Marken werden jetzt in Deutschland gedruckt. Nach der Durchführung der Postreform werden jetzt auch die Marken-Automaten der deutschen Reichspost auf den neuen Tarif umgestellt. Man hofft, den Umbau der Markengeber bis Mitte Februar beendet zu haben.



Giesfeld, Wienstein,

übertraj mit 16,07 seine eigene Bestleistung im Augelstoßen auf dem Frankfurter Hallensportfest.



Ein neuer Motorwagen, der jetzt in England fertiggestellt wurde

In England wurde ein neues Renn-Automobil erbaut, mit dem der bekannte englische Fahrer Kaye Don den Schnelligkeits-Weltrekord zu erobern hofft. — Oben links: Kaye Don, der voraussichtliche Führer des Wagens.



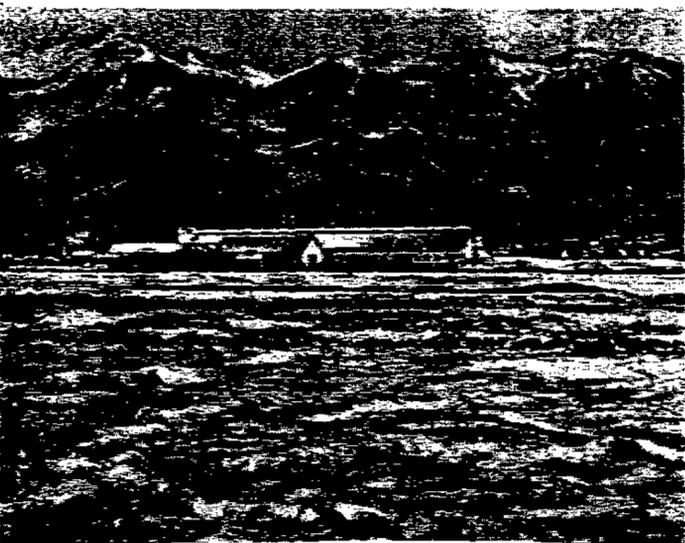
Der Unfian hört nicht auf
Die 17-jährige Jca Lampel aus Budapest wurde zur „Miss Hungaria“ für das Jahr 1932 erwählt.

Bild rechts:
Die Unruhen in Bilbao
In der nordspanischen Stadt Bilbao ist es zu schweren Kommunistenunruhen gekommen, die das Eingreifen von berittener Polizei und Militär notwendig machten.



Sport erhält jung

Der Turner Anion Nietzer aus Friedrichshagen, der noch heute, als 73-jähriger, einer der besten Turner seines Vereins ist, bei einer vorbildlich durchgeführten Übung am Reck.



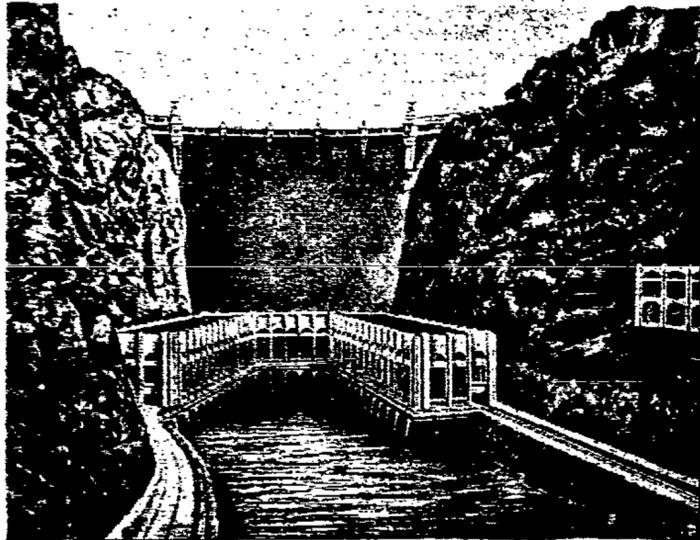
Das Erste Meer erreicht

In der letzten Zeit hat es an Versuchen nicht gefehlt, die ungeheuren Mineralvorkommen, die am das Erste Meer herum und in seinem Wasser selbst enthalten sind, auszunutzen. Diese Versuche haben jetzt das erste greifbare Ergebnis gezeitigt. Die „Palovina Potash Co.“ hat einige Kilometer von Jericho entfernt eine Kaliumbrunnen errichtet, die unter Bild zeigt.

Ein Gemälde des argentinischen Nationalhelden Jose Gervasio Martin (1778-1830), das jetzt dem hundertjährigen Jubiläum in Berlin von der argentinischen Regierung zum Geschenk gemacht wurde.

Bild rechts:
Zum Vulkanbruch in Guatemala

Einer der gewaltigen Vulkanbrüche von Guatemala bei seinem letzten Ausbruch (1902).



Der größte Bau der Weltgeschichte

Im Süden der Sierra Nevada ist gegenwärtig dieser Staudamm in Bau, dessen Ausmaße nicht nur alle Werke seiner Art, sondern alle Bauten überhaupt übertreffen. Die Staudammhöhe wird 23 Meter hoch. Der Inhalt wird mit 96 Milliarden Kubikmeter berechnet.

